Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 16 / Folge 36 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 4. September 1965 — 3 J 5524 C

Um Chruschtschews Nachlaß

EK. Erst im Oktober jährt sich zum erstenmal der Tag, an dem unter Begleitumständen, die bis heute in geheimnisvollem Dunkel blieben, der dritte „rote Zar", Nikita Sergejewitsch Chruschtschew, gestürzt wurde. Es gibt nicht wenige unter uns, die meinen, dieses Ereignis müsse viel weiter zurückliegen. Schnell ist der Name, der bis zum Herbst 1964 Tag für Tag wohl in fast jeder Zeitung der Welt — oft in großen Balkenüberschriften — erschien, aus den Publikationsorganen verschwunden. Und es waren vor allem die neuen Männer im Kreml selbst, die sich eifrig darum bemühten, ihren Vorgänger in eine Art schalltote Zone zu rücken und möglichst bald vergessen zu lassen. So oft man auch in Moskau und in der Sowjetunion über Systempresse und roten Parteirundfunk das Versagen der politischen und wirtschaftlichen Praktiken des Entmachteten anprangerte und verurteilte — und das geschah immer wieder — fast nie wurde der Name des großen Sündenbocks genannt. Daß es sich hier um bindende Weisungen von höchster Stelle, um eine im Parteipräsidium beschlossene Taktik handelte, das wird niemand bezweifeln können. Ein paar Bilder, die den einst mächtigsten Mann der UdSSR als friedlichen und schweigsamen Pensionär mit seiner Nina als „Wähler", als Ausstellungsbesucher und Spaziergänger zeigten, sollten der Welt und vor allem den nach dem jähen Staatsstreich etwas beunruhigten Trabanten und Genossen im Ostblock zeigen, daß Chruschtschew sich mit seinem Schicksal abgefunden habe und daß es ihm für kommunistische Begriffe gar nicht so schlecht gehe. Bei den harten Brüdern in Peking fand man gerade damit wenig Beifall. Maos Funktionäre ließen keinen Zweifel daran, daß sie dem gehaßten Nikita — und seinen heute noch im Amt befindlichen Freunden und Helfern — ein Schicksal wünschen, wie es unter Stalin gestürzten und abgehalfterten Bolschewiken beschieden war. Man hat in der Auslandspresse übrigens mehrfach die Vermutung ausgesprochen, die neue Kremlführung könne eines Tages doch noch unter dem Druck radikaler Kommunistengruppen im In- und Ausland gezwungen sein, gegen den zunächst sehr glimpflich behandelten Chruschtschew einen politischen Prozeß nach berühmten Mustern anzustrengen. Bis heute ist das jedenfalls nicht geschehen und es sieht einstweilen auch nicht danach aus, als ob man so etwas im Sinn habe. Erst in dem zur Zeit wenig wahrscheinlichen Fall einer neuen engeren Zusammenarbeit zwischen Moskau und Peking könnte es für den „Delinquenten" bedenklich werden.

Viele Sorgen der „Erben"

In jenen Tagen, als sich die Sieger in der dramatischen Auseinandersetzung in die bisher von Nikita Chruschtschew okkupierten Machtpositionen der Partei und des Regimes teilten, mögen sie vielleicht noch nicht geahnt haben, wie fragwürdig die „Erbschaft" war, die sie nun anzutreten hatten. Es steht heute wohl einwandfrei fest, daß der letzte und entscheidende Anstoß zum Sturz des bisherigen Alleinherrschers dessen Entschluß war, mit Rotchina und dessen Trabanten endgültig zu brechen und damit den roten Block ebenso unwiderruflich zu spalten. Das erschien auch maßgebenden Moskauer Kommunisten — wahrscheinlich auch den roten Marschällen — eine unerträgliche Vorstellung. Viele Kräfte wirkten zusammen, um den Staatsstreich blitzschnell durchzuführen, ehe der einstige Partei- und Regierungschef noch Hilfstruppen aufbieten konnte. Der Coup gelang, aber erst Wochen und Monate später zeigte es sich, wie lang der Schatten war, den Chruschtschew mit seiner Politik auch nach seinem Sturz noch warf. Die Hoffnung, seine Abdankung werde allein schon bessere Grundlagen für eine Verständigung mit Peking und dem radikalen Flügel des Weltkommunismus schaffen, erwies sich als trügerisch. Mao fordert nach wie vor nicht nur die Abstrafung Chruschtschews, sondern auch die der „Chruschtschewisten" und „Revisionisten", von denen nicht wenige auch heute noch führende Positionen im Kreml bekleiden. Ob sich die Moskowiter hier zu weiteren Zugeständnissen bereiterklären, bleibt abzuwarten. Daß sie ohne solche Konzessionen weiter mit schärfsten Attacken der Chinesen und ihrer Gefolgsleute zu rechnen haben und immer wieder verdächtigt werden, „Imperialistenknechte" und „Verräter" an der roten Weltrevolution zu sein, ist klar. Die Folgen der ebenso wirren wie widerspruchsvollen Zickzackpolitik Chruschtschews auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen und industriellen Planung und Fehlplanung werden selbst dann noch in Jahren nicht beseitigt werden, wenn nun der Einfluß von Experten wirklich größer würde als der der sturen Parteifunktionäre. Die Kommandeure der Roten Armee und Luftwaffe, die offenbar bei der Absetzung des Diktators eine sehr wichtige Rolle spielten, präsentieren nun ihre Forderungen. Es wird zumal für Kossygin sehr schwierig werden, diese Forderungen nach stärkstem Ausbau sowohl der atomaren wie der konventionellen Streitkräfte, der Rüstungs- und Schwerindustrie mit der Erfüllung seiner Zusagen an das Volk, verstärkt Konsumgüter zu produzieren, in Einklang zu bringen. Der neue Parteichef Breschnjew bemüht sich stark um die Sympathien der Sowjetmarschälle und Admirale, um seine eigene Position zu halten und für künftige Zeiten zu verbessern. Ihm selbst fällt die Aufgabe zu, die durch Chruschtschews Eingriffe zersplitterten Parteikader neu aufzubauen. Die Doppelgleisigkeit der „Gauleitungen" für Industrie und Landwirtschaft, der Wirrwarr der unteren Kommandozentralen sollen beseitigt werden. Von zwanzig Russen ist einer Parteigenosse und Funktionär. Sie alle kämpfen und intrigieren verzweifelt um ihre Posten und Plätze.

Der dreiundzwanzigste Parteitag

In dieser Zeit des Überganges muß neben dem Präsidium auch das sogenannte Zentralkomitee der sowjetischen KP, in dem immerhin einige hundert der führenden Funktionäre vertreten sind, als ein sehr wichtiges Gremium in einer Diktatur angesehen werden, in der diese einzige Partei alle Entscheidungen fällt und alle Macht in ihren Händen hält. Zu Stalins Zeiten waren beide fast machtlos. Auch Chruschtschew hatte in den Tagen seiner größten Machtfülle Komitee und Präsidium unter Kontrolle und mit gefügigen Kreaturen weitgehend besetzt. Heute müssen sie von den neuen Männern an der Spitze noch umworben werden. Hier können sich auch die verschiedenen Gruppen im Zentralkomitee um Einfluß bemühen. Die verschiedenen Forderungen und Ansprüche auf einen Nenner zu bringen, wird nicht leicht sein. Das Zentralkomitee, das in einigen Wochen zusammentritt, hat sich zuerst einmal mit dem Fünfjahresplan zu befassen, den die neue Kremlführung vorlegt. Dabei steht fest, daß der jetzt auslaufende, von Chruschtschew einst mit gewaltigem Getöse und vielen Vorschußlorbeeren verkündete Siebenjahresplan mit vielen Enttäuschungen und Rückschlägen endet. Vertraulich werden auch noch andere wichtige Probleme und Sorgen behandelt. Zugleich soll das ZK den Zeitpunkt des nächsten Parteitages, der längst überfällig ist, festsetzen.

Dieser 23. Parteitag wird der erste „nach Chruschtschew" und ohne Chruschtschew sein. Daß seine Satzung noch von dem gescheiterten Diktator festgelegt wurde, gibt dem Ganzen eine besondere Note. Dieses Statut bestimmt zum Beispiel, daß jeweils ein Viertel der ZK-Mitglieder und Delegierten ausscheiden und anderen Platz machen muß. Chruschtschew traf diese Bestimmung, um weniger gefügige Leute durch getreue Befehlsempfänger ersetzen zu können. Heute könnte sich das so auswirken, daß Breschnjew nun jene Genossen „lüftet", die im Verdacht stehen, dem einstigen Diktator besonders ergeben gewesen zu sein. Bei den Leuten in Peking steht er allerdings selbst in einem solchen Verdacht.



Das Rathaus von Braunsberg — Bildarchiv LMO

Warschauer Schalmeien für de Gaulle

M. **Warschau.** Der heranrückende Termin des Paris-Besuches des rotpolnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz spiegelt sich in der polnischen Presse in einer Häufung von Kommentaren, in denen antideutsche Aspekte immer stärker in den Vordergrund treten. Die polnische Bevölkerung wird systematisch auf ein „historisches" Ereignis vorbereitet, dessen Bedeutung in einer „Erneuerung der polnisch-französischen Traditionen", in einer deklarierten Unterstützung des polnischen Standpunktes hinsichtlich der „Zugehörigkeit" Ostdeutschlands zu Polen und nicht zuletzt darin bestehen soll, die „deutschen Revisionisten und Militaristen" von beiden Flanken her zu einer „friedlichen" Politik im Sinne der kommunistischen Koexistenztaktik zu zwingen.

Die polnischen Zeitungen und der polnische Rundfunk spenden in Hoffnung auf diese Erfolge dem französischen Staatspräsidenten Vorschußlorbeeren in einem geradezu penetrant wirkenden Ausmaß. Er, Präsident General de Gaulle, habe in die französische Politik ein „realistisches Element gebracht", seine politische Konzeption basiere auf einer Weitsicht über die unmittelbare Zukunft hinaus, sie beziehe sich auf die traditionelle Position Frankreichs in der Welt, und er sei es gewesen, der in Verfolg dieser politischen Linie bereits einige wichtige Züge auf dem polnischen Schachbrett getan habe. Als den wichtigsten Schachzug bezeichnen die polnischen Publizisten in diesem Zusammenhang natürlich die angebliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Staatsgrenze, eine Haltung, die bei verschiedenen Anlässen auch von anderen französischen Staatsmännern bekräftigt worden sei.

Der deutsch-französische Freundschaftsvertrag, der 1963 unterzeichnet wurde, habe damals in der polnischen Öffentlichkeit Bestürzung ausgelöst. Die Realitäten der vergangenen Monate aber hätten gezeigt, daß dieser Vertrag durch den Lauf der Dinge bereits verurteilt sei und nur noch als leere Theorie im Raum schwebe.

Wir selbst entscheiden

kp. Der Bundestagswahlkampf 1965 ist in voller Härte entbrannt. In zwei Wochen werden im freien Teil unseres zerrissenen Vaterlandes die stimmberechtigten Bürger darüber entscheiden, wie die neue Volksvertretung aussehen wird, die dann auch die Zusammensetzung der neuen Bundesregierung zu bestimmen hat. Niemand zweifelt daran, daß es ein zähes Ringen um die Gunst und das Vertrauen der Wähler geben wird. Eine Hochflut von Versammlungen, Kundgebungen, Deklarationen und Diskussionen geht über uns hinweg. In der Auseinandersetzung der Parteien fehlt es nicht an scharfen Angriffen und schweren Vorwürfen der Konkurrenten. Daß man sich in so ziemlich allen politischen Lagern recht siegessicher und zuversichtlich gibt und dem Gegner nur geringe Chancen einräumt, versteht sich im Zeichen einer hochtemperierten Wahlkampfstimmung von selbst. Die Institute, die nach den verschiedensten Methoden Meinungsumfragen durchführen, können sich über einen Mangel an Aufträgen nicht beklagen. Plakate, Wahlillustrierte und Flugzettel häufen sich in den Zentralen und Parteibüros zu Bergen, um vor allem in den letzten vierzehn Tagen vor dem 19. September in jede Stadt, jedes Dorf versandt zu werden. Man bemüht sich um die Einschaltung der Presse und der anderen sogenannten „Massenmedien" (Funk, Fernsehen und Film). Die bekannten Politiker und vor allem auch die Bundestagskandidaten der verschiedenen Parteien haben anstrengende Rede- und Aussprachekampagnen zu absolvieren. (Bei einzelnen Spitzenkandidaten geht das bis zu 600 und mehr Reden!) Es ist wohl verständlich, wenn einige unserer Leser fragen, ob solche Strapazen bei Männern zu verantworten sind, die doch zumeist auch hohe und wichtige Ämter in Bund und Ländern bekleiden.

*

Unser Ostpreußenblatt ist eine überparteiliche Zeitung. Wir bringen im Gegensatz zur übrigen Presse auch keine bezahlten Anzeigen zum Wahlkampf und gedenken nicht von diesen Grundsätzen abzuweichen. Ostpreußen gibt es in allen Parteien, die auf dem Boden der demokratischen Staatsform stehen. Die Beteiligung unserer Landsleute an den Bundestagswahlen war immer außerordentlich stark und zeugte von hohem Verantwortungsbewußtsein. Wir dürfen erwarten, daß auch die jungen Ostpreußen, die am 19. September 1965 zum erstenmal wahlberechtigt sind, ihr staatsbürgerliches Recht als selbstverständliche Pflicht ansehen werden. Wir alle — Junge und Ältere — sollen uns darüber klar sein, daß wir darüber entscheiden, wer künftig als unser Repräsentant in die deutsche Volksvertretung einzieht und wie also in den kommenden vier Jahren in Deutschland regiert wird. Wer sich — aus Ärger oder Unlust — dieser Verpflichtung entzieht, hat keinen Grund, sich später über gefährliche Entwicklungen, über Fehler und Unterlassungen der Regierung und des Bundestages zu beklagen. Er hat ja selbst auf das Recht verzichtet, als Glied des deutschen Volkes, des Souveräns der Bundesrepublik, sein Votum auszusprechen.

*

Es ist durchaus berechtigt und wohl verständlich, wenn viele unserer Landsleute bittere Klagen über manch Versagen, manche Saumseligkeit des letzten Bundestages (und seiner Vorgänger) führen. Wir wissen alle, was da an wichtigen Gesetzen und Entscheidungen liegenblieb. Wir wünschen uns einen Bundestag, der nicht in Routine und kleinlichem Parteigezänk erstarrt, der vielmehr — gerade wo es um die entscheidenden Fragen Deutschlands und um die soziale Gerechtigkeit geht — initiativ und staatsmännisch zu handeln weiß. Kein Ostpreuße kann und darf es also ver-

säumen, sich schon jetzt sehr genau über die Einstellung aller Kandidaten zu gesamtdeutschen Fragen, zum unteilbaren Selbstbestimmungsrecht und zum Recht auf die uns geraubte ostdeutsche Heimat zu informieren. Keine Wahlversammlung sollte versäumt werden, um ganz klare Äußerungen der Kandidaten in dieser Hinsicht zu verlangen. Verzichtler und heimliche Kapitulanten sollen wissen, daß sie keine Stimme der Ostpreußen erhalten werden. Mit vagen und wolkigen Verlegenheitsfloskeln dürfen wir uns nicht begnügen. Wir haben sehr genau darauf zu achten, wie im neuen Bundestag die vielen Versprechungen und Zusagen, die man in diesen Wochen macht, gehalten und verwirklicht werden. Es wäre auch nur eine selbstverständliche Dankelpflicht, jenen Abgeordneten, die schon seit vielen Jahren vorbildlich für unsere große deutsche Sache streiten, die unermüdlich — und oft gegen harte Widerstände — unsere Rechte vertraten und verfochten, unsern vollen Beistand auch bei der neuen Wahl finden.

Kennan wirbt für Oder-Neiße-Anerkennung

Amerikanischer Linksdiplomat als Verzichtsprediger

Für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze und die Aushandlung eines Sonderstatuts für ganz Berlin hat sich der frühere amerikanische Botschafter in Moskau, George F. Kennan, in einem Interview mit der liberalen Osloer Zeitung „Dagbladet" ausgesprochen. Der Westen habe die Gefahr eines sowjetischen Angriffs auf Europa überschätzt, meinte Kennan. Er könne nicht einsehen, warum es heute keinen Vertrag zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt geben solle (!).

Zur Deutschland-Frage sagte Kennan, der in Norwegen Urlaub macht: „Wir haben Deutschland zuweit auf dem Wege der Wiederaufrüstung gehen lassen. Wir sind viel schneller vorgegangen, als es die Deutschen selbst wollten.

Die Deutschen wollen die Wiedervereinigung, und das mache ich ihnen nicht zum Vorwurf. Es klingt aber nicht gut, wenn sie wiederaufrüsten und gleichzeitig von der Wiedervereinigung reden."

„Wir sollten die Oder-Neiße-Linie als Grenze eines wiedereinigten Deutschlands anerkennen. Alle Seiten sollten auch bereit sein, einen Sonderstatus für ganz Berlin zu besprechen. Alle Gedanken sollten besprochen werden. Die Vereinigten Staaten sind niemals bereit gewesen, der Sowjetunion einen Preis für die Regelung der deutschen Frage zu nennen. Das ist falsch."

DFU auf Moskaukurs!

Altkommunisten als Wahlkandidaten

Bonn (hvp) Die illegale KPD-Führung hat schon Anfang des Jahres ihre Hilfsorganisationen und ihre leitenden Funktionäre angewiesen, die DFU im Bundestags-Wahlkampf in jeder Hinsicht zu unterstützen. Dafür steht der gesamte Parteiapparat sowie die offen erscheinenden kommunistischen Zeitungen zur Verfügung. Auch der kommunistische „Deutsche Freiheitssender 904" unterstützt die DFU propagandistisch. Daneben setzen sich Rundfunk, Fernsehen und Presse der Sowjetzone nachhaltig für die DFU ein.

In Vorbereitung auf den Bundestagswahlkampf hat die DFU inzwischen für fast alle 248 Wahlkreise Kandidaten gewonnen. Bisher sind ca. 230 Direktkandidaten der DFU namentlich bekannt geworden. Es befinden sich darunter 68 Funktionäre kommunistischer Hilfsorganisationen sowie 48 Personen, die vor dem KPD-Verbot Mitglieder oder Funktionäre der Partei waren.

Am bekanntesten sind: Kurt Bachmann (Köln), ehemaliger Sekretär im Parteivorstand der KPD, Helmut Bausch (Düsseldorf), ehemaliger Abteilungsleiter im PV der KPD, Dr. Hans Brender (Krefeld), ehemaliger erster Sekretär einer KPD-Kreisleitung und Mitglied der KPD-Landesleitung Schleswig-Holstein, Clemens Kraienhorst (Bottrop), ehemaliges Mitglied der KPD-Landesleitung Nordrhein-Westfalen, Wolfgang Lind (Braunschweig), ehemaliger Mitarbeiter der KPD-Landesleitung Niedersachsen, Dr. Bernhard Marnowski (Hannover), ehemaliger Mitarbeiter der KPD-Landesleitung Niedersachsen, Ferdinand Pieck (Hannover), ehemaliger Sektorenleiter in der Abteilung Propaganda des PV der KPD, Anton Reisen (Köln), ehemaliges Mitglied der KPD-Landesleitung Nordrhein-Westfalen, Helmut Rödl (Offenbach), ehemaliger Landessekretär der FDJ in Hessen, Ellen Weber (Frankfurt a. M.), ehemalige Mitarbeiterin in der Abteilung Massenagitation der KPD-Landesleitung Hessen, Harry Winter (Dörnigheim), ehemaliger Mitarbeiter der Abteilung Massenorganisation des PV der KPD-Landesleitung Rheinland-Pfalz.

Anzeigen sind bisher in mehr als 40 Tageszeitungen und im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" erschienen. Die Anzeigenserien sollen fortgeführt werden. Seit kurzem gibt es eine Wahlillustierte mit dem Titel „Wahrheiten". Sie hat eine Auflage von über 2 Millionen. Die ersten Wahlkampfplakate sind bereits in die Öffentlichkeit gebracht worden.

Die „Deutsche Friedensunion" (DFU), die nachhaltig für die Thesen der Moskauer Deutschlandpolitik — vor allem für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie — eintritt, erhielt bei der Bundestagswahl 1961 rund 607 000 Stimmen, das sind 1,9 Prozent aller abgegebenen gültigen Stimmen.

Kennedy, die Mauer und die deutsche Teilung

Bedrückende Enthüllungen seines Mitarbeiters Schlesinger / Von Robert G. Edwards

Einer der engsten Berater des ermordeten Präsidenten John F. Kennedy, der Politikwissenschaftler Professor Arthur M. Schlesinger, hat nunmehr seine Erinnerungen an jene Sommertage des Jahres 1961 veröffentlicht, in denen die Mauer in Berlin errichtet wurde. Es sind wahrhaft bedrückende Enthüllungen. Es geht aus dieser Darstellung der Hintergründe der amerikanischen Europapolitik hervor, daß der seinerzeitige sowjetische Parteichef und Ministerpräsident Nikita S. Chruschtschew mit hinreichendem Grund behauptet hat, die Teilung Deutschlands werde auch von den Vereinigten Staaten gebilligt

Bisher war im Zusammenhange mit der Entstehung der Mauer in Berlin allein bekannt, daß der demokratische Senator Fulbright am 30. Juli 1961 öffentlich erklärt hat, er verstehe nicht, warum das SED-Regime nicht „die Grenze schließt", er sei vielmehr der Überzeugung, daß es dazu „sogar ein Recht" habe. Das wurde als Meinung eines Einzelgängers gewertet, die allerdings deshalb schon verhängnisvolle Auswirkungen zeitigen müßte, weil in Moskau bekannt gewesen sei, daß Fulbright zu jenen „liberaldemokratischen" Kreisen in Washington gehörte, die die Politik des Weißen Hauses entscheidend beeinflußten. Nun aber stellt sich heraus, daß kein anderer als der Präsident selbst zur selben Zeit seinem Sonderberater Walt Rostow gegenüber erklärt hat, Chruschtschew müsse sehr bald etwas tun, um die Massenflucht aus der Sowjetzone Deutschlands über Berlin zu verhindern, und die USA würden nichts unternehmen, wenn Moskau und Ost-Berlin solche Schritte ergreifen würden. Es kann als sicher angenommen werden, daß diese Ansicht Kennedys unverzüglich den Sowjets bekanntgeworden ist, und so wurde denn am 13. August — zögernd zwar, denn der Kreml war sich offensichtlich noch nicht ganz sicher, ob die Information aus dem Weißen Hause stimmte oder ob es sich um eine „Falle" handele — mit der Errichtung von Sperren in Berlin begonnen, indem die sowjetzonalen militärischen Einheiten vorgeschickt wurden, während die Sowjets selbst sich zunächst im Hintergrund hielten.

*

Aber der Kreml erfuhr sehr bald, daß Washington in der Tat nicht gewillt war, irgendetwas Nachhaltiges gegen die Mauer zu tun: Vier Tage dauerte es, bis in Moskau ein amerikanischer Protest einging, und zugleich wurde bekannt, daß der Westen auch keinerlei wirtschaftliche Sanktionen vorsehen wollte, vielmehr eine solche Maßnahme ausdrücklich als „allzu drastisch" verworfen hatte. Damit hatte der Kreml freie Bahn: Die Teilung Deutschlands wurde im wahrsten Sinne des Wortes mit stillschweigendem Einverständnis Washingtons „zementiert".

Worum man sich damals im Weißen Hause Sorgen machte, war allein die Reaktion der Deutschen. Man befürchtete einen erneuten Aufstand in der Sowjetzone Deutschlands und ein Aufbegehren auch in West-Berlin und in der Bundesrepublik. Allein deshalb wurde — wie Schlesinger schreibt — eine amerikanische Truppeneinheit demonstrativ nach West-Berlin verlegt und der damalige Vizepräsident Lyndon B. Johnson — der in der Tat neben dem früheren Außenminister Dean Acheson eine Politik des Widerstandes angeraten hatte — zu den Berlinern entsandt, um ihnen eine beruhigende Rede zu halten. Aber schon wenige Wochen später wurde den Sowjets mitgeteilt, daß die Vereinigten Staaten die Teilung Deutschlands voll akzeptiert hätten — und daß der Kreml irgendwelche verbale Äußerungen mit gegenteiligem Sinngehalt nicht ernst zu nehmen brauche.

Derjenige, der das dem Kreml zu übermitteln hatte, war der finnische Staatspräsident Kekkonen, dem Präsident Kennedy — Schlesinger zufolge — folgendes erklärte: „Sie müssen die Niedergeschlagenheit bedenken, die durch die Mauer in Westdeutschland hervorgerufen worden ist. Wir wollen nicht, daß sich diese Stimmung durch eine Legitimierung des ostdeutschen Regimes noch weiterhin ausbreitet. Wir würden damit in Westdeutschland einen neuen Nationalismus züchten. Deutschland ist seit 16 Jahren geteilt und wird weiterhin geteilt bleiben ... Soll doch die Sowjetunion Deutschland genau so geteilt halten wie jetzt. Aber sie sollte nicht den Versuch machen, uns zu veranlassen, gemeinsam mit ihr die Teilung für Rechtens zu erklären — damit Moskau auf solche Weise unser Bündnis mit den Westdeutschen und deren Bindung an Westeuropa sprengen kann."

Das ist genau das, was ein anderer — damals einflußreicher — amerikanischer „Politologe", Prof. Hans J. Morgenthau, auf einer Tagung in Bologna befürwortet hat: Daß die USA mit Worten zur Deutschlandfrage das Gegenteil von dem äußern sollten, was die Deutschlandpolitik Washingtons tatsächlich zum Inhalt habe: Man solle sich in öffentlichen Erklärungen gegen die Teilung Deutschlands wenden, faktisch aber diese Teilung beibehalten. Und es ist auch daran zu erinnern, daß der jüngst verstorbene amerikanische Botschafter bei den Vereinten Nationen, Stevenson, noch kurz vor seinem Ableben erklärt hat, die zwischen 1942 und 1952 im faktischen Zusammenwirken von West und Ost zustande gekommene Teilungslinie quer durch Europa stelle eine „respektierte Lösung" dar, die auch für Vietnam analog angewandt werden solle.

Jeder zweite Pole zur Auswanderung bereit

Warschau (hvp) Das Weisungsorgan für die örtlichen und regionalen polnischen „Volksräte", die Wochenzeitung „Rada Narodowa", veröffentlichte einen Artikel des Publizisten Tadeusz Fudala, in dem auf aufschlußreiche Ergebnisse einer repräsentativen Meinungsbefragung zum Problem der Seßhaftigkeit der polnischen Bevölkerung in den Oder-Neiße-Gebieten hingewiesen wurde. Es stellte sich heraus, daß rund 50 v. H. der Befragten ihre jetzigen Wohnorte verlassen würden, wenn die Möglichkeit dazu bestünde.

Die Meinungsbefragung erfolgte in den ostpommerschen Städten Tempelburg, Falkenburg, Flatow und in Swinemünde. Auf die Frage: „Würden Sie ihren jetzigen Wohnort verlassen, wenn die Möglichkeit bestünde, daß Sie sich an einem anderen Orte ansiedeln?" antworteten in Tempelburg 39,3 v. H. der Befragten, in Falkenburg 51,3 v. H., in Flatow 56,3 v. H. und in Swinemünde 66,8 v. H., daß sie in ihrem jetzigen Wohnort verbleiben wollten. Das heißt, daß in Tempelburg 60,7 v. H., in Falkenburg 48,7 v. H., in Flatow 43,7 v. H. und in Swinemünde 33,2 v. H. der jetzigen polnischen Einwohner zur Abwanderung bereit sind, durchschnittlich — so ist zu folgern — also etwa die Hälfte.

Bei diesem Ergebnis der polnischen Meinungsumfrage ist in Rechnung zu stellen, daß der erwähnten Frage die Suggestivfrage vorangestellt wurde, ob man mit der Anwesenheit am jetzigen Wohnort zufrieden sei, woraufhin zwischen 72 und 86 v. H. ihrer grundsätzlichen „Zufriedenheit" Ausdruck gaben. Wie es tatsächlich um diese „Zufriedenheit" bestellt ist, ging aber daraus hervor, daß nach einer dritten Frage, wie die „materielle Situation" beurteilt werde, in Tempelburg nur 8 v. H. der Befragten antworteten, es gehe ihnen „gut", während in Flatow mit 26,3 v. H. der auf „gut" lautenden Antworten der „optimale" Stand in den vier ostpommerschen Stadtgemeinden verzeichnet wurde. Am größten war der Anteil derer, die auf diese Frage nach der Einschätzung ihres Wohlergehens mit „mittelmäßig" oder „ausreichend" antworteten.

Die Meinungsbefragung bestätigte somit frühere polnische Berichte, daß die polnische Bevölkerung der besetzten ostdeutschen Provinzen zu sehr erheblichen Prozentsätzen in ihre eigene polnische Heimat zurückkehren würde, falls dort eine Anhebung ihres Lebensstandards sichergestellt wäre. Nach der Aufschlüsselung des Umfrageergebnisses stellt sich außerdem heraus, daß die Bereitschaft zur Abwanderung in den jüngeren Jahrgängen größer ist als bei denjenigen Polen, die älter als 40 Jahre sind.

Moskau: „Kein begrenzter Krieg in Europa"

EP. Paris Die maßgebende sowjetische Militärzeitschrift „Roter Stern" erklärte dieser Tage in einer Auseinandersetzung mit einem amerikanischen Militärsachverständigen, daß ein Krieg in Europa keinen begrenzten Charakter behalten könne. Die sowjetische Zeitschrift wies auch den amerikanischen Gedanken der sogenannten selektiven Kriegsführung zurück, d. h. eine sorgfältig kontrollierte „escalation" mit Konzentration der Waffen auf militärische Ziele, unter Schonung der Städte. Es wäre unmöglich, nur ausschließlich militärische Ziele zu zerstören, weil die modernen Atomwaffen das Leben der Bevölkerung auf einem weiten Gebiete gefährden. In Industriestaaten könne man nicht zwischen militärischen Zielen und dicht besiedelten Bezirken unterscheiden. Der Verfasser des Artikels, ein sowjetischer Generalmajor, bezeichnet schließlich die kontrollierte „escalation" als unrealistisch.

Die NATO vermag wohl kaum diese sowjetischen Argumente zu übersehen, denn die Gültigkeit der amerikanischen Strategie — es handelt sich hierbei weitgehend um die bekannte McNamara-Doktrin — ist zweifellos bedingt durch die sowjetische Bereitschaft, ihre Regeln und Vorstellungen einigermaßen in Rechnung zu stellen. Wenn die Sowjets jedoch praktisch die Nordstad-Doktrin der absoluten Atomrepressalie und des unvermeidbaren totalen Krieges in Europa weiterhin vertreten, dann wäre es für den Westen gefährlich, mit der Theorie des beschränkten Krieges zu arbeiten.

Sowjetische Überschallflugzeuge im Zivilverkehr

M. Moskau. Früher als England und Frankreich will die Sowjetunion das erste Überschallflugzeug für den Passagierdienst „in Kürze" in Dienst stellen.

Dies erklärte der stellvertretende sowjetische Luftfahrtminister Georgij Stschettscheikow, in einem Interview mit der TASS-Agentur anläßlich des „Tages der Luftflotte". Das erste sowjetische Überschallflugzeug werde die Bezeichnung „Tu 144" tragen und die längsten Auslands- und Inlandslinien befliegen.

Im übrigen werde sich der sowjetische Flugverkehr auf den Hauptverkehrslinien weiter auf die zweimotorige „TU 134" mit 66 Sitzen und die „IL 62" mit 182 Sitzen und vier Turbinen konzentrieren. Die Turbo-prop-Flugzeuge, die zum landen nicht unbedingt eine Betonpiste brauchten, würden hauptsächlich auf örtlichen Linien Verwendung finden.

Von Woche zu Woche

Im Grenzdurchgangslager Friedland sind wieder 266 Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen eingetroffen.

Mehr als 1,3 Millionen Haushalte in der Bundesrepublik haben im Jahr 1963 für einen oder mehrere Haushaltsangehörige Sozialhilfe in Anspruch genommen.

Mit 5,7 Milliarden DM blieben die Steuereinnahmen im Juli 1965 um 213 Millionen DM hinter dem Einnahmeergebnis vom Juli des vergangenen Jahres zurück.

Insgesamt 30 000 Pflegekräfte fehlen in den Krankenhäusern der Bundesrepublik.

210 000 Mann stark sind die Streitkräfte der sogenannten „Volksarmee" in der sowjetisch besetzten Zone; ferner sind 460 000 Reservisten, 300 000 Mann in Betriebskampfgruppen und 450 000 Mann in der halbmilitärischen „Gesellschaft für Sport und Technik" vorhanden.

An den Absender zurückgesandt werden von den Polen alle vor dem 30. August aufgegebenen Postsendungen mit den Briefmarken „20 Jahre Vertreibung 1945—1965".

Polens Ministerpräsident Cyrankiewicz wird am 20. September zu einem offiziellen Besuch nach Österreich reisen.

Kurzarbeit für 14 000 Arbeiter muß als Folge der jüngsten Deflationsmaßnahmen in England eingeführt werden.

Kredite zum Bau eines Staudamms in Persien nahe der sowjetischen Grenze in Höhe von rund 54 Millionen Mark hat die Sowjetunion dem Iran angeboten.

Industriewerke im Werte von rund 600 Millionen Mark will die Sowjetunion der Türkei liefern, darunter ein Stahlwerk, eine Wodkafabrik, eine Olraffinerie und ein Aluminiumwerk.

Mit dem Tode bestraft werden können in Peru künftig Spione aus kommunistischen Ländern.

Über neue umfangreiche Weizenlieferungen will China mit Kanada verhandeln.

Für eine zentrale Bundesstelle für Kulturpolitik hat sich Bundestagsvizepräsident Carlo Schmid ausgesprochen.

Die Explosion der ersten indonesischen Atombombe hat der indonesische Präsident Sukarno in „naher Zukunft" angekündigt.

Mehr als 20 Prozent aller Gastarbeiter in der Bundesrepublik sind im Bau-, Ausbau- und Bauhilfsgewerbe tätig. Weitere 34 Prozent der Gastarbeiter entfallen auf die Eisen- und Metallindustrie und annähernd 25 Prozent auf das verarbeitende Gewerbe.

„Polen übte brutale Unterdrückung der Deutschen"

Chicago (hvp) Die regionalen polnischen Organisationen des Staates Michigan haben den „Kongress der Amerika-Polen", die zentrale Dachorganisation aller polnischen Verbände in den USA, öffentlich gerügt, weil sie nicht gegen eine von amerikanischen Professoren für Zwecke des Unterrichts in den Schulen der Vereinigten Staaten herausgegebene „Weltgeschichte" Stellung genommen hat. In dem Schulbuch für den Geschichtsunterricht befänden sich die folgenden „für Polen diffamierenden" Ausführungen: Daß Polen nach dem Ersten Weltkriege „Gebiete auf Kosten Österreichs, Deutschlands, Rußlands und Litauens erworben hat", „Rußland während des russischen Bürgerkrieges überfiel" und „gleichermaßen Wilna, die Hauptstadt Litauens, okkupierte". Vor allem aber sei in diesem amerikanischen Schulbuch darauf hingewiesen worden, daß Polen in der Zwischenkriegszeit „eine brutale Unterdrückung der Deutschen (d. h. der deutschen Minderheit — Anm. d. Übers.) praktiziert hat."

27 Milliarden Zloty für Schnaps

M. Warschau. Der Alkoholverbrauch der polnischen Bevölkerung hat in den ersten drei Monaten dieses Jahres trotz der besorgten Mahnungen des roten Regimes nicht abgenommen, sondern ist im Vergleich zum ersten Quartal des Vorjahres um 424 000 Liter gestiegen.

Wie Radio Warschau in diesem Zusammenhang berichtet, gab der Durchschnittspole im vergangenen Jahr 900 Zloty für alkoholische Getränke aus, so daß sich die insgesamt von der Bevölkerung gemachten Aufwendungen für Alkoholika auf etwa 27,5 Milliarden Zloty beliefen. Dies bedeutet eine neunprozentige Steigerung gegenüber den im Jahre 1963 gemachten Aufwendungen.

Einen Rekordverbrauch an Alkohol haben jedoch die polnischen Berg- und Hüttenarbeiter in Schlesien zu verzeichnen, die die gleiche Summe des Geldes für Alkohol pro Monat beinahe ausgaben wie ein Durchschnittspole im ganzen Jahr, nämlich etwa 800 Zloty.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. **Chefredakteur:** Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste 13.

Wider die Verantwortungslosigkeit

Das ist die Misere der Heimatvertriebenen: Es leben Millionen von ostdeutschen Menschen in der Bundesrepublik, mehr als Schweden und die Schweiz zusammen Einwohner haben, und diese Massen haben sich zum großen Teil parteipolitisch festgelegt, aber einen politischen Machtfaktor von wirklichem Gewicht bilden sie nicht; denn sonst würden ihre legitimen Ansprüche von der öffentlichen Meinung ernster genommen. Nichts dokumentiert diesen traurigen Tatbestand deutlicher als ihre Diffamierungskampagne, die in ihrer Schamlosigkeit nur noch von den Propagandalügen der östlichen Machthaber übertroffen wird.

Mit den Mitteln unserer Massenmedien werden die Heimatvertriebenen nicht nur dauernd moralisch verleumdet, sondern in zunehmendem Maße auch „dahin getrickst und manipuliert, ihr Geschick der Vertreibung, der Vergewaltigung, des Massenmordes an Millionen von Landsleuten, des Verlustes von Heimat und aller Habe geradezu lobpreisend hinzunehmen, stellvertretend den Sündenbock für das ganze deutsche Volk zu machen und sich willig und gern zur Schlanchtbank führen zu lassen". Treffender konnte das ganze Dilemma in der letzten Ausgabe des „Schlesischen Gottesfreundes", dem Kirchenblatt der evangelischen Schlesier, nicht gekennzeichnet werden.

Das deutsche Volk hat in den bisherigen Wahlentscheiden den für die Politik höchster Wachsamkeit verantwortlichen Männern, trotz der Verwirrung eines großen Teils der Manager der öffentlichen Meinung, das Vertrauen ausgesprochen. Aber die Frage, die uns alle — Ostpreußen und Pommern, Schlesier und Sudetendeutsche — besorgt macht, lautet: wie lange wird das deutsche Volk der Unvernunft so vieler standhalten können? Was hat der verantwortungsbewußte Teil unseres Volkes der politischen und seelischen Zermürbung der Heimatvertriebenen, die von Moskau und seinen deutschen Helfershelfern mit allen Mitteln der psychologischen Kriegführung unterstützt wird, entgegenzustellen? Es ist an der Zeit, von theoretischen, phrasenhaften Lippenbekenntnissen zu einem den gegebenen Realitäten gerecht werdenden Handeln zu schreiten.

Dies festzustellen, ist kein müßiges Gedankenspiel. Denn wenn es zutrifft, daß die Seuche des Verzichts ein politisches Gift ist, mit dem ein kleiner, aber einflußreicher Kreis politischer Romantiker und religiöser Schwärmer zartschreitend zuerst sich selber und danach das deutsche Volk zu infizieren droht, dann müssen sich bei den Heimatvertriebenen zunächst die heilenden Gegenkräfte bilden. Und nur in dem Maß, wie das geschieht, werden sie wieder ein Faktor von politischem Rang werden können.

Gegen die Tyrannei des Verzichts!

Im Mittelpunkt einer solchen Selbstbesinnung sollte darum die Frage nach der eigenen Verantwortung in der heutigen Welt stehen. Unsere Verantwortung scheint mir darin zu bestehen, daß wir alles tun müssen, um überhaupt in der großen Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Unfreiheit, die auch ein Kampf zwischen Macht und Recht ist, zu bestehen. Das ist natürlich in erster Linie eine geistige Auseinandersetzung. Sie muß damit beginnen, daß wir selbst wieder zu gewissen Ordnungsbegriffen und Grundwerten zurückfinden. Wir sind umgeben von einem Geschwätz, das vorgibt, von den Dingen zu reden, von denen es gar nichts weiß und versteht. Hier sind wir aufgerufen zur Pflicht des Widerstandes gegen die Tyrannei des Verzichts der öffentlichen Mächte und Meinungen. Wenn in diesen Tagen von der suggestiven Verallgemeinerungskraft destruktiv wirkender Gruppen geredet worden ist, so sei es erlaubt, darauf hinzuweisen, daß es, Gott sei Dank, nicht nur ansteckende Krankheiten, sondern auch ansteckende Gesundheit gibt. Jeder Gesunde steckt in gewissem Maße seine Umgebung mit Gesundheit an.

Gewiß, es wäre schon viel erreicht, wenn in solch einem Strahlenkreis von Heilung und Genesung manchem Schwachen unter uns die seelische Kraft wiedergeschenkt würde, um aus seinem bisherigen Zustand der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit herauszufinden. Weit mehr aber würde es bedeuten, wenn den Starken der verantwortliche Mut zur Hilfeleistung gegeben würde; denn jeder Vertriebene ist ein in seinem Rechtsgefühl verletzter und in seiner Menschenwürde gekränkter Mensch. Geben wir uns keinen Täuschungen hin, wir haben — trotz mancher Bewährung — die letzten Antworten auf unser Vertriebenenschicksal noch nicht gefunden. Ich sage es in aller Offenheit: mit seinen seelischen Problemen sind wir noch nicht fertig geworden.

Mangel an Geschichtsbewußtsein

Aber ist die menschliche Hilfe das „letzte Wort"? So notwendig der humane Dienst selbstverständlich ist — ist das nicht ein nachträgliches Herumdoktern an den Symptomen, statt dem Übel an die Wurzel zu gehen? Es gilt doch, diesen Krankheitserscheinungen nicht nur auf den Leib zu rücken, sondern ihnen „auf den Grund" zu kommen. Mit dem Schrei nach „Gerechtigkeit und Recht" geht das „Menschliche" „von Grund aus" und ganz unmittelbar in das „Politische" über (Petersmann).

Hellsichtigen Beobachtern der geistigen und politischen Entwicklung in den letzten Jahren hat sich mehr und mehr der Gedanke eingeprägt, daß die im Blick auf die Zukunft müde Resignation und Hoffnungslosigkeit nicht unwesentlich bedingt ist durch einen Mangel an Geschichtsbewußtsein. Die Abwendung von der Geschichte kann aber gerade unser Volk am wenigsten ertragen. Vielleicht haben wir Vertriebenen am eigenen Leibe zu viel Geschichte erfahren, um für die Zukunft noch genug Kräfte frei zu haben. Sehr vielen scheint es ohne politisches Bewußtsein zu gehen, das immer geschichtliches Selbstbewußtsein ist. Abwägendes Nachdenken über die eigene Vergangenheit und das verpflichtende Erbe der preußischen Geschichte unserer Heimat wird als Belastung und Hemmung empfunden.

Ohne Besinnung auf unser Vermächtnis gibt es keinen Weg in die Zukunft. Erbe ist ebenso sehr ein Auftrag für die Zukunft, wie es Anspruch an die Vergangenheit sein mag. Wir sollten unser Erbe nicht im Sinne eines Hinzunehmenden, sondern des Weiterführenden verstehen. Gerade die Ostdeutschen als Träger der preußisch-deutschen Überlieferung haben darauf zu achten, daß Wesentliches und Wertvolles ihrer Geschichte nicht verloren geht, sondern wachgehalten wird. Das aber kann nur heißen, europäischem Rechtsdenken zu seinem Lebensrecht zu verhelfen.

Diese Zeilen sollen daher ein einziger Appell an unser historisches und politisches Selbstbewußtsein sein, uns dieser von der Geschichte gestellten Aufgabe mit Würde zu unterziehen.

In diesen Tagen sind wir Heimatvertriebenen auf die Probe gestellt, ob wir diese Aufgabe der Geschichte verleugnen und verraten oder nicht. Das deutsche Volk ist auf die Probe gestellt, nicht allein die ostdeutschen Menschen.

*

Wie aber sollen wir von den europäischen Völkern erwarten, daß auch sie Verständnis haben für unseren Rechtsanspruch auf die Heimat, wenn wir selbst nicht bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Es ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern ein ehrenhafter Auftrag gewesen, sich für das Recht einzusetzen. Wenn er dazu führen könnte, daß sich ein gemeinsames Rechtsempfinden und eine stärkere Rechtssicherheit entwickeln würde, wäre das ein nicht unwesentlicher Beitrag der Heimatvertriebenen zur seelischen Gesundung unseres Volkes.

Es kann nicht stärker, deutlicher und rücksichtsloser ausgedrückt werden, als es Hans Schomerus einmal von unserer europäischen Verpflichtung gesagt hat: „Wenn unsere Generation sich dieser Verantwortung versagt, dann ist etwas sehr Unheimliches geschehen, eine Katastrophe, deren Ausmaß nicht abzumessen ist ... Das ist die Entscheidung, vor der wir stehen ...".

Je nachdem wir uns entscheiden, wird die Geschichte verlaufen.

Dr. Fritz Teschner, Münster



Blick auf Loye am Kurischen Haff — *Aufn. Ernst Kuhr*

Im Auftrag Moskaus!

Prager Propaganda für Gastarbeiter in Deutschland

(co.) Es hat noch nie so viele Italiener in Prag gegeben wie heute. Kommunisten mit Parteiauftrag, leben in der Tschechoslowakei zwecks Propaganda. Sie scharen sich um den ehemaligen KP-Abgeordneten im italienischen Parlament, Francesco Moranino. Seine Aufgabe ist es, via Ätherwellen propagandistischen Einfluß auf die 300 000 italienischen Gastarbeiter in der Bundesrepublik zu nehmen. Gesendet wird täglich achtmal eine halbe Stunde unter dem Titel „Oggi in Italia" — heute in Italien — aus dem Haus des tschechoslowakischen Rundfunks für die Italiener in der Bundesrepublik.

Die Programme, ausgestrahlt auf der gleichen Welle, auf der zwischendurch die deutschsprachigen Sendungen Radio Prags verbreitet werden, sind so raffiniert gemacht, daß viele der italienischen Gastarbeiter-Hörer zunächst kaum bemerken, daß es sich um einen kommunistischen Sender aus der CSSR handelt. Sie glauben vielmehr das Dritte Programm des italienischen Rundfunks zu hören, das ebenfalls eine Sendung „Oggi in Italia" produziert.

Geld und Sendezeit spielen im Prager Sender keine Rolle. Er macht Agitationsprogramme auch für Südamerika, Spanien, Portugal und andere europäische Länder und bereitet Sendungen für türkische, spanische, griechische und portugiesische Gastarbeiter in der Bundesrepublik vor. Die Produzenten schöpfen aus dem vollen Topf eines Solidaritätsfonds, in den alle Ostblockstaaten Zuschüsse leisten. Regelmäßig werden wechselnde Tarnadressen für die Hörerpost durchgegeben.

12 000 politische Gefangene schuften in Ulbrichts KZs

wht. — In den Konzentrationslagern Mitteldeutschlands müssen gegenwärtig 12 000 politische Häftlinge unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen schuften. Obwohl die unzureichende Verpflegung kaum die Existenzfähigkeit der Häftlinge sichert, liegen die „Normen" der Zwangsarbeit bis 140 Prozent über dem Durchschnitt.

Fast alle Zonen-Zuchthäuser haben sich einem größeren Betrieb in der Umgebung angeschlossen und arbeiten nebenbei für weitere kleine Betriebe. Über achtzig „volkseigene Betriebe" produzieren gegenwärtig in den Strafvollzugsanstalten und Haftarbeitslagern des Ulbrichtregimes. Wegen der Fluchtgefahr setzt man nur ungern größere Häftlingstrupps außerhalb der Anstalt ein. Die Häftlinge werden in der Regel „entlohnt". Im Widerspruch zu der Verordnung vom 15. 3. 1956, wonach Haftkosten nicht erhoben werden dürfen, behält die KZ-Leitung 75 Prozent des Nettoverdienstes ein. Weil die Möglichkeit, die Strafzeit durch „Einarbeiten" zu verkürzen, seit dem 1. 1. 1962 nicht mehr besteht, werden die Häftlinge durch Strafen wegen Arbeitsverweigerung und durch die Hoffnung auf bedingte Strafaussetzung zu äußerster Kraftanstrengung getrieben.

Es geht ausschließlich darum, im Rahmen der gegebenen örtlichen Verhältnisse, das Äußerste an Arbeitskraft aus dem Häftling herauszupumpen und natürlich an ihm so viel wie möglich zu verdienen. Was die Anstalten an den Häftlingen verdienen, sei hier an dem Beispiel der „VEB-Sitzmöbel und Klappstuhlindustrie Waldheim", in dem Zuchthaus Waldheim aufgezeigt. Für den genannten Betrieb produzieren 90 Häftlinge monatlich Möbel im Werte von 284 000 bis 344 000 Ostmark. Der „VEB" zahlt hierfür eine Lohnsumme von 18 500 Ostmark. Hiervon erhalten die Häftlinge ungefähr 3700 Ostmark, von denen sie für ca. 1500 Ostmark Lebensmittel in der HO einkaufen können. Vierteljährlich zahlt der „VEB" 4400 bis 4800 Ostmark aus dem Direktorfonds an die Anstalt, die 80 Prozent als „kulturellen Beitrag" behält. Der Rest wird in 10-, 15- und 85-Ostmarkprämien an die Häftlinge verteilt. Die Anstalt verdient somit vierteljährlich allein an diesem Anstaltsbetrieb 48 080 Ostmark.

Obwohl das SED-Regime bemüht ist, aus den Häftlingen das auch nur mögliche an Arbeitskraft — bei sklavenhafter Entlohnung — herauszuholen, werden die Verpflegungssätze für arbeitende Häftlinge sehr niedrig gehalten. In den Strafanstalten Mitteldeutschlands werden zur Zeit folgende Verpflegungssätze verabreicht:

In Strafanstalten erhalten Häftlinge durchschnittlich täglich 25 Gramm Margarine oder Fette, 30 Gramm Wurstwaren, ein Löffel Marmelade oder Zucker. Die warme Verpflegung besteht wochentags aus dünnen Eintopf-Suppen, sonntags aus Kartoffeln und etwas Pferdefleisch. In Haftarbeitslagern erhalten die arbeitenden Häftlinge 40 Gramm Margarine oder Fette, 50 Gramm Wurstwaren, zwei Löffel Zucker und einen Löffel Marmelade. Nichtarbeiter erhalten die Hälfte der Ration. Die Warmverpflegung ähnelt der in den Vollzugsanstlaten. Selten gibt es zusätzlich Obst oder Fischkonserven.

Die Folgen, die sich aus dieser unzureichenden Verpflegung ergeben, zeigen sich in dem ständig ansteigenden Krankenstand, den alle Zonenzuchthäuser zu verzeichnen haben. Es treten bei fast allen Häftlingen Vitaminmangel-Erkrankungen auf, die früher oder später zur völligen Arbeitsunfähigkeit der Häftlinge führen. Die Medikamentenversorgung der Haftkrankenhäuser ist nach wie vor unzureichend. Medikamente aus dem Westen, die unter strengem Verschluß gehalten werden, dürfen mit besonderer Genehmigung nur dann verabreicht werden, wenn keinerlei Aussicht auf Erfolg durch Anwendung anderer, in der Zone hergestellter Medikamente besteht. In den Haftkrankenhäusern liegen die kranken Häftlinge meist in dunklen Zweimann-Zellen mit völlig unzureichenden hygienischen Einrichtungen.

„Dziennik Polski": Zweierlei Maß

London (hvp). In einer scharfen Auseinandersetzung mit dem polnischen Erzbischof Kominek, der erklärt hatte, die polnische Bevölkerung neige zu einem Verzicht auf die Bug-San-Gebiete, die in Jalta an die Sowjetunion zurückgegeben worden sind, erklärte das Zentralorgan der polnischen Emigranten in Großbritannien, der Londoner „Dziennik Polski", ein solcher Verzicht komme für Polen nicht in Frage, weil damit zugleich das Unrecht, welches die Sowjets Polen angetan hätten, und auch die Deportation der polnischen Bevölkerung aus den Bug-San-Gebieten als rechtens anerkannt würden. Wenn der Erzbischof auf Verzichttendenzen hinsichtlich der Oder-Neiße-Gebiete in Deutschland hingewiesen habe, so stünden diese auf einem ganz anderen Blatt; denn schließlich sei doch Polen „nach Jahrhunderten in die Westgebiete zurückgekehrt" (!). Der „Dziennik" vertritt also in der Frage der Vertreibungen, bzw. der Territorialansprüche eine in sich völlig widersprüchliche Haltung, je nachdem es sich um Polen oder Deutsche handelt.

„Wahrheit für Deutschland"

Antwort an Herrn Dr. Gause auf die Buchbesprechung vom 14. 8. 1965 von Udo Walendy

Ihre Buchbesprechung, Herr Dr. Gause, hat nicht dazu beigetragen, „der historischen Wahrheit näherzukommen". Die Begründungen, mit denen Sie mir lediglich vorwarfen, „Akzente versetzt zu haben ohne mich dem Vorwurf einer Geschichtsfälschung auszusetzen", reichten wahrlich nicht aus, um Ihre Behauptung — mein Buch pauschal betreffend —, es sei ein „Gegenunsinn gegenüber dem Nürnberger Geschichtsbild" abzustützen, Ihre Behauptung, „die Westmächte hätten nicht zu diesem äußersten Mittel (Kriegserklärung an Deuschland) gegriffen, wenn Hitler versucht hätte, durch Verhandlungen mit Polen eine maßvolle Revision der Versailler Grenzen zu erreichen, und das wäre vermutlich möglich gewesen" — stellt — ohne Nachweis Ihrerseits — sowohl die damalige Entwicklung auf den Kopf als sie auch meine Nachweise völlig unberücksichtigt läßt, daß Hitler mit bescheidenen Verhandlungsvorschlägen bis zum letzten Tag verhandlungswillig war, Polen hingegen jede Verhandlung, ganz gleich über welches Thema, ausgeschlagen und England sich hinter diese Haltung Polens gestellt hat. Die Nachweise für diesen Sachverhalt sind heute durch die Veröffentlichung ausländischer Dokumente so umfassend, daß eine Verkehrung der Vorzeichen, wie Sie sie vornehmen, Herr Dr. Gause, nur verwundern kann. Ein weiterer Vorwurf Ihrerseits bezieht sich darauf, daß ich „die wohlabgewogene Darstellung" von Gotthold Rhode entstellt hätte. Einem Historiker ist auferlegt, Tatbestände aufzuzeigen und nicht unbewiesene Schutzbehauptungen dieser oder jener Historiker in „historische Tatbestände" umzuwandeln. So ist die Behauptung von Rhode „Es ist keine Frage, daß die Schuld am Kriegsausbruch bei der damaligen Reichsregierung lag", kein konkreter Sachverhalt sondern eine Folgerung, die in jenem Zusammenhang bei Rhode jedoch nicht bewiesen wurde.

Keine der nachfolgenden Anmerkungen kann ich als „Argumente" anerkennen, zumal sie nur Bemühungen zur Haarspalterei sind, wobei Ihnen auch noch sachliche Irrtümer unterlaufen sind. So z. B., daß Beck 1951 einen Rechenschaftsbericht verfaßt habe; Beck war bereits 1940 in Rumänien verstorben. Und was den Bericht über die Unterredung Hitler-Burckhardt vom 11. 8. 1939 anbetrifft, so stimmt meine Feststellung, daß ihn weder Hitler noch Burckhardt verfaßt hat. Dieser Bericht ist aus diesem Grund auch dann „mit großer Vorsicht" zu bewerten, wenn Burckhardt erklärt, daß die Divergenzen zwischen der englischen und der französichen Fassung nicht wesentlich sind. Burckhardt hatte sich grundsätzlich nicht darüber geäußert, ob diese ausländischen Wiedergaben identisch sind mit seiner Aussage über jene Unterredung. Und dies ist doch wohl das Wichtigste. Auch dann ließe sich nämlich behaupten, daß zwei Berichte „kaum Divergenzen" voneinander aufwiesen", wenn sie beide gemeinsam vom Konferenzinhalt abwichen.

Der weitere Vorwurf betr. „subjektive Quellenauswahl" wäre erst dann glaubwürdig, wenn der Nachweis erbracht würde, welche spezifischen Grundlagen von mir leichtfertigerweise mißachtet worden seien. Doch es wurde keine einzige genannt. Gleichermaßen verhält es sich mit der Pauschalverurteilung meiner Hoßbach-Protokoll-analyse. Eine private Anfrage bei General Hoßbach hätte nichts an seinen öffentlichen Stellungnahmen, die ja vorliegen, ändern können. Und diese Stellungnahmen waren zur Urteilfindung über den Quellenwert des „Hoßbach-Protokolls" durchaus ausreichend.

Ihre Schlußbehauptungen, Herr Dr. Gause, mein Buch sei kein wissenschaftliches Werk, sondern eine mit politischer Absicht geschriebene Schrift, der Verfasser sei nicht unvoreingenommen usw. entbehren jeder Ernsthaftigkeit.

Udo Walendy

*

Herr Dr. Fritz Gause, der Rezensent des Buches, weist darauf hin, daß er von seiner Kritik kein Wort zurückzunehmen hat. Beck hat die Äußerung nicht 1951 getan. Sie ist vielmehr in einem Buch veröffentlicht worden, das 1951 erschienen ist. Wir schließen hiermit die Aussprache zu diesem Thema.

Die Redaktion

Carl Ernst Köhne: „Belgien und die Niederlande." Landschaft, Geschichte, Kultur. — 243 Seiten mit 22 Abbildungen und 7 Karten. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 19,80 DM.

Dieses Buch ist mehr als nur ein Reiseführer. Wer es liest, erhält zunächst einmal eine vorzüglich, knapp und international gefaßte Übersicht der politischen, geistigen und wirtschaftlichen Geschichte des niederländischen und belgischen Königreiches und des heutigen Großherzogtums Luxemburg und ihrer Vorgänger im Mittelalter. Köhne erinnert nicht nur an das einstige burgundische und lotharingische Reich, sondern auch an die harten und wechselvollen Schicksale der „Niederen Lande" in späteren Jahren, auch an die Beteiligung niederländischer Bauern an der deutschen Ostkolonisation. Er führt uns durch herrliche alte Städte und prächtige Landschaften und weist wenig begangene Wege auch in den Zeiten des Massentourismus. Brüssel, Lüttich, Brügge, Antwerpen, Gent, das herrliche Flandern, die großen holländischen Metropolen sollte jeder Deutsche kennen und dabei vor allem auch jene Stätten besuchen, wo tapfere deutsche Soldaten im Ersten und Zweiten Weltkrieg fielen: Langemarck, Ypern, Passchendaele, Arnheim usw. k.

Wohnungsbau-Änderungsgesetz 1965

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Der Wohnungsbau für Vertriebene hat gemäß den Bestimmungen des vom Bundestag beschlossenen Wohnungsbau-Änderungsgesetzes 1965 nicht mehr Vorrang. Besondere Mittel stellt die Bundesregierung künftig nur noch bereit für die Förderung des Wohnungsbaus zugunsten von kinderreichen Familien, jungen Ehepaaren und älteren Personen, für die Förderung des Wohnungsbaus in den Zonenrandgebieten und für Familienzusatzdarlehen. Im übrigen ist verstärkte Förderung der Eigenheime vorgesehen. Die von der SPD geforderte gleichwertige Berücksichtigung des Mietwohnungsbaues in den Gebieten mit noch erheblichem Wohnungsfehlbestand wurde von der Parlamentsmehrheit abgelehnt.

Von den sonstigen Änderungen des Zweiten Wohnungsbaugesetzes sind die folgenden hervorzuheben:

Zur Erleichterung des Baues von Eigenheimen, Kaufeigenheimen und Kleinsiedlungen für kinderreiche Bauherren sind die bisherigen Sätze der Familienzusatzdarlehen erheblich erhöht worden, und zwar progressiv gestaffelt nach der Kinderzahl. Um die Aufnahme der Eltern des Bauherrn oder seiner Ehefrau in das Eigenheim zu fördern, werden die Familienzusatzdarlehen auch für die in die Familie aufgenommenen Eltern höher bemessen. Für Eigentumswohnungen werden künftig ebenfalls Familienzusatzdarlehen gewährt, und zwar in Höhe von 75 Prozent der Sätze für Eigenheime.

Der Grundbetrag der Einkommensgrenze für den sozialen Wohnungsbau von 750 DM im Monat ist trotz der allgemeinen Einkommensentwicklung unverändert geblieben; durch sie werden immerhin noch etwa 65 bis 70 Prozent der Bevölkerung als Wohnberechtigte erfaßt. Man hat jedoch den Erhöhungsbetrag für Familienangehörige von 150 DM auf 200 DM heraufgesetzt und damit für größere Familien eine Anhebung der Einkommenshöchstgrenze vorgenommen. Für diejenigen Personen, die diese Grenzen um höchstens 25 Prozent übersteigen, ist, sofern sie bauen wollen, statt einer Darlehnsberechtigung ein Zinsverbilligungszuschuß vorgesehen. Sieben Jahre lang können ihnen von den Zinsen, die sie auf privat aufgenommene Darlehen zu entrichten haben, bis zu 4 Prozent rückvergütet werden, d. h., wenn z. B. siebenprozentiges Geld aufgenommen wurde, trägt der Staat 4 Prozent Zins und braucht der Bauherr tatsächlich nur 3 Prozent zu zahlen.

Der Bundestag beschäftigte sich im Rahmen des Wohnungsbau-Änderungsgesetzes 1965 auch mit der Frage, auf welche Weise ohne übermäßigen Verwaltungsaufwand sichergestellt werden kann, daß in den Sozialwohnungen auch sozial Schwache wohnen. Ein sehr erheblicher Teil der billigen Wohnungen des sozialen Wohnungsbaus ist gegenwärtig von Personen belegt, denen es zwar vor 10 oder 15 Jahren wirtschaftlich noch nicht gut ging, die heute aber weit über die Einkommensgrenzen hinaus verdienen. Eine Lösung hat er nicht gefunden; eine Kündigung ist von keiner Seite erwogen worden.

Die Bestimmungen des Gesetzes zur Sicherung der Zweckbestimmung von Sozialwohnungen wurden jedoch in anderen Einzelfragen novelliert.

Für die Erst- und Neuvermietung der Sozialwohnungen ist die bisherige Regelung beibehalten worden, daß der Vermieter sich vor der Überlassung der Wohnung von dem Wohnungsuchenden eine Bescheinigung über seine Wohnberechtigung im sozialen Wohnungsbau vorlegen lassen muß. Diese Bescheinnigung wird dem Wohnungsuchenden von der zuständigen Behörde ausgestellt, wenn sein Einkommen die zuvor genannten Grenzen nicht oder nur geringfügig übersteigt. Der Vermieter darf die Wohnung dem Wohnberechtigten in der Regel nur überlassen, wenn sie die für ihn angemessene Wohnungsgröße, die in der Bescheinigung angegeben ist, nicht übersteigt. Bei denjenigen Wohnungen, die von einer Gemeinde mit zusätzlichen Mitteln gefördert worden sind, kann die Gemeinde sich ein Besetzungsrecht vorbehalten und dem Vermieter drei wohnberechtigte Wohnungsuchende zur Auswahl benennen. Auf diese Weise können namentlich in den Großstädten die Dringlichkeitsfälle untergebracht werden.

Der Zeitraum, in dem die Sozialwohnungen nach freiwilliger vorzeitiger Rückzahlung der öffentlichen Baudarlehen noch den Bindungen hinsichtlich der Belegung unterworfen bleiben, ist auf fünf Jahre festgelegt worden. Diese Regelung erging im Interesse der Mieter, aber auch allgemein um zu verhindern, daß monatlich die älteren, mietbilligen Wohnungen durch Rückzahlung der verhältnismäßig niedrigen öffentlichen Mittel sofort bindungsfrei werden und für die Versorgung der wohnberechtigten Bevölkerungskreise ausfallen.

Für alle Sozialwohnungen ist als Höchstmiete grundsätzlich die Kostenmiete zugelassen. Damit kann insbesondere auch für die während der ersten Hälfte der 50er Jahre nach dem I. Wohnungsbaugesetz geförderten Wohnungen von der Mietpreisfreigabe an eine volle kostendeckende Miete erhoben werden. Im Falle einer Überschreitung der Kostenmiete hat der Mieter künftig einen Rückforderungsanspruch bezüglich der Mehrleistungen, den er auch noch innerhalb eines Jahres nach Beendigung des Mietverhältnisses geltend machen kann.

WACHSENDER WOHLSTAND

Im Besitz von Arbeitnehmern befanden sich:

	1952	1964
Personenwagen	93000	5100000

	(1950)	
Privathäuser	1,8 Mio.	3,4 Mio.

	(1950)	
Private Lebensversicherungen	372 Mio. DM.	2,4 Mrd. DM

	(1953)	
Bausparverträge	4,7 Mrd. DM	62,5 Mrd. -

Condor

Viele Menschen sind heute Besitzer eines Autos, und fast jeder hat auch viele elektrische Geräte in seinem Haushalt. In zunehmendem Maße wird aber auch Wert darauf gelegt, das verdiente Geld möglichst sicher und gewinnbringend anzulegen. Eine beliebte Kapitalanlage ist das Bausparen. Von 1953 bis 1964 stiegen die Einzahlungen fast um das 13fache. Wachsendes Interesse zeigten die Arbeitnehmer auch für die private Lebensversicherung. Hier erhöhten sich die Beitragsleistungen in den letzten 14 Jahren um fast das Sechsfache. Im gleichen Zeitraum ist ferner eine Verdoppelung der in Arbeitnehmerbesitz befindlichen Privathäuser zu verzeichnen. An der Spitze der Wohlstandsskala steht jedoch das Auto, das heute von 54mal soviel Arbeitnehmern gesteuert wird wie vor zwölf Jahren. (co)

Immer mehr Rentner in Europa

Anteil der arbeitenden Menschen geht zurück

Noch liegt eine einheitliche Renten-Gesetzgebung der westeuropäischen Länder in sehr weiter Ferne. Noch sind alle Staaten bestrebt, mit diesem Problem allein fertig zu werden. Die Rentner sagen: „Mit 65 fängt das Leben erst richtig an." Für die einzelnen Regierungen wird aber die Altersversorgung immer mehr zu einem Finanzierungsproblem. Ganz klar und nüchtern erklären die Versicherungen heute, daß in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts die Zahl der arbeitenden und verdienenden Menschen immer geringer wird, die Rentner dagegen immer zahlreicher werden.

In der Bundesrepublik kamen 1960 auf 100 Pflichtversicherte 37 Rentner, 1972 bis 1982 werden es schon 48 sein. Zwar wird in der Folgezeit mit einer leichten Besserung gerechnet — aber das Verhältnis von 1960 wird wohl nie mehr erreicht werden. Angesichts dieser Entwicklung muß man sich fragen, wer das bezahlen soll. Die Wege, die zu einer gerechten und zufriedenstellenden Lösung führen, sind beschwerlich und nicht immer billig.

In einigen Ländern Westeuropas plädiert man für die kombinierte Alters-Vorsorge: Neben der Allgemein-Rente soll der Bürger durch Privatversicherungen oder Eigentumsbildung dem Staat einen Teil der Last abnehmen und für seine alten Tage selbst mit sorgen können. In den Ländern mit sozialistischen Regierungen wird vorwiegend für die Volksversicherung eingetreten. Diese generelle staatliche Alters-Vorsorge kostet die Bürger aber bedeutend mehr Steuern als die „kombinierte Rente".

Wie sieht das nun in den einzelnen Ländern aus:

In F r a n k r e i c h bekommt der Rentner 20 Prozent des während der vergangenen zehn Jahre durchschnittlich verdienten Jahreslohnes. Die gesetzliche Altersrente beginnt dort bereits mit 60 Jahren.

Die s c h w e d i s c h e allgemeine Volkspension beträgt heute 3000 DM pro Jahr für Alleinstehende und 4700 DM für Ehepaare. Diese allgemeine Volksrente wird fast nur vom Staat (mit Steuergeldern) finanziert. Sie wird mit Beginn des 67. Lebensjahres gezahlt.

In E n g l a n d wird die Alters-Vorsorge in einige Monaten auf eine neue gesetzliche Grundlage gestellt. Männer und Frauen bekommen zur Zeit einheitlich 37 DM pro Woche. Die Beiträge werden je zur Hälfte von den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern aufgebracht.

Eine Reform der Alters- und Invalidenversicherung steht in I t a l i e n bevor. Die Rente beträgt im Augenblick mindestens 75 DM pro Monat. Von den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern werden 75 Prozent der Beiträge aufgebracht, 25 Prozent steuert der Staat bei. Unter der Voraussetzung, daß in den nächsten Jahren die Renten um etwa 30 Prozent erhöht werden, muß der italienische Staat für 1969 mit einem Zuschuß zur Rentenversicherung von 50 Prozent rechnen.

Ein Vergleich auf dem Gebiet der Alters-Vorsorge zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetzone macht die großen Leistungen der Bundesregierung auf diesem Gebiet deutlich. In der S o w j e t z o n e hat es zwar 1959 und 1964 Rentenerhöhungen gegeben. Trotzdem gelang es nicht, den Anschluß an die Leistungen der Bundesrepublik zu finden.

Die durchschnittliche Monatsrente der Sozialversicherung betrug in der Bundesrepublik 1964 bei Altersernten 278 DM. Die Sowjetzone zahlte dagegen nur 164 Ostmark. 205 DM betrug in der Bundesrepublik die monatliche Invaliditätsrente gegenüber nur 160 Ostmark in der Sowjetzone. 180 DM bekam monatlich eine Witwe in der Bundesrepublik, in der Sowjetzone dagegen nur 131 Ostmark. Unter Berücksichtigung der geringeren Kaufkraft der Ostmark wird das Verhältnis noch ungünstiger. Der effektive Wert der Zonenrenten vermindert sich dann nochmals um mindestens 25 Prozent. (co)

Reservenschätzung der Verbände richtig

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Der Bundesfinanzminister hat in der Antwort auf die Parlamentsanfrage des Abgeordneten Dr. Jaksch zugegeben, daß die Reservenberechnung des Bundesausgleichsamtes, die mit 0,5 Milliarden DM abschloß, auf der Basis eines jährlichen Vermögensteuerzuwachses von nur 3,9 Prozent erstellt worden ist. Nach Auffassung des Finanzausschusses des Bundesrats und anderer Sachkundiger kann man mit etwa neun Prozent Zuwachs rechnen. Der Finanzminister hatte vor dem Bundestag und mutmaßlich auch den Ministerpräsidenten den Eindruck entstehen lassen, als sei die Regierungsschätzung der Reserven unter Zugrundelegung von neun Prozent Zuwachs errechnet worden und mithin zutreffend. Unterstellt man neun Prozent Zuwachs statt 3,9 Prozent (wie es die Verbände in ihren Berechnungen getan haben), ergeben sich für den Ausgleichsfonds rund sechs Milliarden DM mehr an Einnahmen als vom Bundesausgleichsamt vorausberechnet. Sie allein reichen aus, um die ursprünglich vom Bundestag beschlossene 18. LAG-Novelle zu finanzieren.

Landwirtschaftseinkünfte von UH-Empfängern

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Die Verabschiedung des Gesetzes über die Ermittlung des Gewinns aus Land- und Forstwirtschaft nach Durchschnittssätzen gebietet eine Änderung der Rechtsverordnung, die die Bewertung der landwirtschaftlichen Nebeneinkünfte der Unterhaltshilfeempfänger regelt.

Für einen Betrieb von 10 000 DM Einheitswert werden nach dem neuen Gesetz steuerlich nur ca. 330 DM im Monat als Gewinn angenommen. Nach den Unterhaltshilfevorschriften sind es 420 DM. Bei 420 DM erhält ein verheirateter 66jähriger vertriebener Bauer rd. 100 DM Unterhaltshilfe (Selbständigenzuschlag unberücksichtigt), bei 330 DM Gewinn würden ihm 145 DM zustehen. Was den einheimischen Bauern im Rahmen der Besteuerung Recht ist, muß den vertriebenen Bauern auch im Hinblick auf den Lastenausgleich billig sein.

DAS POLITISCHE BUCH

Werner Petersmann: Die Deutschland-Frage in Ganzheitsschau. Ein Beitrag zur Besinnung über 20 Jahre danach — und was nun? In der Jedermann-Schriftenreihe des Johann-Heermann-Kreises, Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn, München, 4,80 DM.

Wir haben im Ostpreußenblatt bereits auf eine Reihe bedeutsamer Publikationen der Jedermann-Schriftenreihe evangelischer Autoren (z. B. Kurt Rabl „Das Selbstbestimmungsrecht der Völker", Bischof Halfmann „Der Christ und sein Vaterland" und Adalbert Hudaks kritische Beleuchtung der roten „Prager Friedenskonferenz") hingewiesen. Dem Ostkirchenausschuß steht auch Professor Dr. Werner Petersmann (heute an der Lukaskirche in Hannover) nahe. Wir brachten mehrere grundsätzliche Artikel zur Frage des Rechtes auf die Heimat und zum ungeteilten Recht aller Völker auf Selbstbestimmung aus christlicher Sicht von ihm in unserer Zeitung. Hier befaßt er sich in einem Vortrag, der 1964 vor Gelehrten und Studierenden am 17. Juni gehalten wurde, noch einmal sehr gründlich mit den deutschen Schicksalsfragen. Einige grundsätzliche Anmerkungen zu wichtigen Themen wie Schuldproblem, Gesprächsmöglichkeiten mit dem Osten schließen sich an. Petersmann wertet in seiner bedeutenden Stellungnahme die deutsche Frage als einen exemplarischen Probefall einer im Werden befindlichen neuen völkerrechtlichen Ordnung. Wir zitieren: „In diesem letzten Lichte müßte wirklich nun die gesamtdeutsche Verpflichtung für Kopf, Herz und Gewissen eindrücklich werden. Schlesien geht ja nicht nur als Heimat die Schlesier an und **Königsberg** die Ostpreußen, Berlin die Berliner und Mitteldeutschland die Mitteldeutschen. Jene Heimatbereiche jenseits der Oder-Neiße sind die Ostgebiete des **deutschen Vaterlandes** und betreffen darum **jeden Deutschen,** so wie Berlin als unsere deutsche Hauptstadt und die gewaltsam abgespaltene SBZ. Verlust oder Rückgewinnung bedeuten hier Erhaltung oder entscheidende Schmälerung des Geschichtsraumes und Lebensbereiches unseres deutschen Volkes, ganz ebenso wie etwa das Saargebiet im Westen. Hier liegt eine **gesamtdeutsche Verantwortung** vor, die es nicht zulassen kann, vor einer augenblicklichen unglückseligen Machtkonstellation zu kapitulieren oder, sei es aus tagespolitischem Kurzblick, sei es aus einem falsch kompensierenden Schuldkomplex einer unbewältigten Vergangenheit oder aus einem sachlich nicht nüchtern abwägenden schwämerischen Versöhnungswillen heraus, hier zu verzichten. Es ist eine Verantwortung in und vor der deutschen Geschichte insgesamt, eine Verpflichtung der heutigen Generation vor den Generationen des vergangenen Jahrhunderts wie vor der Geschlechterreihe in die Zukunft hinein. In solcher geschichtsganzen Verpflichtung mögen wir sehr ernsthafte Einzelargumente vor Augen führen, etwa daß der Dolce-vita-Zustand des westdeutschen Wirtschaftswunders auch nach fachmännischen Warnungen keine Ewigkeitsgewähr hat, daß Raumverlust auf die Dauer nicht durch industrielle Verdichtung und vertikalen Hochhausbau wettgemacht werden kann, daß der natürliche Bevölkerungszuwachs ebenso wie die immer stärkere Überlagerung der verstädterten Steinwüste der Weite der östlichen Natur bedarf, und vieles vielleicht noch."



Das an das ermländische Wappen angelehnte Siegel des „Bischofs der Heimatlosen", M a x i m i l i a n K a l l e r, geboren am 10. Oktober 1880 in Beuthen, seit 1930 Bischof, gestorben nach einem selbstlosen, tapferen Leben am [illegible]. Juli 1947 in Frankfurt am Main.

Verflochtene Menschen

Zum Schuljubiläum am 4. und 5. September in Münster.

400 Jahre Braunsberger Gymnasium
150 Jahre Braunsberger Elisabethschule

„Eine dreifache Schnur wird nicht so leicht reißen." Pred. 4, 12

Gottes Absicht ist es, daß ein Mensch in einer Gemeinschaft zu sich selbst komme.

Im Raume der Heimat ist es die Schule gewesen, welche diese heimatliche Aufgabe zu tragen hatte.

Darum ist es verständlich, daß die jubilierenden Braunsberger Schulen auch dem Gotteslob und Herzensdank eine gebührende Stelle einräumen. Das dreifache Strahlungsfeld, dem sich die ehemahligen Lehrer und Schüler verbunden und verpflichtet wissen, kann so gedeutet werden: Bildung, Gemeinschaft und Religion.

Die Braunsberger Schulen hatten ein großes Einzugsgebiet. Das bedeutet einen betonten Vorschuß an Vertrauen zu diesen Anstalten, daß das christliche Erbgut des Elternhauses hier in gute Hände gelegt wird.

Diesen heimatlichen Schulen ging es vordergründig um die Bildung, die Formung des Menschen.

Nicht ein bloßes Leistungsideal wurde durchgepaukt, sondern am Stoffgebiete der humanistischen Bildungsfächer sollte der heimatliche Mensch gebogen und gestaltet und ermöglicht werden.

Das Ziel der Brausberger Bildung war der Mensch, der dienen will und sich einsetzten kann.

Die ausgesandten Geisteskräfte galten nicht einer Träumerei; sondern waren von vornherein beabsichtigt als Hilfsstellung, daß man sich in seinem erwählten Berufe für die Menschen der Heimat einsetzen könne. Eine Tatsache, die es mit einem von Gott her gehörten „Berufe" ernst nahm und nicht zunächst nach dem Verdienen fragte.

Weil Gesinnungen ebenso wie Besitz weitergegeben werden, hat für die Formung der Jugend die Umwelt und das Milieu eine starke Bedeutung. Es ist wichtig, welche Luft und geistige Ausrichtung ein junges Herz wahrnimmt.

Darum gilt der Dank der ehemaligen Schüler und Schülerinnen gleicherweise den Bürgern und Familien dieser Schulstadt, die sich durch die Wechselfälle der Jahrhunderte durch ihren christlichen Geist, ihren Bürgerfleiß, ihr Selbstbewußtsein und ihr Selbstvertrauen auszeichnete.

Kirchen und öffentliche Gebäude, viel tausendfach bestückte Bibliotheken und zahlreiche Häuser, in denen die Caritas als Königin regierte, prägten das Antlitz dieser Schulstadt.

Wer in Braunsberg ausgebildet wurde, bekam ein ganz bestimmtes „Gesicht". So konnte der gehortete Erlebnisbesitz zum kraftvollen Gebrauch verhelfen. Die tiefe innere Zusammengehörigkeit von Individuum und Milieu war ein Schatz für das Leben geworden.

Die Ehemaligen sind dankbar dafür, daß es ein geprägtes christliches Milieu gewesen ist.

Niemand hat es als Panzer oder Gefängnis empfunden. Weil er längst darüber belehrt war, daß „jede Bildung ein Gefängnis ist, an dessen Eisengitter Vorübergehende Ärgernis nehmen, an dessen Mauern sie sich stoßen können; der sich Bildende, darin Eingesperrte, stößt sich selbst, aber das Resultat ist eine wirklich gewonnene Freiheit" (Goethe).

Wo aber kann es Freiheit geben, als dort wo der Mensch in einer bewußten und bejahten Religion verflochten ist.

Von hierher ist eine Reserve von Licht und Leben und Liebe vermittelt worden.

Nicht die Lehrpläne haben hier dominiert, sondern die Überzeugung, daß „dies vor den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart ist". Von der Religion her ist die Braunsberger Bildung mit ihrem erdwürzigen Geruch zum adligen Fruchtland geworden.

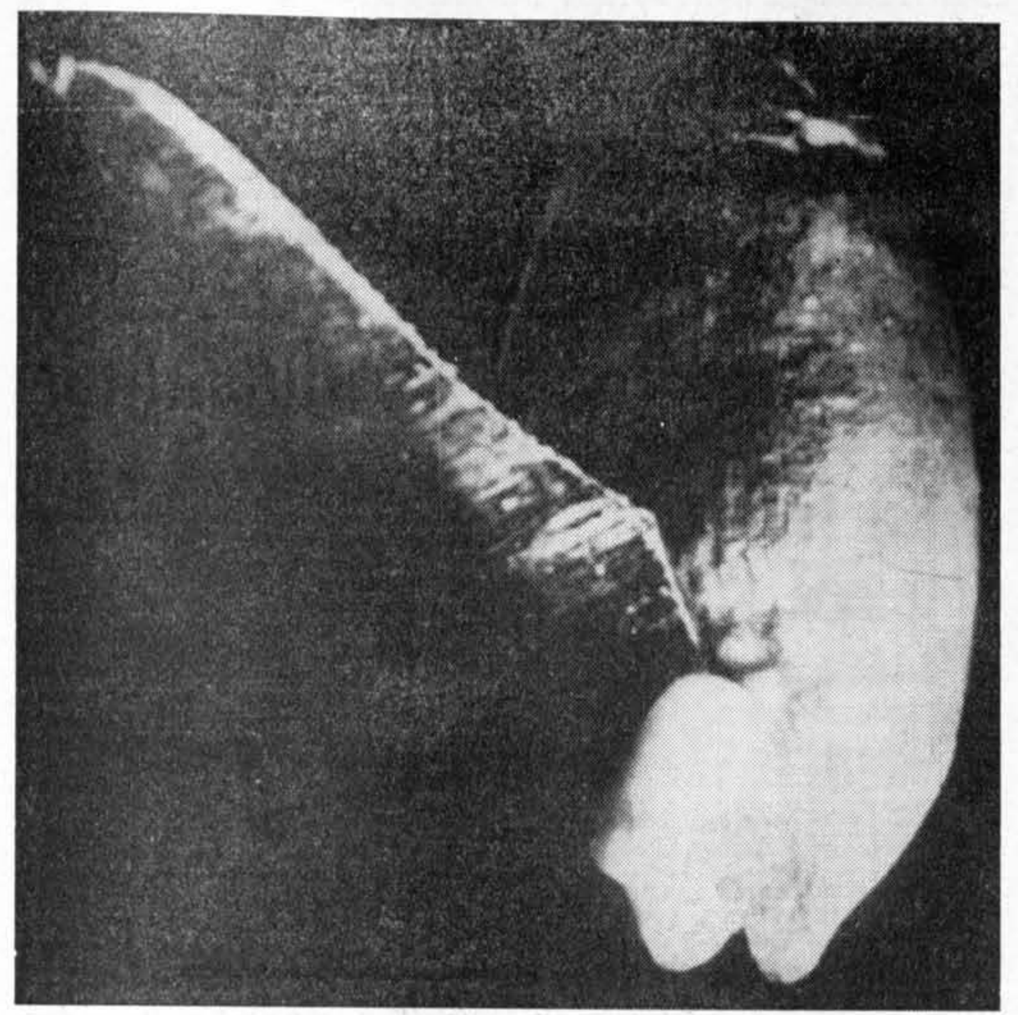
Diesen Schulen gebührt die dankbare Erinnerung, durch sie fähig gemacht zu sein, ein christliches Leben zu führen in den Ausdrucksformen echter Menschlichkeit und immer mit der Absicht eines selbstvergessenden Einsatzes für den Mitmenschen.

Heimat erschließt sich immer nur religiös. Und nur die verflochtenen Menschen sind die wahrhaft Liebenden.

Kultur muß durch Liebe verteidigt werden. Religion war die Herzmitte unserer Heimat.

Unsere Schulen haben sich diesem Anspruch nicht versagt. Darum fassen wir das Vermächtnis dieser heimatlichen Bildungsanstalten in dieses Wort Ernst Jüngers (Strahlungen) — gesammelt im Geiste um deren Ruinen: „Von allen Domen bleibt nur noch jener, der durch die Kuppel der gefalteten Hände gebildet wird. In ihm allein ist Sicherheit". Wahrhaftig ein Grund zur Dankbarkeit für solcherart Bildung.

Geo Grimme, Konsistorialrat



Herauspräparierter Weizenkeim als Vorbereitung für die biochemische Keimprüfung. Bild aus dem Archiv der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe



SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

Der Ärger mit den Bauern oder mit den Bauern leben?

Eine kritische Betrachtung zum Verständnis des Städters für die Landwirtschaft

Das landwirtschaftliche Anlagekapital ist je Arbeitskraft doppelt so hoch wie das der Industrie. Trotz dieser Erschwernisse haben wir in bezug auf die Flächenproduktion unsere Nachbarländer Dänemark und Holland, die auf der Welt an der Spitze stehen, fast eingeholt.

Eine landwirtschaftliche Vollarbeitskraft ernährt heute zwanzig nicht-landwirtschaftliche Mitbürger. Vor zehn Jahren waren es zehn, vor fünfzig Jahren vier und vor 150 Jahren waren vier in der Landwirtschaft Beschäftigte nötig, um einen Nicht-Landwirt zu ernähren. Zu dieser Zeit war die „Idee der Nahrung" das regulierende Prinzip der Produktion. Heute ist es die „Idee des Geldwertes".

Die Disparität, der Unterschied zwischen dem Einkommen eines in der Landwirtschaft Beschäftigten und eines in einem vergleichbar schweren Beruf Tätigen ist groß und steigt noch weiter an. Sie liegt heute bei 38 Prozent. Das heißt, daß ein Landwirt um 38 Prozent weniger verdient als ein gleich tüchtiger und gleich fleißiger Nicht-Landwirt in einem vergleichbaren Beruf.

Die allgemeinen Kostenerhöhungen haben auch die Landwirtschaft getroffen. Nur gibt es für sie keine Möglichkeit, erhöhte Kosten in den Preisen aufzufangen. Viele Erzeugerpreise liegen im Durchschnitt des Jahres heute noch auf dem Stand von vor etwa zehn Jahren. Ein Doppelzentner Weizen kostete 1952 43,— DM, heute kostet er 44,— DM, in Zukunft etwa 39,— DM. Damals war der Preis für ein Brötchen 4 Pfennig, heute 10 Pfennig. Diese Steigerung des Brötchenpreises ist also nicht der Landwirtschaft anzulasten.

Im Jahr 1950 gab eine Durchschnittsfamilie etwa 50 Prozent ihres Einkommens für Nahrungsmittel aus, heute nur 35,4 Prozent. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß für Genußmittel aller Art dieselbe Summe ausgegeben wird, die das Bruttosozialprodukt der Landwirtschaft ausmacht.

Die Disparität des Einkommens soll mit Subventionen abgebaut werden. Auch in anderen Wirtschaftszweigen sind Subventionen nichts Ungewöhnliches. Subventionen sind unschön! Sie wären gar nicht nötig, wenn man der Landwirtschaft erlaubte, für ihre Produkte kostendeckende Preise zu fordern. Kostendeckende Preise bedeuten erhöhte Preise, so auch eine Erhöhung des Brotpreises. Das zu bewilligen, kann sich keine Regierung erlauben. Sie würde bei den nächsten Wahlen hinweggefegt sein. Hier ist die Agrarfrage ein Politikum erster Ordnung. Dies stellt Horst Meinecke in der Zeitschrift „Der Rotarier" fest. Deshalb doch Subventionen als das bisher kleinere Übel.

Subventionen sind keine deutsche Erfindung. Auch andere Länder subventionieren ihre Landwirtschaft. Zum Beispiel zahlen die USA je landwirtschaftliche Arbeitskraft an direkt-einkommenswirksamen Subventionen 4000,— DM, die Bundesrepublik bisher nur 250,— DM. Oder anders ausgedrückt, zahlen die USA je Kopf der Bevölkerung 125,— DM, die Bundesrepublik 51,— DM an Subventionen. Großbritannien, Holland und Frankreich liegen zwischen diesen beiden Extremen. Diese Zahlen stammen von dem neutralen Münchener IFO-Institut für Wirtschaftsforschung.

FÜR SIE NOTIERT . . .

Der Milchpreis in der Schweiz beträgt ab 1. Juni für einen Liter lose Milch frei Haus 62 Pfennig. Der Bauer erhält 47 Pfennig.

2,63 Milliarden kg Milch wurden im Jahre 1964 in der Bundesrepublik Deutschland verkauft, davon 1,26 Mill. kg in Flaschen oder Tüten, so daß der Anteil der verkauften Trinkmilch in verpackter Form auf 48 v. H. angestiegen ist.

An der IMA — Informationsgemeinschaft für Meinungspflege und Aufklärung in Hannover —, die vor fünf Jahren gegründet wurde, beteiligt sich jetzt auch die Landmaschinen- und Ackerschlepper-Vereinigung im Verband Deutscher Maschinenbau-Anstalten e. V.

Der Bund deutscher Champignonzüchter e. V. hält Ende September oder Anfang Oktober in Göttingen seine diesjährige Arbeitstagung ab.

Eine Unterabteilung für Verbraucherangelegenheiten wurde im Bundes-Ernährungs-Ministerium im Rahmen der Abteilung Wirtschaftsbeobachtung und Verbraucherangelegenheiten eingerichtet.

Der Pommes-frites-Verbrauch in der Bundesrepublik ist in den letzten 10 Jahren um das Siebenfache angestiegen.

Der Kartoffelverbrauch eines Bundesbürgers betrug 1954 etwa 106 kg, während er sich im letzten Jahr auf nur 75 kg im Jahr stellte.

In das Schweine-Leistungsbuch der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Schweinezüchter wurden im letzten Jahr 1430 Z-Sauen, 74 ZE-Sauen und 199 Eber eingetragen.

Die Schrumpfung der USA-Landwirtschaft weist im Jahre 1964 einen Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe um 3 v. H. gegenüber 1963 auf. Seit 1949 hat sich die Zahl der Farmer um 18 v. H. verringert; während die Durchschnitts-Betriebsgröße 1959 noch 115 ha betrug, ist sie auf 163 ha angewachsen. Trotz dieser Strukturwandlung ist die USA-Landwirtschaft nicht gesund.

Schwedens landwirtschaftliche Erzeugerpreise erhöhten sich im letzten Jahr bei Kartoffeln um 43 v. H., bei Butter um 8 v. H., bei Brotgetreide um 6 v. H., bei Käse um 5 v. H., bei Milch um 12 v. H., bei Rindfleisch um 17 v. H. Nur bei Schweinefleisch ist keine Steigerung aufzuweisen.

Die dritte internationale Abwasser-Konferenz findet unter Beteiligung von 30 Nationen im September in München statt. Hier werden Fragen aus allen Gebieten der Abwasserbehandlung und des Gewässerschutzes erörtert.

Eine zweite DLG-Prüfstelle für Landmaschinen ist in Groß-Umstadt, Kreis Dieburg, eingerichtet worden.

Der Ersatz-Bedarf an Diplom-Landwirten in Deutschland wird nach Ansicht von Staatssekretär Hüttebräuker vom Bundes-Landwirtschaftsministerium in den nächsten Jahren bei 250 bis 300 liegen, dem ein Zugang von rund 180 Hochschulabsolventen auf Grund der Zahl der Studierenden gegenübersteht.

Die Vermietung von Fremdenzimmern an Feriengäste auf landwirtschaftlichen Betrieben ist in der landwirtschaftlichen Betriebs-Haftpflicht nicht eingeschlossen. Ein zuschlagspflichtiges Zusatzrisiko wird daher empfohlen.

138 Waldarbeiter aus Frankreich, Jugoslawien, Österreich, Schweden, Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland beteiligten sich am Waldarbeiter-Wettbewerb der Stadt Zwiesel. Willi Sturm aus Bodenmaiser holte sich im Einzelkampf und die Bodenmaiser Mannschaft auch im Rottenkampf die Goldmedaille.

140 000 km neue Wirtschaftswege wurden in der Zeit von 1956 bis 1964 angelegt, davon 89 000 befestigte Wege.

Einwandfreies Saatgut garantiert Anbauerfolg

„Nach der Ernte" — Arbeitsspitzen in der Samenprüfung

Es gibt wenig Dinge, die der menschlichen Betrachtung täglich unterliegen sollten, aber trotz ihrer Bedeutung für die Menschheit nicht entsprechend beachtet werden. Hierzu gehört u. a. das S a a t g u t !

Wenn man bedenkt, daß etwa 80 % aller menschlichen und tierischen Nahrungsgüter pflanzlichen Ursprungs, zum großen Teil sogar direkte Samenprodukte sind, so ist man überrascht, wie wenig deren Wichtigkeit erkannt wird.

Kaum Gedanken macht man sich aber darüber, mit welchen Schwierigkeiten, Mühen und Aufwendungen die Produzenten von Saatgut jährlich kämpfen müssen. Daß sie hierbei kaufmännische Überlegungen anstellen, ist selbstverständlich, denn davon ist kein Berufszweig frei! Ihr Risiko ist aber viel größer, als in anderen Wirtschaftssparten. Die technische Produktion kann weitgehend auf Grund von Erfahrungen kalkulieren. Kein Landwirt, kein Züchter und kein Saatguthändler — der Verbindungsmann zu beiden — kann im voraus durch mathematische und statistische Kalkulation erfahren, wie die für die Ertragshöhe und -güte entscheidend wichtigen Witterungsverhältnisse innerhalb des Zeitraumes von der Aussaat bis zur Ernte sein werden. Dennoch erwartet jeder, daß die Kette der Versorgung mit Nahrungsmitteln nicht abreißt.

Der Staat schaltet sich in den Produktionsgang mit gesetzlichen Maßnahmen zur Sicherung der Ernährung ein. Saatgutzüchtung, -erzeugung und -verbrauch stehen unter staatlichem Schutz, und dabei nehmen die S a m e n - p r ü f s t e l l e n eine Schlüsselstellung ein.

Damit nur beste, d. h. einwandfrei saubere und keimfähige Ware dem Verbraucher zugeführt wird, darf nach dem Saatgutgesetz vom Jahre 1953 nur Saatgut im Handel sein, welches vorher einer Prüfung bei einer Samenprüfungsstelle der Bundesrepublik unterzogen und daraufhin als solches anerkannt bzw. zugelassen wurde.

Im ganzen Bundesgebiet sind 13 amtliche Samenprüfstellen tätig. Nach der Ernteperiode kommt es zu einer Arbeitsspitze, im Herbst aber auch deshalb, weil fast unmittelbar nach der Ernte die Aussaat der Wintergetreidefrüchte erfolgt. Täglich treffen zahlreiche Saatgutproben ein, die auf ihre Eignung zu Aussaatzwecken geprüft werden. Es werden u. a. festgestellt: Die Reinheit des Saatgutes, der Besatz mit anderen Kulturarten und mit Unkrautsamen, die Keimfähigkeit, der Wassergehalt, das Tausendkorngewicht usw.

Ausgebildetes Untersuchungspersonal ist in der Lage, die einzelnen Kultur- und Unkrautpflanzen allein an den Merkmalen der Samen und Früchte zu erkennen. Diese Kräfte tragen hinsichtlich der Beurteilung der Samenpartien eine große Verantwortung. Die allein hinter den Getreideproben einer Herbstsaison verborgenen Warenmengen stellen einen Wert von 7—8 Millionen DM dar. Dabei ist der Anteil der Getreideuntersuchungen nur etwa ¼ der Jahresgesamtmenge von 20 000 Mustern.

Die Verwendung einwandfrei sauberen und gesunden Saatgutes ist wichtig! Der Saatgutprüfung obliegt die Aufgabe, nicht brauchbare Ware vor der Aussaat festzustellen und dadurch Fehlschläge von vornherein zu verhindern. Denn: Für die Aussaat ist das Beste gerade gut genug!

Internationale Leistungsskala der Milchkühe

Niederlande marschieren an der Spitze — Beachtliche Position Westdeutschlands

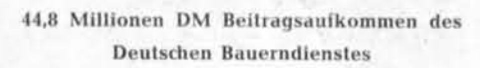
In den achtzehn für die Milchproduktion wichtigsten Ländern, die ungefähr 60 Prozent der Gesamtmilchproduktion umfassen, ist die Zahl der Milchkühe von 1963 zu 1964 von 59 032 000 auf 57 296 000 zurückgegangen. Trotzdem hat sich die Gesamtmilchproduktion dieser achtzehn Länder um ein geringes — rund eine Million Tonnen — auf 182 Millionen Tonnen gesteigert. Höchstwahrscheinlich wäre die Produktionssteigerung aber beträchtlich größer gewesen, wenn nicht im vergangenen Jahre in einigen Ländern die Witterungs- und Weideverhältnisse sehr ungünstig gewesen wären.

Nimmt man die Milchleistung je Kuh als Leistungsmesser, so liegen auch 1964 die Niederlande mit 4178 kg an der Weltspitze, dicht gefolgt von Belgien mit 4042 kg.

Eine Durchschnittsleistung über 3000 kg haben zu verzeichnen: Dänemark (3819 kg), die USA (3574 kg), die Bundesrepublik (3571 kg), die Schweiz (3360 kg), Finnland (3228 kg), England (3114 kg) und Norwegen (3020 kg).

Eine Durchschnittsleistung über 2000 kg weisen auf: Schweden (2978 kg), Kanada (2886 kg), Neuseeland (2843 kg), Frankreich (2809 kg), Österreich (2794 kg), Italien (2621 kg), Australien (2223 kg) und Irland (2150 kg). Das weit hintenliegende Schlußlicht bildet Griechenland mit 1178 kg.

Allerdings darf aus dieser internationalen Leistungsskala der Milchkühe nicht ohne weiteres auf die mehr oder minder große nationale Tüchtigkeit der Milchviehhalter geschlossen werden. Auf den Einfluß der Witterungs- und damit Weideverhältnisse auf die Milchleistung ist bereits hingewiesen worden, und die Witterungsverhältnisse waren im Jahre 1964 recht unterschiedlich. Hinzu kommt, daß die Niederungsrassen durchweg höhere Milchleistungen aufzuweisen haben als die Gebirgsrassen. Daher erklärt es sich beispielsweise, daß eine so hochentwickelte Milchwirtschaft wie die der Schweiz mit einer durchschnittlichen Jahresleistung von 3360 kg nicht annähernd an die der Niederlande von 4178 kg herankommt. Auch in den größeren Ländern wie z. B. der Bundesrepublik, drückt die Verschiedenartigkeit der Produktionsbedingungen die Durchschnittsleistung herab. Daher verdient die Position, die die westdeutsche Milchviehhaltung in der internationalen Leistungsskala einnimmt, durchaus Anerkennung.



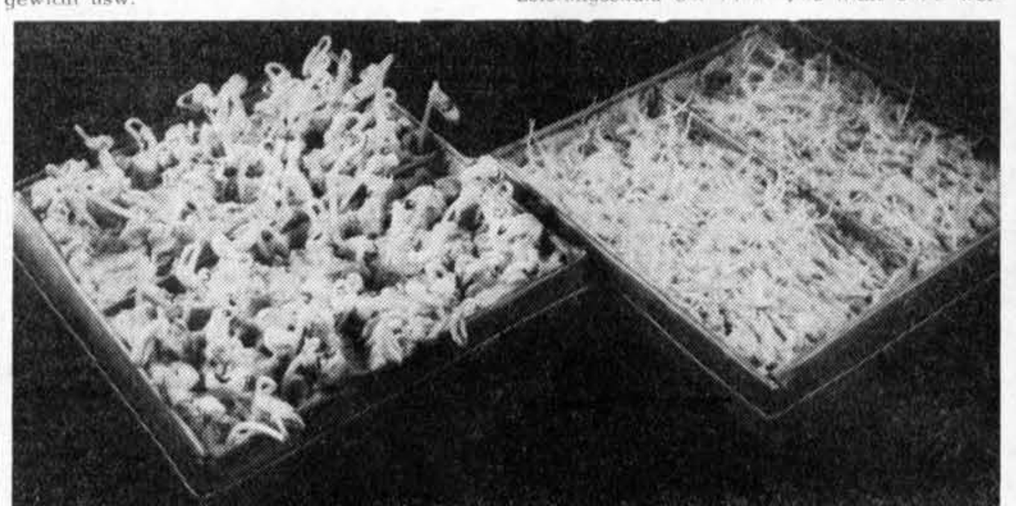
44,8 Millionen DM Beitragsaufkommen des Deutschen Bauerndienstes

Das Beitragsaufkommen des Deutschen Bauerndienstes — Tierversicherungs-Gesellschaft a. G. — in Wiesbaden betrug im Jahre 1964 rund 44,8 Millionen, was eine Steigerung um 3,1 Millionen DM bedeutet. 345 000 Schadensfälle, rund 13 000 weniger als 1963, konnten erledigt werden. Die Zahl der versicherten Tiere stieg auf 9,35 Millionen. Die freien Rücklagen belaufen sich auf 10,9 Millionen DM; die Rückstellung von Beitrags-Rückerstattungen an Mitglieder schüttete rund 597 000 DM aus.

Sechs Milliarden DM für vertriebene Landwirte

Für die Eingliederung von vertriebenen und geflüchteten Landwirten in die Landwirtschaft der Bundesrepublik sind von 1949 bis zum 31. Dezember 1964 rund 6 Milliarden DM als Darlehen und — zu einem geringen Teil — als Beihilfen aus öffentlichen Mitteln bereitgestellt worden (Bund: 2,7 Milliarden DM, Länder: 1,9 Milliarden DM, Ausgleichsfonds: 1,4 Milliarden DM).

157 332 Vertriebene oder Flüchtlinge haben mit Hilfe dieser Mittel eine Voll- oder Nebenerwerbsstelle kaufen oder langfristig pachten oder eine Neusiedlerstelle übernehmen können. Diese 157 332 Stellen hatten bei der Betriebsübernahme eine Betriebsfläche von rund 650 000 Hektar.



Keimprüfung von Getreide und Buschbohnen in Sand. Bild aus dem Archiv der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe

Das Huhn legt saubere Eier

Ob Huhn, Ente oder Gans, ihre Eier sind sauber, wenn sie die Tiere verlassen. Es liegt nur am Geflügelhalter, wenn die Eier verschmutzt sind und unappetitlich aussehen!

Oft sind die Hühnernester zu gering an Zahl oder unzweckmäßig angefertigt. Die Nester sollen tief sein und mit einer vorderen Kante von 7—8 cm versehen sein, um genügend Einstreu zu halten, die auch nicht von den Hühnern hinausgeworfen werden kann.

Wenn eine Henne eine Nacht im Nest verbringt, ist es schon beschmutzt und damit alle später darin gelegten Eier. Durch Anflugstangen, die des Abends hochgeklappt werden, nachdem die Nestsitzer hinausgejagt worden sind, sollten die Nester von den Hennen leicht zu erreichen sein. Durch reichlich saubere, trockene Einstreu im Stall erreicht man, daß sich die Hennen, die bei schlechtem Wetter Auslauf haben einen Teil des Schmutzes an den Füßen abtreten. Der größte Teil des Schmutzes an den Eiern stammt von den Läufen der Hennen.

Sind die Tiere eingezäunt und bietet der Auslauf keine günstige Gelegenheit zum Verlegen der Eier, ist die Füllung der Nester mit Muschelkalk zur Eiablage ratsam. So bleiben die Eier sauber und die Nester ungezieferfrei.



Auf Befall des Viehes mit Leberegeln achten

Stellen sich beim Rindvieh nach der Aufstallung Krankheitserscheinungen, z. B. Freßunlust, Mattigkeit, Abmagerung, starker Husten ein, so besteht die Gefahr, daß diese Tiere während der Sommerweide von Leberegeln befallen sind. Der Leberegel, der als Zwischenwirt eine kleine Sumpfschnecke benötigt, die in Wassertümpeln auf dem Grünland zu finden ist, wird vom Vieh mit dem Gras geschluckt und siedelt sich alsdann in den Gallengängen der Rinderleber an. Er verursacht nun die vorerwähnten Krankheitssymptome. Aus Kotproben läßt sich durch bakteriologische Untersuchung das Vorhandensein von Leberegeln in den Tieren feststellen. Durch tierärztliche Behandlung gelingt die Abtötung dieser Schmarotzer. Da aber zunächst nur die in den Gallengängen befindlichen Geschlechtstiere abgetötet werden, nicht aber die im Lebergewebe wandernden Jugendformen, ist zur vollkommenen Erfassung der Würmer etwa 8 Wochen später eine zweite Behandlung erforderlich. Je früher die Behandlung einsetzt desto schneller erfolgt die Gesundung der Tiere.

Werden beim nächsten Weideaustrieb wieder mit Leberegeln verseuchte Weiden genutzt, so ist es ratsam, 10—12 Wochen nach dem Austrieb die Tiere wiederum zu entwurmen. Dadurch wird verhindert, daß durch den Kot die Eier der inzwischen geschlechtsreif gewordenen Leberegel ausgeschieden werden und sich weiter entwickeln.

Otto Quassowsky

Vorsicht beim Einsteigen in Grünfutter-Hochsilos

Das zum Zwecke der Silierung eingebrachte Grünfutter bildet sofort nach der Einlagerung als Atmungsprodukt einen gasförmigen Stoff, das Kohlendioxyd, im landläufigen Sinne als „Kohlensäure" bezeichnet. Beim Einbringen von vorgewelktem Grünmaterial, was für einen günstigen Einsäuerungsverlauf empfohlen wird, ist die Kohlensäurebildung stärker als bei frischem Grünfutter. Das genannte Gas, welches geruchsmäßig nicht feststellbar ist, lagert direkt über dem Futterstock, da es schwerer als Luft ist. Bei Silobehältern mit größerer Einlagerungshöhe kann diese Kohlensäurebildung eine so hohe Schicht erreichen, daß in den Silo einsteigende Personen in Kopfhöhe in diese Schicht gelangen, infolge Sauerstoffmangel zunächst ohnmächtig werden und dem Erstickungstod ausgesetzt sind.

Bei einem notwendig werdenden Einsteigen in einen, in der Füllung begriffenen Grünfuttersilo ist daher nach vorher eingetretener Unterbrechung durch Herunterlassen einer brennenden Stalllaterne zu prüfen, inwieweit die Luftschicht über dem eingelagerten Grünfutter frei von Kohlensäure ist. Beim Erlöschen der Flamme ist eine Kohlensäureschicht vorhanden, die vor dem Einsteigen auf irgend eine Weise aufgewirbelt werden muß (Gebläse, Schwenken einer größeren Plane). Darüber hinaus ist als Sicherheitsmaßnahme das Anseilen der einsteigenden Person anzuraten und Sorge zu tragen, daß diese bei Ohnmachts- oder Schwindelanfall sofort hochgezogen werden kann.



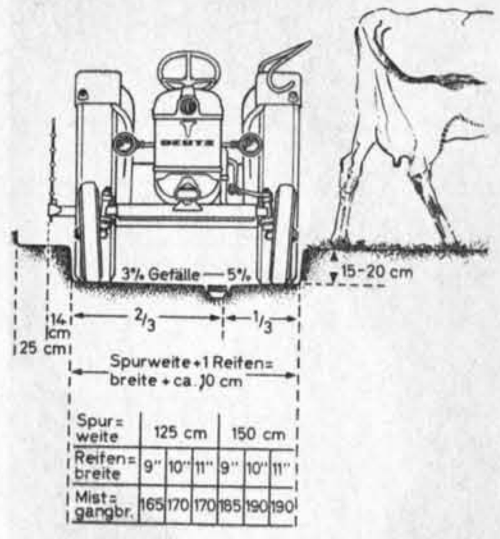
Auch bei der Mistabfuhr übernimmt der Frontlader die Arbeit

DER LANDTECHNIKER HAT DAS WORT

Der Frontlader, ein vielseitiges Ladegerät

(III)

Bei der Beurteilung eines Schleppers auf seine Eignung für den Frontladerbetrieb spielt das Getriebe eine besondere Rolle. Da ja immer wieder geschaltet werden muß — ein Arbeitsvorgang beim Stallmiststreuen erfordert z. B. rund 20 bis 25 Betätigungen von Hebeln und Pedalen — kommt es sehr darauf an, daß der Schalthebel bequem zu erreichen ist. Das Schaltschema muß so angeordnet sein, daß die für das Vorwärts- und Rückwärtsfahren benötigten Gänge gegenüber und zwar in einer Schaltgasse liegen; eine Sperre des Rückwärtsganges ist unzweckmäßig. Wesentlich kommt es auch auf die Abstufung des Getriebes an. Da man beim

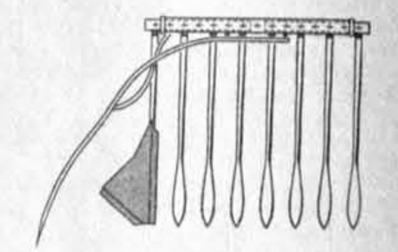


Vorschlag für die Ausbildung des Mistganges bei Frontladerentmistung im Anbindestall

Arbeiten mit dem Frontlader genauso viel vorwärts wie rückwärts fahren muß, sollte die Geschwindigkeit in den entsprechenden Gängen die gleiche sein. Je nach der Arbeit kann die Fahrgeschwindigkeit verschieden sein, so daß mehrere Rückwärtsgänge angebracht sind. Nach den bisherigen Erfahrungen sieht man Geschwindigkeiten von 6 bis 8 km/h vor. bei einer Motordrehzahl von etwa Zweidritteln der Volldrehzahl.

Da das Einschlagen der Vorderräder bei der starken Belastung durch den Frontlader eine ziemliche körperliche Belastung für den Fahrer bedeutet, ist auf die Ausbildung der Lenkung besonderer Wert zu legen. Hier können hydraulische Lenkhilfen eine spürbare Erleichterung bringen; sie sind aber mit Vorsicht zu benutzen. Wenn nämlich der Lenkungseinschlag durch ein — für den Fahrer nicht sichtbares — Hindernis erschwert wird, kann es zu Beschädigungen der Lenkungsteile kommen.

Die Leistung eines Frontladers hängt — abgesehen von der Fertigkeit des Fahrers — entscheidend von der Ausbildung der Hydraulikanlage ab. Auch hier soll der Hebel zur Bedienung des Steuerventils gut erreichbar sein. Die Pumpen werden in der Regel für einen Druck von etwa 150 atü ausgelegt; manche



Frontladergabel zur Ernte von Silomais. Das Messer schneidet die Stengel ab, und der Drahtbügel legt sie gleichmäßig ab.

Schlepper haben aber bereits Drucke von 175 und 200 atü. Je höher der Druck ist, um so kleiner können die Hubzylinder gehalten sein. Die Hubgeschwindigkeit hängt von der Fördermenge je Minute ab. Geschieht das Heben mit etwa 0,4 m je Sek., so dauert der Vorgang etwa 7 Sekunden. Moderne Schlepper haben Hydraulikölpumpen mit einer Leistung von mehr als 20 Litern je Minute. Wer einen Schlepper anschafft und vielleicht erst für einen späteren Zeitpunkt einen Frontlader anbauen lassen will, sollte auf diese Pumpenleistung achten, da ein späterer Austausch meistens nicht möglich ist.

Von der großen Anzahl der Werkzeuge und den Einsatzmöglichkeiten sollen hier nur die wichtigsten erwähnt werden. Mit der Stalldunggabel kann man sowohl Mist vom Stapel oder aus dem Tiefstall laden wie auch Kompost umsetzen; es sind Ladeleistungen von 100 bis 200 dz je Stunde zu erreichen. Für das Ausmisten von Anbindeställen muß die Schaufel der Breite des Kotganges entsprechen. Höhe und Breite der Tür sollen mindestens 2,50 m betragen. Darüber hinaus sind für diesen Einsatz des Frontladers zum Entmisten einige Voraussetzungen beim Bau bzw. Umbau des Stalles zu beachten, wie sie aus der Abbildung ersichtlich sind.

Dier Erdschaufel ist zum Laden von Schüttgütern aller Art gedacht, wie Erde, Kies, Schotter, Kunstdünger u. a. m. Auch zum Schneeräumen wird sie gern verwendet, nachdem der Schneepflug — ebenfalls ein Frontladerwerkzeug — den Schnee an den Seiten zusammengeschoben hat.

Für die Aufnahme von Gras, Klee, Halbheu, Heu, Stroh, Rüben und Rübenblatt hat man die „Erntegabel" entwickelt, die je nach dem Ladegut umgebaut werden kann und Zinkenabstände von 10, 20 und 30 cm möglich macht. Für das Laden von Heu ist neben der Verlängerung der Schwinge ein Klappgreifer günstig. Ist eine Abschiebevorrichtung vorgesehen, so kann man die Ladehöhe vergrößern, da der Raum für das Abkippen der Gabel nach unten entfällt. Zum Heben von Baumaterial haben sich Lasthaken und Kranausleger gut bewährt. Die erreichbaren Ladeleistungen sind je nach dem Ladegut verschieden.

Verglichen mit der Handarbeit leistet man mit dem Frontlader der Größe II beim

Stallmistladen	das 6- bis 8-fache
Erdeladen	das 8- bis 10-fache
Heulanden	das 2- bis 4-fache
Grünfutterladen	das 4- bis 6-fache
Rübenblattladen	das 5- bis 7-fache
Rübenladen	das 6- bis 8-fache

Sehr interessant sind auch die weiteren Entwicklungen der Frontladerwerkzeuge zum Ernten und Laden von Futterrüben sowie zum Mähen und Aufladen von Silomais, wie sie vom Landtechnischen Verein in Bayern erarbeitet wurden. Es würde zu weit führen, auf alle Möglichkeiten, die der Frontlader bietet, einzugehen, zumal jeder, der ihn hat, für seine Verhältnisse immer neue Anwendungsmöglichkeiten „entdeckt". Witzblätter zeigen ihn mitunter als Leiter-Ersatz beim „Fensterln". Hier dürfte aber der Motorenlärm Schwierigkeiten machen, und dieser „Einsatz" ist wohl erst dann möglich, wenn wir Schlepper haben, die mit „Kraftzellen" angestrieben werden und völlig geräuschlos fahren!

Dr. Meyer, Rotthalmünster

Mit dem Pkw zur Gerichtsverhandlung

369 km hatte ein Angeklagter zu Gerichtsterminen und zu Besprechungen mit dem Anwalt mit seinem eigenen Personenkraftwagen zurückgelegt. Er wurde in dem Verfahren freigesprochen, seine notwendigen Ausgaben wurden nach § 467 II StPO der Staatskasse auferlegt. Der Urkundenbeamte berechnete pro Kilometer 25 Pfennig, was insgesamt einem Betrag von 90 DM entsprach. Die zuständige Behörde weigerte sich, diesen Betrag zu zahlen, weil der Angeklagte von seinem Wohnort zum Gerichtsort viel billiger hätte mit der Bahn fahren können. Das Landgericht Bremen stellte sich jedoch auf die Seite des Freigesprochenen und erklärte seine Pkw-Kosten als notwendige Ausgaben. „Notwendig" im Sinne von § 467 II S. 1 StPO bedeutet nicht, daß nur solche Auslagen zu erstatten seien, die bei einer Beschränkung auf das Mindestmaß des Erforderlichen entstanden wären, also in diesem Falle bei einer Bahnfahrt II. Klasse. Es habe vielmehr im Rahmen des vernünftigen Erforderlichen gelegen, daß der Angeklagte mit seinem Pkw gefahren sei, den er normalerweise für Fahrten nach dem Gerichtsort zu benutzen pflegte. Die Benutzung eines Pkw sei heute nicht mehr so ungewöhnlich, daß sie von vornherein als unvernüftige Aufwendung zu betrachten sei.

Landesgericht Bremen, Beschl. II Ls 48/62

Nachfolger von Butterfaß und Backofen

Westdeutsche Ernährungsindustrie beschäftigt heute eine halbe Million Menschen

Wenn man von einer „Revolution" in unserer Landwirtschaft spricht, dann meint man heute meistens die gewaltige Mechanisierung und Motorisierung, welche sich ganz besonders während der letzten 15 Jahre vollzogen hat.

Weniger im Blickpunkt steht eine andere Entwicklung, die sich bereits seit längerer Zeit vollzieht und von nicht minder großer Bedeutung ist: Die heute nahezu abgeschlossene Arbeitsteilung innerhalb unserer Volkswirtschaft. Während früher auf den Bauernhöfen nicht nur produziert, sondern durch Brotbacken, Buttern und vieles andere mehr diese Produkte auch verarbeitet wurden, hat sich die Verarbeitung fast restlos aus dem landwirtschaftlichen Betrieb heraus verlagert.

Welch großer Industriezweig daraus geworden ist, zeigt die Tatsache, daß fast eine halbe Million Menschen heute in der Ernährungsindustrie der Bundesrepublik tätig sind. Im Jahre 1963 (neuere Zahlen liegen nicht vor) betrug der Gesamtumsatz der Ernährungsindustrie rund 37,3 Milliarden DM!

Innerhalb der Ernährungsindustrie sind die Brauereien der Zweig mit der größten Beschäftigtenzahl: Im Februar 1965 waren es 89 763 Arbeitnehmer. Auf die gesamte übrige Getränkeindustrie einschließlich Kaffeemittelindustrie, Mälzereien und Spirituosenindustrie entfielen 70 681 Beschäftigte. Ein bedeutsamer Zweig ist auch die Zucker-, Konserven- und Süßwarenindustrie, welche zusammen 103 471 Menschen beschäftigt. Es folgen die Mühlen-, Nährmittel-, Stärke- und Brotindustrie mit 86 801 Beschäftigten sowie die Milch, Fett, Öl, Fleisch und Fisch verarbeitende Industrie mit 79 008 Beschäftigten. Die Futtermittelindustrie beschäftigte im Februar dieses Jahres 11 908 Arbeitskräfte.

Die Welt-Buttererzeugung von 3,21 Millionen Tonnen ist leicht rückläufig, da im Jahre vorher 3,28 Millionen Tonnen erzeugt wurden.

Der Staat fördert die Anschaffung von Milchkühlanlagen

Um eine möglichst keimarme Milch zu erhalten, sind — außer einwandfreien Stallverhältnissen, einer sauberen Milchgewinnung — vor allem zweckmäßige Milchkühlanlagen Voraussetzung. Aus wissenschaftlichen Versuchen ist bekannt, daß die Vermehrung der Mikro-Organismen (Keime) in der Milch bei tiefen Temperaturen fast zum Stillstand gelangt.

Da es heute mehr denn je für den Landwirt darauf ankommt, die erzeugten Produkte in bester Qualität auf den Markt bzw. zu den Verarbeitungsbetrieben zu bringen, hat der Gesetzgeber Mittel aus dem Grünen Plan für die Anschaffung von Milchkühlanlagen vorgesehen, wenn bestimmte Anforderungen erfüllt sind (z. B. 5 Milchkühe Mindestbestand, Mindestanforderung an die Milchkühlleistung der Geräte usw.)

In Zukunft dürfte die Milchkühlung noch mehr als bisher an Bedeutung gewinnen, da, dem Zuge der Zeit folgend, künftig die Milch wohl kaum noch täglich ein- bis zweimal abgeholt oder zur Molkerei gebracht wird. Schwedische, amerikanische und englische Beispiele zeigen, daß dort bereits nur alle zwei Tage die Milch abgeliefert wird. Eine Stapelung der Milch über diesen Zeitraum ist mit dem üblichen Kannenbetrieb kaum möglich. Darum dürfte sich in Zukunft die kannenlose Milchannahme immer mehr durchsetzen.

Der Landwirt sollte bei der Auswahl eines Kühlgerätes besonders auf die in seinem Betrieb erzeugte Milchmenge, die erforderliche Kühltemperatur, die Art der Melkanlage und die Milchtransportart achten. Für die meisten Betriebe dürfte die Wasserkühlung aus wirtschaftlichen Erwägungen ausscheiden. Auch eine Vorkühlung der Milch mit Leitungswasser ist nur dann zu verantworten, wenn der Wasserpreis unter 0,30 DM/m³ liegt.

Die Kühlung mit künstlicher Kälte scheint sich durchzusetzen. Hierbei ist die indirekte und die direkte Kühlung zu unterscheiden. Beide Systeme haben Vor- und Nachteile, deren endgültige Beurteilung heute noch nicht möglich ist, da von der DLG-Prüfungsabteilung bisher zwar 19 Anlagen mit indirekter Kühlung aber nur eine Kühlwanne mit direkter Kühlung geprüft und anerkannt wurden.

*

Der private Energieverbrauch in der Bundesrepublik im Jahre 1962 stellte sich auf einen Wert von 9 Milliarden DM. Davon wurden 3,5 Milliarden für Kohle, Koks und Briketts, 2,3 Milliarden für Haushaltsstrom, 2,4 Milliarden für Heizöl und 0,8 Milliarden DM für Gas ausgegeben.

Die Jahresausgabe für Tabakwaren stellte sich in der Bundesrepublik im Jahre 1962 — letzte erfaßte Zahl — auf 16 Milliarden und für alkoholische Getränke auf 8,4 Milliarden DM.

Briefmarken-Einnahmen (Erlös) aus dem Verkauf von Sondermarken für die FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen) soll zum Teil für den Ausbau des Landfunks in den Entwicklungsländern verwendet werden.

Die **Rinderbesamung in Niedersachsen** hat jetzt 43 v. H. der rinderhaltenden Betriebe erfaßt, wobei insgesamt 36 v. H. des deckfähigen Rinderbestandes besamt wurde.

Der 4. internationale Agrar-Filmwettbewerb wird im Rahmen der Grünen Woche 1966 in Berlin durchgeführt.

Es schmeckt wie zu Hause:

Einmachen – auch noch heute?

Lohnt das Einmachen überhaupt noch? All die Arbeit und Kosten, wo man doch alles so schön fertig im Laden kaufen kann? Ja, es muß doch wohl lohnen. Man kann immer wieder hören und beobachten, wie Hausfrauen, die selbst keinen Garten haben, Obst und Gemüse zum Einmachen kaufen. Eine Meinungsumfrage hat ergeben, daß in jedem Stadthaushalt im Durchschnitt 59 Gläser Einmachgut stehen!

Erstens schmeckt alles viel besser, was man in altgewohnter Weise eingemacht hat — der Hauptfürsprecher dürfte der liebe Gatte sein, der oft mehr als die sorgende Frau am altgewohnten Schmackhaften hängt. Zweitens ist es billiger. Man muß nur die Augen offen halten, Preise und Angebote beobachten und sich ausrechnen, wieviel die Geschichte kostet. Auf die im Keller liebevoll aufgestapelten Gläser gehört nicht nur das Herstellungsdatum, sondern auch der Preis, der dann beim Verbrauch im Winter erfreulich aufschlußreich ist. Und welcher guten Hausfrau juckte es nicht in den Fingern, wenn jetzt noch große Gurken oder Kisten voller Preiselbeeren sie anlachen, diese Früchte und Gemüse zum Einmachen mit nach Hause zu nehmen?

Was läßt sich denn in diesen herbstlichen Wochen noch alles einmachen? Oh, viel! Pflaumen, Birnen, Quitten, Preiselbeeren, Gurken und Kürbis, Tomaten und Rote Beete, Schlehen- und Holundersaft.

Viel Früchte zum Entsaften gibt es nicht mehr, aber **Gelee** aus Falläpfeln, Quitten, Ebereschen können wir noch kochen. Das Gelingen des Gelees hängt ab von dem Pektingehalt, dem Zucker und dem Säuregrad. Schlecht gelierenden Früchten setzt man kristallisierte Zitronensäure zu, zum Beispiel der Kürbismarmelade. Da das Angebot an Zitronen sehr verschieden ist, ersetzt man den Saft einer Zitrone durch je 5 Gramm kristallisierte Zitronensäure = 1 leicht gehäufter Kaffeelöffel voll. Die Verwendung von Gelierstoffen ist durchaus zu empfehlen, sie werden von namhaften Firmen aus Äpfeln hergestellt. Man muß sich aber genau an die Vorschrift halten. Leider schreiben die Rezepte sehr viel Zucker vor. Durch die kurze Kochzeit werden Vitamine, Aroma und Menge geschont. Zu langes Kochen setzt die Gelierfähigkeit herab.

Sofort nach dem randvollen Einfüllen in die Gläser mit durch Rum gezogenem Cellophanpapier zubinden. **Marmelade** behandelt man genau wie Gelee, kippt die Gläser nur sofort nach dem Zubinden über Kopf auf einen Teller und läßt sie so abkühlen.

Wer Gelegenheit hat, sollte auch den hochwertigen Sanddorn zu Marmelade kochen und zum Strecken Äpfel zusetzen.

Pflaumenkreide kocht man ganz ohne Zucker, aber die endlose Rührerei und das Spritzen sind keineswegs erfreulich. Da empfiehlt sich eine einfache **Pflaumenmarmelade** (2½ Kilo Zwetschen, 500 bis 750 Gramm Zucker, ¼ Liter Essig).

Zur herbstlichen **Dreifruchtmarmelade** nimmt man Birnen, Äpfel, Pflaumen, je Pfund, dazu 2 bis 3 Pfund Zucker, ¼ Liter Wasser.

Kürbis-Aprikosenmarmelade: 500 Gramm getrocknete Aprikosen nachtüber einweichen und mit 2 Kilo Kürbis durch die Maschine oder den Mixer geben, mit 1 Kilo Zucker einkochen, zum Schluß ⅛ Liter Rum einrühren.

Das Einkochen von Marmelade und Gelee erleichtert man sich durch **Krumpelzucker.** Man rührt den Zucker in einem trockenen Topf so lange auf der Kochstelle, bis er klumpig, aber noch nicht gelb wird. Dann sofort den Fruchtbrei in den heißen Zucker geben. Alles kommt jetzt ganz schnell zum Kochen, verkürzt wesentlich die Marmeladenherstellung und schmeckt besser.

Preiselbeeren kommen viel aus nordischen Ländern und pflegen sehr gut verlesen zu sein. Ihnen steht ein Zusatz von Äpfeln und noch mehr Birnen sehr gut zu Gesichte. Wenn es nur auf das Strecken ankommt, nimmt man gekochte und zermuste Mohrrüben in das Kompott. Auf 3 Pfund Frucht rechnet man 500 Gramm Zucker.

Essigbirnen oder -pflaumen: 500 Gramm geschälte Birnen oder 1 Kilo nicht entsteinte Zwetschen, die man mehrmals einsticht. 250 Gramm Zucker wird mit ¼ Liter Essig angefeuchtet, aufgekocht, 1 Stückchen Zimt, 6 Nelken und die Frucht dazu gegeben. Die Birnen müssen leise kochen, bis sie leicht zu durchstechen sind. Die Pflaumen brauchen nur einmal aufzuwallen. Mit dem Schaumlöffel herausnehmen, den Saft dicklich kochen und heiß über die Früchte geben. Nach 2 bis 3 Tagen den Saft abgießen, nochmals einkochen, heiß über das Obst füllen und nach Erkalten zubinden.

Quitten geben in einem Arbeitsgang herrliches Gelee und Marmelade. Apfelquitten gelieren besser als Birnenquitten. Man reibt mit einem Tuch den flaumigen Pelz ab, schneidet die sehr harten Früchte klein und setzt sie mit reichlich Wasser auf. Wenn sie — endlich! — weich sind, wird der Saft durch ein Tuch abgefiltert und die Frucht durchpassiert. Für **Quittengelee** genügen 375 Gramm Zucker auf 500 Gramm (½ Liter) Saft, bei **Marmelade** 250 Gramm auf 500 Gramm Frucht. Wenn man die fertige Quittenmarmelade fingerdick auf eine Platte streicht und sie am warmen Ort trocknen läßt, kann man sie in Streifen oder Stückchen schneiden, in grobem Zucker wälzen, in eine fest schließende Büchse schichten (Pergamentpapier dazwischen) und sie für den Bunten Teller zu Weihnachten aufheben.

Wir brachten neulich bereits einige Gurkenrezepte. Heute soll ein pikanter **Gurkensalat** folgen: 2 Kilo Gurken werden geschält, in dicke Scheiben geschnitten, mit 50 Gramm Salz bestreut. Nach einigen Stunden müssen sie abtropfen. Sie werden jetzt mit viel Dill, Estragon, Senfkörnern, Zwiebel, 1 Stange zerschnittenem Meerrettich in einen Steintopf geschichtet. 1 Liter Weinessig wird mit 300 Gramm Zucker, ¼ Liter Wasser und 50 Gramm Salz aufgekocht und über die Gurken kochendheiß gegossen. Am 2. und 3. Tag wird das Aufkochen des Essigs wiederholt. Dann zubinden.

Um **Rote Beete** einzulegen, kocht man 2 Kilo Rote Rüben weich, schreckt sie kalt ab und zieht die Haut ab. Der Blattschopf darf nicht ganz abgeschnitten werden, damit die Rüben nicht ausbluten und fahl werden. In Scheiben schneiden, mit 2 Löffeln Kümmel, einem Stück Meerrettich und Senfkörnern in einen Topf schichten und mit abgekühltem Essig übergießen, den man auf ½ Liter mit ½ Liter Wasser, 100 Gramm Zucker, 1 Teelöffel Salz aufgekocht hat.

Einfach herzustellen und praktisch ist **Estragonessig.** Man füllt einige Stengel Estragon in eine Flasche, gießt Essig darauf und läßt eine Woche ziehen. Abfüllen auf kleine Flaschen, zukorken, fertig zum Gebrauch!

Als letztes wollen wir uns einen kleinen Vorrat **Suppenwürze** schaffen, für die man so ein bißchen querbeet durch den Garten nicht mehr sehr ansehnliche Gemüse verwenden kann. Mohrrüben, Petersilienwurzel, Sellerie, Zwiebeln, Porree, sogar Tomaten, wie es anfällt. Alles wird geputzt, in kleine Stücke geschnitten und mit wenig Wasser gedämpft. Pürieren und auf 5 Pfund Gemüsebrei 500 Gramm Salz einrühren, über Nacht stehen lassen. In kleine Gläser abfüllen, zubinden und in den Keller stellen. Dieser Würzbrei ist im Winter schnell zur Hand, ohne Abfall und Wege zum Gemüsegeschäft. Man muß nur darauf achten, daß er schon reichlich Salz in das Gericht mitbringt.

Margarete Haslinger



Eine Aufnahme aus Königsberg zur Zeit unserer Großmutter: Das Badertor

Rezepte aus dem Leserkreis

Pilzfreuden

Frau **Margarete Fischer,** Bad Ems, Bahnhofsplatz 2, erzählt uns über ihre samländischen Pilzfreuden:

In der Nähe meines Heimatdorfes, Kukmehnen im Samland, hatten wir große Wälder, aus denen wir unsere Pilze holten. Besonders gern aßen wir **Steinpilze,** auf folgende Art zubereitet: Die festen Kappen wurden gewaschen und in kochendem Salzwasser mit Zwiebeln einmal aufgewellt, vorsichtig mit dem Schaumlöffel herausgehoben und auf ein Sieb zum Abtropfen gelegt. Dann wurden die ganzen Kappen in Ei und Semmelmehl paniert und in Butter goldbraun von beiden Seiten gebacken, gesalzen, gepfeffert und auf eine vorgewärmte Platte gelegt. Sie mundeten wie ein saftiges Kotelett. Die Stiele der Steinpilze wurden zu Pilzgemüse verwandt.

Pfifferlinge: Nach dem Säubern und Waschen abtropfen lassen. Dann werden sie in Stücke geschnitten und zu dem Räucherspeck und den glasig gedünsteten Zwiebeln gegeben, nicht zu lange im eigenen Saft geschmort, mit Mehl und saurer Sahne gebunden, mit Salz und Pfeffer gewürzt. Zum Schluß mit gehackter, grüner Petersilie bestreut.

Mein liebes Opachen aß alles, nur keine Pilze Wenn wir uns daran labten, sagte er stets:

„Op disse Maneer wöll öck min Läwe nich verleere!"

Einmal mundete ihm das Mittagessen besonders gut. Omchen fragte ihn:

„Na, Voaderke, wat wär dat, wat du da äwent gegäte häst?"

„Suerfleesch! Hewt good geschmeckt!"

Wir mußten alle lachen, und als er hörte, daß es Pilze gewesen waren, lachte er mit und sagte:

„Wenn Pilzkes so good schmecke, dann wöll öck nu nie nich mehr e Kostverächter senn!"

Meine Großmutter hatte die Kappen und Stiele in Würfel geschnitten, Zwiebeln hell gedünstet, ganz wenig Wasser aufgefüllt. Gewürzkörner und Lorbeerblatt dazugegeben, in Saft kurz geschmort, mit Mehl und saurer Sahne gebunden und vorsichtig mit Essig abgeschmeckt.

Ein anderes Rezept meiner Großmutter: Alle Pilzarten, die wir fanden, wurden nach dem Waschen, Säubern und Abtropfen in Salzwasser mit Zwiebeln aufgekocht, auf ein Sieb zum Abtropfen gelegt (die Zwiebeln vorher entfernt), in einem Steintopf eingesalzen und gut festgedrückt, mit einem sauberen Leinentuch zugedeckt und mit einem glatten, gesäuberten Stein, den wir von der See mitbrachten, beschwert. Das Gefäß wurde zugebunden. So hatten wir auch im Winter Pilze. Vor dem jeweiligen Zubereiten mußten die Pilze über Nacht eingewässert werden.

Kräuter werden eingesalzen

Suppenkräuter grünen jetzt in unseren Gärten in Hülle und Fülle. Petersilie, Schnittlauch, Dill und Estragon sind neben anderen unsere bevorzugten Würzkräuter. Aber wie bewahren wir diese grünen Schätze für den Winter auf? Neben der Trocknung auf Darren oder an der Luft kann man Kräuter einsalzen. Man legt die Kräuter einzeln mit Salz ein oder stellt ein Suppengrün aus den passenden Kräutern zusammen mit Möhren, Sellerie und Petersilienwurzeln her. Gemüse und Kräuter werden sehr sauber geputzt und gewaschen, durch den Fleischwolf gedreht und mit dem Salz in Gläser und Steintöpfe geschichtet. Auf ein Pfund Grün rechnet man 100 bis 120 Gramm Salz. Die Gefäße werden zugebunden, die Glashaut wird mehrmals fein durchstoßen. Kühl aufbewahren und im Winter je nach Bedarf an ungesalzene Speisen geben.

FD

Müde in der Schule?

Oft ist das Frühstück daran schuld

Nach einer Untersuchung durch den Franzosen Raymond Paumier, einem angesehenen Fachmann für Ernährungsfragen der Académie Nationale de Médecine, nimmt von jungen Mädchen im Alter bis zu fünfzehn Jahren von je 20 nur ein Kind ein normales Frühstück ein. Er besteht aus 200 ccm frischer Milch, einem Apfel und gut bestrichenem Brot. Drei trinken Milchkaffee und essen bestrichenes Brot, fünf trinken Milchkaffee und essen einige Zwiebacke dazu, „um nicht dick zu werden", sieben trinken Milch und essen Butterbrote, drei trinken nur schwarzen Kaffee.

Das Frühstück dieser Kinder ist weit entfernt von dem, was es sein sollte. Denn es ist in jedem Fall ein komplettes Frühstück nötig, um die ersten Ermüdungserscheinungen in der Schule zu überwinden. Hierzu gehören nach dem Urteil der Fachleute: viel Milch oder Milchkakao, wenig Kaffee, mit wertvollen Fetten bestrichene Brote, Marmelade und vor allen Dingen Obst, das es gerade jetzt im Übergang von Sommer zu Herbst in reicher Auswahl gibt.

In der Schweiz hat man jetzt den „Schulapfel" eingeführt. Der tägliche Apfel zum Frühstück ist nicht nur vom Ernährungsstandpunkt gesund, sondern verdrängt auch Schleckgewohnheiten, die das Gebiß schädigen können. Im Mittelpunkt des Betriebsfrühstückes für Jugendliche sollten Milch, Vollkornbrot und Obst stehen. Diese Kombination ist nach Auffassung der Arbeitsmediziner und Werkärzte das ideale Frühstück. Die Weintraube ist gerade jetzt eine wertvolle Beigabe. Sie ist gut verträglich und mit ihrem Gehalt an Vitaminen und Mineralsalzen ein Nahrungsmittel, das sich gerade für ein Kinderfrühstück eignet.

— FD —

Wolle ist nicht gleich Wolle

Der Wollgarn-Ring, die Kennzeichnung für Wolle, ist für die Verbraucherin eine beachtliche Hilfe und die Garantie, daß sie es wirklich mit einem Erzeugnis aus reiner Wolle zu tun hat. Dennoch ist Wolle nicht gleich Wolle. Es gibt zehn verschiedene Merkmale, nach denen der Fachmann urteilt. Entsprechend ihren Eigenschaften eignen sie sich für die verschiedenen Verwendungszwecke. Vor allem aber beeinflussen die Grade ihrer Eigenschaften die Preise.

Auch für die Verbraucherin ist eine wesentliche Eigenschaft verhältnismäßig leicht erkennbar: die Feinheit. Das ist die Faserdicke. Sie läßt sich nach Micron, das sind Tausendstel Millimeter, genau messen. Die Wolle wird mit einer Zahl und einem dahinterstehenden s gezeichnet, eine international eingeführte Kennzeichnung. Dieses ‚s' geht auf die Anfänge der Kammgarnspinnerei zurück und heißt eigentlich skein = Strang. Ein skein wurde mit 560 yards, also 512 Metern, bezeichnet. Je höher die Zahl, desto feiner ist die Wolle.

Entscheidend für die Bewertung ist ferner die Länge der Wollfaser. Feine Wollen haben kürzere Fasern als grobe. Über acht-Zentimeter-Merinowollen sind der Regel nach nicht mehr normal. Vor allen Dingen kommt es auf eine gleichmäßige Länge der Fasern an. Da die Kräuselung der Wolle eine ihrer hervorragendsten natürlichen Eigenschaften ist, wird sie desto höher bewertet, je mehr Kräuselung sie besitzt. Auch dürfen die Fasern keine dünnen und schwachen Stellen haben. Die gleichmäßige Stärke der einzelnen Wollhaare spielt in der Qualitätsbeurteilung eine wichtige Rolle. Die Farbe soll weiß und fleckenlos sein. Auch wie viele Wollhaare auf einer bestimmten Hautfläche nebeneinander wachsen, wird beurteilt. Man nennt das „Stapeldichte". Bei guten Merinowollen stehen die Härchen dicht zusammen. Es gilt als Vorbedingung für die Verarbeitung ein guter Zusammenhalt eines Faserbündels, des Stapels. Die Formbarkeit der Wolle, die sich heute genau messen läßt, ist die Eigenschaft, unter Feuchtigkeit und Druck in andere Formen gepreßt werden zu können. Diese Eigenschaft entscheidet für die Haltbarkeit der Bügelfalten, aber auch für die plastische Formbarkeit; sie gibt zum Beispiel dem Schneider die Möglichkeit, den Anzug zu „dressieren", den Körperformen harmonisch nachzupassen, was mit einem guten Schnitt nichts zu tun hat.

Den Griff der Wolle vermögen Laien mehr oder minder erfolgreich zu beurteilen. Der Fachmann kann danach sogar erkennen, aus welcher Gegend die Wolle stammt. Der Fachmann mißt auch der Filzfähigkeit der Wolle, einer natürlichen Eigenschaft, eine große Bedeutung zu, beispielsweise für die Verarbeitung zu Tuchen.

Als letzte Eigenschaft wird bei den Wollerzeugern und -händlern noch das ‚Rendement' beurteilt, die pflanzliche Verunreinigung der Wolle, die sich durchweg bei der Wollwäsche (also vor dem Verspinnen) beseitigen läßt. Sie spielt für die Wollqualität keine Rolle, wohl aber für den Preis, da es sehr wesentlich ist, ob nach dem Waschen der Wolle 70 Prozent oder 50 Prozent spinnfähige Wolle verbleibt.

Für den Laien ist es bestimmt einmal interessant sich darüber klar zu werden, wie bereits vor dem Verspinnen schon die verschiedensten Faktoren über die Bewertung der Wolle entscheiden. FD

Ei Speckflundre, ei Bratflundre . . .

„Toni, vergiß nur nicht, Toni hast Du schon? Toni, Toni, Toni!"

Unsere sonst so gutmütige Toni wurde doch nun langsam böse.

„Nein, die Kinder sind heute auch rein wie dammlich."

Kein Wunder, daß wir, meine Schwester und ich, heute rein wie dammlich waren, denn die langersehnten großen Ferien waren nun endlich da und außerdem sollte es in einigen Tagen nach Rauschen gehen. Die Sommerwohnung war schon gemietet. Nun mußte allerdings fleißig gepackt werden; Geschirr, Betten, Kleider, Spielsachen! Die Großen hatten alle Hände voll zu tun. Wir liefen ihnen zwischen den Beinen herum und störten nur. Das ging solange, bis uns meine Mutter eine Schüssel und Geld in die Hand drückte:

„Nun geht man schön auf die Straße und paßt auf, bis die Fischfrau kommt, drei Pfund Flundern brauche ich, zum Braten, sie gibt euch schon das Richtige."

Sehr befriedigt — wir hatten ja nun etwas zu tun — liefen wir durch den Garten auf die Straße. Vormittäglich still lag unsere Hindenburgstraße da. Von der Fischfrau war noch nichts zu sehen und zu hören. Zuerst gingen wir ein bißchen vor unserer weißen Mauer auf und ab, immer bis zum Lutherheim und zum „Sanatorium", dann bis zum Kaufmann Perbandt und zum Hufenlyzeum, das in seiner Ferienruhe so sonderbar still und fremd dalag.

Da, horch, noch fern, aber langsam näherkommend, der vertraute Sing-Sang: „Ei Speckflundre, ei Bratflundre, ein Speckflundre, fresche Deersch!"

Da bog auch schon unsere Fischfrau, von der Hufenallee kommend, in die Hindenburgstraße ein. Bald konnten wir mit unseren Fischen „fier die braven Kinderchens ein besonders scheenes Flunderchen . . ." abziehen.

Der restliche Tag war uns nun nicht mehr langweilig. Wir spielten Fischfrau. Der Puppenwagen, mit Steinen beladen, war der Handkarren, und unser Sing-Sang scholl durch den Garten. Am nächsten Tag wollten wir die Wirkung einmal auf der Straße ausprobieren, denn im Garten machte es nun nicht mehr so richtigen Spaß. Schon bald nach dem Frühstück — wir waren mit der Mahnung in den Garten geschickt worden: „Macht euch nicht dreckig und keine Dummheiten" — stahlen wir uns zum Gartentor hinaus. Ein schneller Blick rechts und links. Nein, es war im Augenblick keiner zu sehen. Und dann ging's zweistimmig los: „Ei Speckflundre, ei Bratflundre, ei Speckflundre, fresche Deersch!" Die Wirkung unseres „Gesanges" war einfach verblüffend!

Aus Haustüren und durch Vorgärten kamen Hausfrauen und Mädchen mit Schüsseln und Tellern. Aber wer nicht kam, das war die erwartete Fischfrau. Nur zwei kleine Mädchen gingen recht gesittet vor unserem Haus auf und ab. Am nächsten und übernächsten Tag wurde das gleiche Spiel mit der gleichen Wirkung wiederholt, jedenfalls solange, bis der langersehnte Abreisetag da war und wir auf unserem Lastauto, verpackt zwischen Kisten, Koffern und Bettenpungeln, beaufsichtigt von unserer Toni, gen Rauschen rumpelten. Unsere Eltern waren schon mit dem Frühzug vorgefahren.

Nun begannen für uns Wochen voll Sonne, Wasser und Ferienseligkeit, die leider viel zu schnell vorbeigingen. Unser Debüt als Fischfrau hatten wir schon längst vergessen, bis, ja bis — eines Tages unser Vater nach dem Abendbrot uns ganz harmlos fragte:

„Kinderchen, wißt ihr eigentlich, was die Fischfrauen immer ausrufen?"

O ja, das wußten wir noch! Und dann ging's los, zweistimmig in vollster Lautstärke:

„Ei Speckflundre, ei Bratflundre, ei Speckflundre, fresche Deersch!"

Die Scheiben klirrten und unser Hasso, der schöne schwarz-gelbe Schäferhund, den wir aus Rauschen mitgebracht hatten, heulte beleidigt auf. Unserem Vater kullerten die Lachtränen unter der Brille hervor. Liesel und ich sahen uns an und wußten nicht recht, was nun eigentlich los war. Als Vater wieder Luft bekam, stieß er noch immer unter Lachen hervor:

„Na, dann werde ich die Strafe ja wohl zahlen müssen!" Und zu unserer Mutter gewandt: „Die Fischfrau hat uns nämlich angezeigt, wegen Geschäftsschädigung. Die Marjellens (ein Blick zu uns), haben ihr Ausrufen so täuschend nachgemacht, daß die Hausfrauen drauf reinfielen. Wenn dann die richtige Fischfrau kam, dann waren sie verärgert, dachten wohl wieder an einen Ulk, und blieben wohlweislich in ihren Wohnungen."

Die Geschäfte der Fischfrau hat das natürlich nicht gefördert. Da unsere Eltern die ganze Sache nicht tragisch nahmen, kamen wir ohne Strafe davon. Wir mußten nur fest versprechen, es nie, aber auch bestimmt nie wieder zu tun. Wir haben unser Versprechen treulich gehalten.

Aber ob ich jetzt einmal schnell für mich probiere? Natürlich nur in Zimmerlautstärke: „. . . ei Speckflundre, ei Bratflundre, ei Speckflundre . . ." Ich habe es tatsächlich noch nicht verlernt, es geht noch genau so gut, wie vor vierzig Jahren.

Rose Marie Senius

Die Kindtaufe

Die alte Wiege in dem vom Alter etwas windschiefen Häuschen des Fischers P. wurde niemals leer: Mit derselben Zuverlässigkeit mit der in jedem Frühjahr der Adebar sein Nest auf dem bemoosten Rohrdach bezog, legte er auch Jahr für Jahr ein Butzerchen in die karierten Kissen der alten Wiege.

Derzeit hatte die Wiege sogar zwei Insassen Platz zu bieten, denn der letzte Ankömmling hatte es besonders eilig gehabt, diese schöne Welt kennenzulernen, und war schon gut neun Monate nach seinem Vorgänger eingetroffen, als für diesen noch keine anderweitige geeignete Schlafstatt vorhanden war. Und da der sowieso noch Anspruch darauf erhob, gewiegt zu werden, und dieses seinen älteren Brüdern zuteil gewordene Recht mit lautem Gebrüll durchzusetzen suchte, als er aus der Wiege entfernt werden sollte — so legte man kurzerhand den Neugeborenen zu dem Vorgänger in die Wiege. dergestalt, daß an jedem Ende der Wiege ein Flachskopf aus den blaugewürfelten Kissen lugte.

Das war im Mai gewesen und hatte sich prächtig bewährt, als nun Fütterung, Trockenlegen usw. sozusagen in einem Arbeitsgang erledigt werden konnten und zumindest Bettwäsche dabei gespart wurde. Außerdem beschäftigten die Kleinen sich gegenseitig und brauchten nicht so oft gewiegt zu werden, wie es die Einzelschläfer verlangt hatten. Jedenfalls gediehen beide Blondschöpfe prächtig und hatten schon genau so pralle, blanke Bäckchen wie ihre Vorgänger — Vorgänger im buchstäblichen Sinne des Wortes; man hatte nur dem Ältesten der Schar das Laufen beigebracht in der üblichen Art: eingespannt im Rollstühlchen — bei den übrigen wurde das überflüssig, weil jeder Nachkommende es von seinen Vorgängern lernte.

Sechs Vorgänger hatten diese beiden Kleinen in der Wiege nun schon, alle flachsköpfig und blauäugig, alle gesund und prall, obwohl es oft dürftig in der Hütte zuging und besonders

Hedwig Bienkowski-Andersson

Schwalben

Klingende Stimme des Sommers,
witt, ziwitt!
Vom Himmel sprühender Jubel,
hell, klar wie Tau.

Willkommen zum Bau eurer Nestlein
mit zärtlich sich füllender Last,
ihr Pärchen, auf schaukelnden Drähten
bei perlend plaudernder Rast!

Eilende Pfeile,
windleicht sich hebend,
schmalflüglich schwebend,
schwirrend, plätschernd
im weiten Blau.

Streift Schatten uns schon,
noch hell um euch fließt
hoch oben des Abends silberne Pracht,
und Erdenschwere sehnsüchtig grüßt
das himmlische Licht,
das euch Leichtgeflügelten lacht.

im Winter bei Schaktarp das Brot in der großen Tischschublade nicht eben reichlich war. Manchmal war es in der Hütte so kalt, daß den Kleinen die nassen Windeln oft an den runden Po-chen anfroren. Aber alles blieb gesund und war munter wie die Fischlein im Wasser, von denen allerdings der Vater mit seinen Netzen ausreichend fing, daß seine Schar nicht eben Hunger leiden mußte und so prächtig gedeihen konnte.

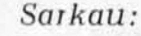
Nun war es heißer Sommer. Die kräftige Mutter war bemüht, das trockene Heu von der Wiese am Häuschen auf die Lucht zu bergen, als Wintervorrat für die rotbunte Milchspenderin der Familie. Und da passierte das Unglück, daß die Mutter einen Fehltritt tat und die Leiter rutschte. Zwar, der Sturz hätte schlimmer werden können, wenn nicht unten noch eine Menge Heu von dem Käps übriggewesen und sie glücklicherweise dort hinein gelandet wäre Immerhin aber war es schlimm genug, daß die Mutter übel mit Hüfte und Schulter aufschlug und leider auch mit der Stirn, so daß ihr fast augenblicks die Augen zuschwollen und sie wie betäubt liegen blieb.

Und noch ein weiteres Glück, daß eben die Männer vom nächtlichen Fischen heimkamen. der Mann und der Bruder — denn das Häuschen lag weit abseits vom Dorf, und so hätte die Mutter lange hilflos in der heißen Sonne liegen müssen. Nun nahmen die Männer sie auf und trugen sie ins kühle Häuschen und legten sie in das große Himmelbett. Unter den kühlenden Umschlägen kam ihr denn auch bald wieder die Besinnung.

Aber sie fühlte sich doch arg geschunden. und vor allem aber war sie Kranksein überhaupt nicht gewöhnt. So vermeinte sie allen Ernstes, nun sterben zu müssen. Und da fiel es ihr als erstes auf die Seele, daß ihr jüngster Sprößling noch nicht getauft sei.

Schwer überfiel sie das als ein Verschulden obwohl nur die Eile der notwendigen Arbeiten dieser letzten Wochen sie nicht hatte zu den Vorkehrungen für ein Kindelbier kommen lassen. Daran dachte sie in ihrem ungewohnten lädierten Zustand nicht — es traf sie das Bewußtsein einer Nachlässigkeit als einer Schuld, die vor ihrem vermeintlichen Ende unbedingt noch in Ordnung gebracht werden müßte. Und so verlangte sie von ihrem Mann, daß er unverzüglich aufbrechen und den Säugling in die Kirche des Nachbardorfes, zu der sie gehörten. tragen und taufen lassen sollte.

„Teh dem böwwelst Schuuwlaod op vonne Kommod, dao liggt tohopjefohlt de wit Spreeddook — häst em?"





Sarkau: Kühe und Kähne

Unten: Schnitter und Binderin

Fotos: Grunwald, Maslo

Die verschwollenen Augen gestatteten ihr noch keinen Blick.

„Nu wöckel dem Franzke ön, dat man de Koppke rutstöckt — un oppe Koppke setzt em de witte Mötzke, wo op ander Sied önne Schuuwlaod liggt — häst all?"

Solcherart dirigierte sie die beiden Männer — denn der Bruder sollte mit als Pate — in deren Sonntagszeug. Und als diese beiden mit bebenden Händen — denn der Schreck mit der Frau war ihnen tüchtig in die Glieder gefahren — sich und den Säugling in Eile fertig gemacht hatten, mußten sie unverzüglich los.

Der Weg zum Kirchdorf war weit, die Hitze glöste und die Männer waren eigentlich müde von der nächtlichen Arbeit. Und so wäre es ihnen nicht unlieb gewesen, wenn sie in der kühlen Kirche hätten auf den Geistlichen warten und ausruhen können. Aber der alte Herr war natürlich bei der Hitze zu Hause, und so konnte der feierliche Akt gleich vonstatten gehen.

Als er die Finger in das geheiligte Naß tunkte, sahen seine müden, kurzsichtigen Augen zum ersten Male in das Gesichtchen des schlafenden Täuflings.

„Oh! Ist das aber ein prächtiges Kind — ich möchte meinen, solch ein kräftiges Kind noch niemals getauft zu haben!" Staunend patschte er unwillkürlich mit den nassen Fingern die pralle Wange vor ihm.

„Jao, jao — die sind aller von e robust Sort, einer wie de ander —"; dem Vater schmeichelte das Staunen des Geistlichen.

Den Täufling hatte das kühle Naß aus süßen Träumen aufgeschreckt. Unwillig verzog er das Gesicht und erhob mordsmäßiges Gebrüll. Dabei fing er kräftig an zu strampeln und suchte sich aus der Vermummung zu befreien.

„Nein — diese Kraft in so zartem Alter —"; bewundernd schauten die alten Augen und fast ein wenig neidvoll. „Man könnte meinen, daß man einen mindestens Einjährigen vor sich habe!"

Staunen lag auch in den Augen des jungen Onkels und Paten, als sich der Täufling plötzlich hochzurichten suchte.

„Weetst, Kadel — mi schient rein, dat ös gaonich ons Kleennster — dit ös ons Jährling!"

„Jao, häst recht — dit ös ons Jährling! Na sowat ook!"

Dem Vater war inzwischen sein Mißgriff auch klar geworden.

„Na man god, dat ut onsem Hanske nich all e Franzke jeworde ös!"

Mit vielen Entschuldigungen machten sich die beiden auf den Rückweg, um den Jährling umzutauschen.

Denkbar unbehaglich war ihnen, wie sie vor der verletzten Mutter bestehen sollten. Aber sie hatten Glück: Als sie am offenen Fenster horchten, verrieten tiefe Atemzüge, daß die Frau fest schlafen mußte. Auch Hanske verhielt sich taktvoll und war mucksmäuschenstill. offenbar tief beglückt, wieder in seiner geliebten Wiege schaukeln zu können — der Umtausch verlief glatt.

Anders als Hanske, der den ganzen weiten Weg verschlafen hatte, war Franzke sehr unruhig — offenbar quälte ihn etwas.

„Amend ös he natt", mutmaßte der junge Onkel und Pate, dem es peinlich war, mit einem brüllenden Säugling die Kirche zu betreten. So beschlossen sie, erst beim Krug Halt zu machen.

„Dem fehlt datsölwtje wat Ju fehlt!" lachte die Krügerfrau und schenkte ihnen ein. „Häw Ju all bei wat jejäte?"

Sie versorgte die müden Männer mit Speisen und brachte reichlich zu trinken. Dann nahm sie, die selbst ein Kind an der Brust hatte, den Säugling mit in den Nebenraum und versorgte auch ihn. Gesättigt und trocken legte sie ihn auf das Bett, wo er zufrieden sofort entschlummerte.

So fand sie auch die beiden Männer, als sie in den Schankraum zurückkehrte: Die Arme auf dem Tisch und den Kopf darauf, schliefen beide so fest, daß sie nichts störte. Erst bei einbrechender Dunkelheit rüttelte sie die beiden wach. Wie begossene Pudel schlichen sie nach Hause und ließen kein Sterbenswörtchen verlauten.

So kam es, daß der Titel meiner Erzählung gar nicht zu Recht besteht, dieweil gar keine Kindstaufe stattfand: Der betagte Geistliche verstarb in den nächsten Tagen, und Franzke blieb zunächst ungetauft. Das schadete ihm aber weiter gar nicht: er gedieh prächtig wie seine sieben Vorgänger und vier Nachkommen, die sich in den nächsten Jahren noch einstellten.

Getauft ist er dann aber doch noch worden: Bei seiner Konfirmation fiel es auf, daß seine Taufe nicht eingetragen war. Man schob es auf die Hinfälligkeit des alten Geistlichen, aber der Fischer P. bestand zu allgemeinem Erstaunen darauf, daß „der Ordnung halber" die Taufe dann eben noch einmal stattfinden müsse ...

Die Roggenmuhme

Wieder bringt der Sommer den Roggen zum Reifen. Meine Gedanken gehen weit zurück, bis hin zur Heimat, in die Elchniederung. Es weiß doch sicher noch jeder von uns, wie es war, wenn man vor der Ernte an den großen Kornfeldern entlang ging.

Wenn der Wind durchs Ährenmeer strich, wie es dann wogte und wallte. Dazu raschelte es wie im Schilf, und doch klang's wieder anders, so wie ein Flüstern vom kommenden, knusprigfrischen Brot. Ob es wohl eine gute Ernte gab? Eifrig sah man nach den Ähren, ob sie kurz oder lang, ob sie voll von den noch grünen Körnern waren. Und so mancher Landwirt wußte ungefähr, wieviel Zentner sein Roggenfeld bringen würde.

Auch die Kinder kamen gerne zum Kornfeld, um einen Feldblumenstrauß zusammenzupflücken. Da blühten die leuchtendroten Mohnblumen, die tiefblauen Kornblumen, auch die weißen Maßliebchen standen am Rande des Feldes. Da aber der herrlich bunte Strauß recht groß werden sollte, spähten wir verlangend nach den bunten Blumen, die vereinzelt mitten im Kornfeld standen. Ach — da durften wir nicht hineingehen. Aber wie nun — unsere Arme reichten doch nicht so weit, bis zu den nach unserer Meinung allerschönsten Blumen?

Ob wirklich die Roggenmuhme das Feld bewachte? Die Erwachsenen sprachen davon. Der Sage nach war die Roggenmuhme eine schöne Frau mit langen, strohgoldenen Haaren. Sie sollte sehr gütig zu allen Menschen sein. Nur wer ins fruchttragende Feld trat, sollte ihren Zorn zu spüren bekommen, auch Kinder, wenn sie mutwillig ihr Reich betraten.

Einmal sollte sie dem armen Bauern Heinrich zum Segen geworden sein, als er nach des Tages Mühe noch einmal zu seinem Kornfeld ging. Es war schon kühler geworden. Der Bauer wischte sich den Schweiß von der Stirne. Er stellte die Sense, mit der er noch eben die Wiese gemäht hatte, neben einen Baum und setzte sich an den Rand des Feldes, um ein wenig zu ruhen. Die Grillen zirpten um die Wette, es klang ihm wie ein schönes Abendkonzert. Er stand auf, um noch einmal nach



Hedy Gross:

Sommerglück

Wieder steigt aus frühen Tagen
Glück des Sommers — stilles Land.
Angefüllt mit reichen Gaben.
Fest einst in der Kinderhand.

Wieder leben weiße Herden,
Grüne Wiesen — See und Haus.
Laden über heißen Feldern
Nächtlich sich Gewitter aus.

Lange Reihen der Geschlechter
Segneten das stille Land.
Gnade — Tau und Sommerregen —
Mild war ihre Vaterhand.

Fern, mit jedem neuen Sommer
Werd ich diese Bilder trinken,
Bis mit mir in fremden Städten
Sie ins Grenzenlos versinken.

den Ähren zu sehen, und dachte an das frische knusprige Brot, das ihm seine Kathi backen würde.

Plötzlich hörte er aus dem Kornfeld ein Kinderstimmchen. Erstaunt ging er der Stimme nach, denn er konnte es nicht glauben, daß eines von seinen Kleinen noch draußen wäre. Heinrich ging vorsichtig ein wenig durch die leise wiegenden Halme nach der Stelle, wo er das Kind vermutete. Da teilten sich die Halme. Vor ihm stand ein kleines, liebliches Mädchen, es hatte strohblonde Haare und himmelblaue Augen. Heinrich fragte:

„Wo ist deine Mutter? Komm, ich trage dich nach Hause!" Dabei hob er die Kleine hoch. Doch was war das — mitten im Hochheben wurde das Kind immer schwerer, so daß er es kaum noch halten konnte. Es schien zu wachsen und sagte:

„Laß mich hier! Meine Mutter ist die Roggenmuhme. Ich bin so schwer, wie die vollen Körnersäcke sein werden, die dir dein gesegnetes Kornfeld bringen wird!"

Kaum hatte er das Mädchen heruntergelassen, da raschelte es in den Halmen, und es war verschwunden.

Heinrich rieb sich die Augen. Er meinte, geträumt zu haben. Das Grillenkonzert schien noch lauter geworden zu sein. Und als die Erntezeit kam, da spürte er an dem reichen Körnersegen, daß die Roggenmuhme an ihn gedacht hatte.

Erna J.

MARGRET KUHNKE:

Weit spannt sich die Brücke

Die letzte Fortsetzung schloß:

Das Lernen machte mir wieder viel Spaß, und das Zusammensein mit Klassenkameraden vertiefte sich bald zu einer Gemeinschaft, die der Stacheldraht wie ein Ring umschloß.

War der Unterricht beendet, gingen wir in dem weitläufigen Gelände des Lagers spazieren, trafen Kameraden und hatten uns viel zu erzählen, da ja jeder seinen eigenen Fluchtweg gegangen war und wir aus verschiedenen Gegenden Ostpreußens stammten.

13. Fortsetzung

„Not macht erfinderisch", das konnte ich jetzt im Lagerleben erfahren. Es wuchsen Talente empor, die in der Heimat wahrscheinlich gar nicht an die Oberfläche gekommen wären. Gardinen aus Papier schmückten die Fenster. Irgend jemand hatte einen Blumentopf organisiert, dessen Pflänzchen unter der gemeinsamen liebevollen Betreuung prächtig gediehen und als Dank viele Ableger weitergaben. Mutter machte sich ein mittelprächtiges Kleid aus einer Pferdedecke, denn das wenige, was wir retten konnten, war längst aufgetragen. Große Sorge bereiteten meine Kleider, denn ich war im letzten Jahr sehr gewachsen.

„Sieh nur meine Mantelärmel! Sie werden mit jedem Tag kürzer. Sie gehen ein wie ein Kaktus, und bald werden sie ganz verschwunden sein."

„Weiter komm' ich nicht in mein Kleid rein", verkündete ich eines Tages, „und in dem anderen sehe ich aus wie eine Ballerina: es ist zu kurz."

Dieses Kleiderproblem löste ich dann allein in eigener Regie. Es war im Lager eine Tauschzentrale gegründet, und für Jugendliche hatten Dänen und Schweden neue Sachen gestiftet. Dahin pilgerte ich und kam äußerst vergnügt mit einem guten, neuen Mantel zurück, den ich gegen meinen alten eingetauscht hatte. —

Bei einem Streifzug über den Boden der Schulbaracke entdeckte Norbert, mein Barackenfreund, ungebrauchte Papiersäcke, deren Herkunft in „braunes" Dunkel gehüllt war. Wir schleppten sie heraus und fanden das Garn, mit dem die Säcke genäht waren, herrlich. Es ergab viele weiße Söckchen, die mit dem einzigen Paar Stricknadeln, das im Lager war, gestrickt wurden. Aus den Papiersäcken entstanden braune Laken oder Decken.

„Kommt ihr heute abend in die Baracke 5?" schlug ich vor. Dort weissagte eine alte Frau aus noch älteren Karten die Zukunft, die meistens mit Liebe und Heirat endete.

Auch alte, halbvergessene Lieder tauchten auf, die wir auf den Straßen des Lagers sangen. „Hör doch! Der Kunibert hat die Kunigunde immer noch nicht gefreit! Besinnst du dich noch auf das Lied, das unsere Dorfmädchen sangen, Mutti?"

Meine Gedanken wanderten in die Kindheit. Namen tauchten auf, gingen wieder in die Versenkung zurück, Namen, deren Träger vielleicht schon allem Erdenleid entrückt waren.

„Was mag aus Heiko geworden sein?" fragte ich leise, aber Mutter konnte mir auch keine Antwort geben. Die Schloßherrschaft hatte ja viel früher als wir die Heimat verlassen. Einmal war noch von Heiko eine Ansichtskarte gekommen, auf der sich in einem blauen Bergsee die ihn umgebenden Berggipfel spiegelten. Ich konnte mir darunter nichts vorstellen. Die Weite der Berge war mir fremd.

„Sind das wirklich erst zwei oder drei Jahre her, daß wir von zu Haus fort sind?" fragte ich eines Tages meine Freundin Ingrid.

„Geht es dir auch so, daß alles wie hinter einem Nebel liegt, was vorher war, und daß nur die Gegenwart da ist?" Ingrid, die dunkelblonde Försterstochter, antwortete bedächtig: „Zwei Jahre sind eine lange Zeit. Wenn man die Tage und Stunden wie Perlen aneinanderreiht, ergeben sie eine Kette. Sie sind auf einen rostigen Stacheldrahtzaun gereiht, und wir werden sie ein Leben lang tragen müssen, diese Kette. Sie ist das Schicksal unserer Generation. Die immer wieder wechselnden Eindrücke und neuen Menschen haben uns schneller als zu Hause das Frühere vergessen lassen. Wir war nicht alt genug, um alles schon verarbeiten zu können und es uns zu eigen zu machen."

mit zwanzig deutschen Marinesoldaten, die bei Minenräumarbeiten in Frederikshavn stationiert waren, tanzen. Die Lagerkapelle holte die Soldaten am Lagertor ab, als sie einmarschierten. Die Schulbaracke wurde für zwei Stunden verschlossen, und dänische Soldaten hielten Wache davor. Wir drückten uns die Nasen an den Fensterscheiben platt, um dem „Ball" zuzuschauen. „Selten ist wohl ein Vergnügen, wie die Tanznachmittage in der verschlossenen Schulbaracke, so harmlos und lustig gewesen", erinnerte ich mich später oft, wenn die Rede auf das Lagerleben kam. Es sind auch damals zarte Bande geknüpft worden, die in einer späteren Lebensgemeinschaft ihre Erfüllung gefunden haben.

Das Lehren und Lernen hatte seine Schwierigkeiten, denn Bücher gab es keine, und die wenigen ausgebildeten Lehrkräfte mußten ihr Wissen aus dem Gedächtnis weitergeben. Schreibmaterial wurde reichlich von den Dänen gestellt, wie sie es versprochen hatten. Ich hatte die Fähigkeit entdeckt, Blumen zu malen und Gesichter zu karikieren. „Was willst du für so'n Bild haben, Margitta?" fragte mich eines Tages eine Frau.



Zeichnung: Kurt Schmischke

Ich hatte aufmerksam zugehört. „Du bist doch viel klüger als ich", sagte ich neidlos und sah sie bewundernd an.

„Dafür bin ich auch zwei Jahre älter, und der Verlust meiner Eltern hat mich wohl reifer gemacht. Du weißt ja, daß meine Tante, mit der ich hier bin, mich im letzten Augenblick vor dem Zugriff der Russen gerettet hat."

„Ich weiß noch nicht, wo Vater ist und ob er noch lebt", sagte ich nachdenklich. „Aber Mutti ist bei mir", fügte ich rasch, mich selbst tröstend, hinzu.

Jeden Freitag gab es Lagerfilm. Wir saßen auf dem Holzfußboden, weil es nicht genug Schemel gab und nahmen gierig eine flimmernde Scheinwelt in uns auf, die schon längst nicht mehr vorhanden war.

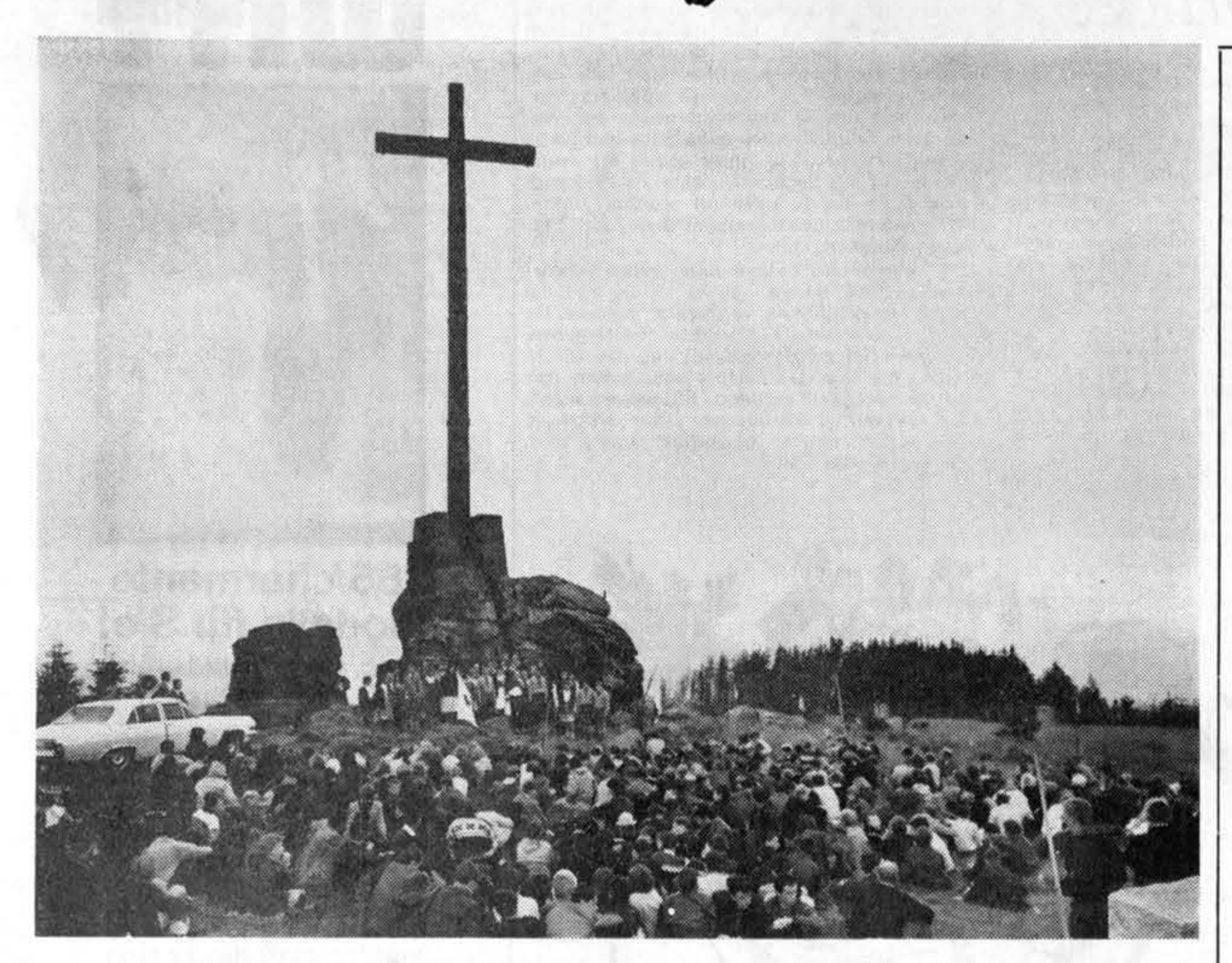
Eines Tages geschah es, daß alle Mädel zwischen achtzehn und zwanzig Jahren zur Lagerleitung bestellt wurden. Ingrid und ich waren wie stets bei allem am Rande hinterher. Was ereignete sich? Zwanzig Mädel wurden von den Dänen ausgewählt. Sie durften am Samstag von 16 bis 18 Uhr in der Schulbaracke

„Weißbrot", sagte ich kurz und bündig, denn ich war immer hungrig. Als ich anläßlich einer kleinen handwerklichen Lagerausstellung einen Preis bekam, blühte mein Geschäft. Jeder wollte etwas Buntes an der Wand hängen haben oder als Erinnerung aufbewahren. Sonderbar war, daß ich nie vorher Maltalent gehabt hatte, und mit dem Augenblick, als wir das Lager verließen, dieses Talent gänzlich verschüttet wurde. Mein Lagertalent, wie ich es nannte, trat auch später nie mehr in Erscheinung. Warum nur?

In den Baracken gab es eiserne Öfen, die einem vergangenen Jahrhundert alle Ehre angetan hätten. Gierig fraßen sie die Torfstücke, mit denen sie gefüttert wurden und die wir von dem großen Torfberg holen mußten, den die Dänen angefahren hatten. Gemeinsam erlebtes schweres Schicksal hatte unsere Lagergemeinschaft zusammengeschmolzen, und sie bewährte sich auch, als ich eines Tages den schweren Torfsack nicht mehr tragen konnte.

Fortsetzung folgt

Wir jungen Ostpreußen



Abschluß und Höhepunkt des diesjährigen DJO-Sommerlagers in Niedersachsen bildete eine Feierstunde im Beisein des niedersächsischen Kultusministers Langeheine am „Kreuz des deutschen Ostens" auf den Uhlenklippen bei Bad Harzburg. Nur wenige hundert Meter von der Zonengrenze entfernt, sprach der Minister zu den tausend Jugendlichen und ihren Gästen, unter denen sich auch eine französische Jugendgruppe befand. Er schloß mit den Worten „Deutschland wird wieder sein, wenn menschliche Begegnung Brücken baut zu den Nachbarn, — über Stacheldraht und Ideologien hinweg!" Lieder und Spiele gaben der Feierstunde auf den Harzbergen den Rahmen. Der Blick reichte bis weit in die Zone hinein. Aufn.: Ahrens

Bald ist der 19. September

Der fünfte Bundestag steht vor der Tür — am 19. September wählen wir ihn. Wieder sind einige Millionen neuer junger Wähler dabei, die seit der Bundestagswahl von 1963 das 21. Lebensjahr vollendet haben und nun wahlberechtigt sind. Es wird vielleicht die interessanteste Wahl seit dem Bestehen der Bundesrepublik sein, denn der Wahlkampf wird mit Methoden geführt, die stark an amerikanische und englische Wahlen erinnern.

Wahlpropaganda in den Vereinigten Staaten — wer ein Fernsehgerät hat, kennt einiges davon vom Bildschirm — richtet sich auch noch an den letzten Wähler. Nicht nur, wenn es um den Präsidentensessel geht. Auch bei den Wahlen zum Repräsentantenhaus, das ungefähr unserem Bundestag entspricht, versuchen die Kandidaten mit allen Mitteln, das Volk an sich zu ziehen. Sogar zirkusähnliche Paraden hübscher Mädchen werden als Magnet benutzt. Als gewählt gilt in jedem Wahlkreis — es gibt in den USA nur zwei Parteien — derjenige Kandidat, der mehr Stimmen hat als sein Gegner. Auch in England, wo die Demokratie seit Jahrhunderten zu Hause ist, ringen die Kandidaten um die Stimmen der Wähler mit einem Temperament, das zum Bild des angeblich steifen Engländers paßt wie der Fuchs in den Hühnerstall. Denn in England legt man immer noch den größten Wert darauf, die Kandidaten als „Persönlichkeiten" zu kennen, und deshalb werden alle 630 Abgeordneten des Unterhauses direkt in den ebensovielen Wahlkreisen gewählt. Nur einer kann in jedem Wahlkreis siegen: wer die meisten Stimmen bekommt. Die für die Kandidaten der anderen Parteien abgegebenen Stimmen fallen einfach unter den Tisch.

Die Franzosen gehen sogar noch einen Schritt weiter, wenn sie in den 465 Wahlkreisen des Mutterlandes die gleiche Anzahl Abgeordnete wählen: jeder Abgeordnete muß in seinem Wahlkreis die absolute Mehrheit aller Stimmen erringen, also mehr als die Hälfte; glückt das nicht beim ersten Wahlgang, dann wird die Wahl acht Tage später zwischen den beiden stärksten Konkurrenten des Wahlkreises wiederholt. In dieser „Stichwahl" siegt, wer mehr Stimmen bekommt als sein Gegner.

Die Italiener wiederum entschieden sich für das Verhältniswahlrecht. „Auf 80 000 Wähler ein Abgeordneter", heißt der Maßstab. Auf dieser Grundlage werden die abgegebenen Stimmen auf die Parteien verteilt. Auch auf der grünen Insel am Rande Europas, in Irland, wird der Irische Volkstag mit seinen 143 Abgeordneten nach dieser Methode gewählt.

Als 1949 die Bundesrepublik Deutschland ihre Geburtswehen durchmachte, standen die Väter des Grundgesetzes vor einer schweren Entscheidung: Persönlichkeits- oder Verhältniswahl? Beide haben ihre Vorzüge. Von der im eigenen Wahlkreis gewählten Persönlichkeit konnte der Staatsbürger sich ein Bild machen, bevor er seine Stimme abgab. Die Verhältniswahl andererseits läßt, im Gegensatz zu England, keine Stimme verlorengehen. Was tun? Manchem unter den Mitgliedern der verfassunggebenden Versammlung mag damals die Erinnerung an die Weimarer Republik aufgestiegen sein, deren Verfassung als die humanste und demokratischste der Erde galt und aus der dennoch eine Diktatur wurde — als Folge unter anderem auch des Verhältniswahlrechts; denn das reine Verhältniswahlrecht begünstigt das Entstehen von Splitterparteien, deren Vielzahl den Reichstag praktisch arbeitsunfähig machte. Das lieferte den Anhängern der Diktatur eines ihrer Lieblingsargumente.

Die Schöpfer des Grundgesetzes einigten sich auf ein Wahlrecht, das ihnen die wenigsten Nachteile zu bieten schien, nämlich auf eine Kombination von Persönlichkeits- und Verhältniswahlrecht. Der Deutsche Bundestag hat 519 Abgeordnete 247 davon werden in der gleichen Zahl Wahlkreise direkt gewählt. Die Stimmen ihrer Gegenkandidaten sind damit jedoch nicht verloren. Sie werden innerhalb der Länder gesammelt und den Parteien gutgeschrieben. Im Verhältnis zur Stimmenzahl ziehen auf diese Weise weitere 250 Abgeordnete in den Bundestag ein. 22 Abgeordnete schließlich entsendet Berlin. Sie werden vom Berliner Abgeordnetenhaus bestimmt und haben heute nur noch beratende Funktionen, kein Stimmrecht. Parteien, die nicht mindestens fünf Prozent aller im Bundesgebiet abgegebenen Wählerstimmen auf sich vereinigen oder in wenigstens drei Wahlkreisen ihre Abgeordneten „direkt" durchbringen, erhalten im Bundestag keinen Sitz.

HUS

Schüler ans Gewehr!

„Sozialistische Wehrerziehung"

Bei den Zehnjährigen fängt es an — Schießunterricht in einer „Friedensschule"

„So sind sie, die Jungen und Mädchen der Schießsportsektion der Gartzer Friedensschule: Für ihren Schießsport scheuen sie keine Mühe. Sie lieben ihren Sport, weil er ihnen Freude macht. Kein Wunder also, daß auch die Friedensschule als Paradepferd für den Schießsport im Bezirk Frankfurt/Oder gilt. Seit dreizehn Jahren ist das Schießen hier der Mittelpunkt der GST."

Dieser begeisterte Bericht über eine merkwürdige „Friedensschule" findet sich in der Zeitschrift der sogenannten „Gesellschaft für Sport und Technik (GST)", der die vormilitärische Ausbildung in der Zone obliegt. Was in der Bundesrepublik völlig unvorstellbar wäre, ist in der Zone eine seit dreizehn Jahren geübte Praxis: Kinder vom zehnten Lebensjahr an werden einer systematischen „sozialistischen Wehrerziehung" unterworfen.

Die rote „Gesellschaft für Sport und Technik" wurde bereits 1952 gegründet. Da motorsportliche Möglichkeiten lockten und die Bindung an SED und Militär zunächst geschickt kaschiert wurde, konnte sie über Zulauf nicht klagen. Das änderte sich schlagartig, als Pflichtausbildung im Geländedienst und Schießen sowie obligatorische Politschulung eingeführt wurden. Um die gelichteten Reihen aufzufüllen, wurde sehr bald über Schulen und Lehrwerkstätten mit dem üblichen „freiwilligen Zwang" gearbeitet.

Das Pankower Verteidigungsministerium bezahlt mit rund 40 Millionen Mark jährlich einen beträchtlichen Teil des GST-Etats und besoldet außerdem die hauptamtlichen Funktionäre der Zentralen in Neuenhagen. In der speziellen Vorschulung der Vierzehn- bis Achtzehnjährigen vor allem als Rekruten für die Nachrichten- und Panzertruppen sowie die Luft- und Marinestreitkräfte ist die GST für die „Nationale Volksarmee" so gut wie unentbehrlich geworden.

Chef der GST ist seit 1963 der Altkommunist und Spanienkämpfer Kurt Lohberger, vor seiner Einsetzung Leiter der Polit-Offiziersschule. Grundorganisationen der GST gibt es in allen Schulen, Hochschulen, Betrieben und Verwaltungen. Die als „Sport" bezeichnete Ausbildung ist in sechs Sektionen unterteilt: Allgemeine vormilitärische Ausbildung; Schießsport; Motorsport; Flugsport mit Segel- und Motorflug sowie Fallschirmspringerausbildung; Nachrichtensport mit Drahtspruch und Funk; Seesport, der auch Taucher und Kampfschwimmer heranbildet.

Verbindlich für alle GST-Mitglieder sind der Politunterricht sowie die allgemeine Ausbildung, zu der Schießen mit Infanteriewaffen, Geländesport, Kartenlesen, Sanitätsausbildung und Atomschutz gehören. Als Ausbilder fungieren Reservisten, aber auch aktive Offiziere und Unteroffiziere. Erst nach achtzig allgemeinen Lehrstunden können die Mitglieder in die Fachsektionen eintreten.

Vor einiger Zeit wurde der neue und übrigens treffendere Begriff „sozialistische Wehrerziehung" eingeführt. Über die Erfolge, die damit an einer Leipziger Schule erzielt wurden, berichtet die Ostberliner Zeitschrift „Volksarmee": „Die sozialistische Wehrerziehung beginnt bereits in den 5. und 6. Klassen mit Besuchen in der Pateneinheit der Nationalen Volksarmee, mit Exkursionen, dem Besuch von Ausstellungen und ausgewählten Filmen." Darauf folgt die eigentliche vormilitärische Ausbildung. Schüler der 9. Klasse können bereits das Abzeichen „Für gute vormilitärische und technische Kenntnisse" in Bronze, die der 10. Klasse das silberne Abzeichen erwerben. Laut „Volksarmee" erfüllen die Schüler außerdem die Bedingungen, die zum Erwerb des Schießabzeichens und des Mehrkampfabzeichens führen.

(co)

Unbekannte Heimat

Sei gegrüßt, mir fremdes Land!
Liebe mischt sich bang mit Schmerzen.
Niemals hab ich dich gekannt;
dennoch trag ich dich im Herzen.

Meine Mutter hör ich klagen
von den Seen, von dem Strand,
und den Vater hör ich sagen,
Ostpreußen seist du genannt.

Wälder, Städte, Burgen kühn,
an der Küste Bernstein liegt.
Bunt von Farben Wiesen blühn,
Wind die Ährenfelder wiegt.

Auf der Nehrung, scheu, erhaben,
sehe ich den stolzen Elch. —
Wundervoll sind deine Gaben,
fülle mir den leeren Kelch!

Träumend laß mich aus ihn trinken
deinen sagenvollen Trank,
laß mich sehn den Pregel blinken
und dir schenken meinen Dank!

Sei gegrüßt, mein Heimatland,
niemals werd ich dich vergessen.
Habe niemals dich gekannt,
wer kann diesen Schmerz ermessen?

Erika Radszat (15 Jahre)

Die größten Seen

Der größte See Deutschlands ist mit einer Fläche von 538,5 Quadratkilometern der Bodensee, wenn man einmal davon absieht, daß auch die Schweiz und Österreich zu den Anliegerstaaten gehören. Läßt man den Bodensee nicht gelten, ist es der 122,5 Quadratkilometer große Spirdingsee in Ostpreußen. Der größte See Europas unter Einschluß der europäischen Sowjetunion ist der Ladogasee mit einer Fläche von 18 180 Quadratkilometern.

Aus dem Archiv der Bertelsmann Lexikon-Redaktion.

„Wir kochen ostpreußische Gerichte"

Wochenendlehrgang für ostpreußische Mädchen in Nordrhein-Westfalen

Die Ostpreußenjugend in Nordrhein-Westfalen veranstaltete in Heiligenhaus bei Düsseldorf einen Wochenendlehrgang für Mädchen mit dem Thema: „Wir kochen ostpreußische Gerichte." 25 Teilnehmer — es waren auch einige Jungen dabei — hatten sich zu diesem Lehrgang gemeldet, der in dem schöngelegenen Jugendfreizeitheim der Stadt Heiligenhaus stattfand.

Zum Abendbrot am Sonnabend kam bereits das erste ostpreußische Gericht auf den Tisch, eine richtige Fleck-Suppe, herrlich sauer zubereitet und mit Majoran abgeschmeckt. Das Gericht wurde von den Jungen und Mädchen mit mehr oder weniger großem Appetit gegessen. Zum Schließen des Magens gab es dann noch einen Pillkaller oder einen Kosakenkaffee.

Im Lehrgangsprogramm war für Samstagabend vorgesehen, daß die Gerichte, die am Sonntag in der Küche praktiziert werden sollten, unter Leitung von Dr. Heinke zunächst theoretisch erarbeitet wurden. Gewürzt durch einige nette Geschichten erhielten die Jungen und Mädchen einen Einblick in die Geheimnisse der Zubereitung ostpreußischer Gerichte, Bäckereien und Getränke.

Am Sonntag gab es ein Frühstück mit Schmand und Glumse, die sich jeder nach eigenem Geschmack zubereitete, der eine mit Salz und Zwiebeln, der andere mit Zucker. Dann begann das eigentliche Kochen in der Lehrküche der Realschule Heiligenhaus. Auf dem Küchenzettel standen Schmandschinken mit Kartoffeln und Salat; Heilsberger Keilchen; Kartoffelkeilchen mit Speck, zum Kaffee Streuselfladen. Nachdem die Rezepte mit Dr. Heinke durchgesprochen worden waren, ging es eifrig ans Werk. Eine Gruppe übernahm die Zubereitung des Streuselfladens, eine andere war für den Schmandschinken verantwortlich, eine dritte für die Keilchen. So hatte jeder eine bestimmte Aufgabe. Ein Betrachter aus der Ferne hätte freilich ernsthaft daran gezweifelt, ob bei dieser Geschäftigkeit von 25 Mädchen und Jungen etwas halbwegs Eßbares herauskommen werde. Doch schon nach kurzer Zeit verbreitete sich in der Küche ein appetitlicher Duft, und die Zweifel begannen zu schwinden.

Zur festgesetzten Stunde stand ein schmackhaftes Mittagessen auf dem Tisch. Auch der Streuselfladen war gut geraten. Die Schüsseln und Teller waren nach dem Essen leer und blank, ein Zeichen, daß es allen gut geschmeckt hatte. Das gemeinsame Kaffeetrinken mit dem selbstgebackenen Streuselfladen beendete den Lehrgang, der für alle Teilnehmer zur vollsten Zufriedenheit verlief.

Helga Meller



Nach dem Kochen ist gut Essen

Kardinal Stanislaus Hosius

Der Gründer des Braunsberger Gymnasiums / Von Dr. Hans Preuschoff

Das gegenwärtige Zweite Vatikanische Konzil hat die Erinnerung an das Konzil von Trient (1545—1563) wieder stärker hervortreten lassen. Zu den Kirchenmännern, die auf dem Konzil eine maßgebliche Rolle spielten, wenigstens in seiner letzten Phase, gehörte als päpstlicher Legat der Bischof von Ermland, Kardinal Stanislaus Hosius.

*

Wie konnte der Bischof aus dem abgelegenen Osten in eine so wichtige Funktion aufrücken? Die Antwort kann nur heißen: durch seine überragende Persönlichkeit, die vor allem durch eine ausgezeichnete Begabung, eisernen Fleiß, wahrhafte Frömmigkeit und Lauterkeit des Wesens bestimmt war. Hosius war 1504 zu Krakau geboren worden als Sohn des Ulrich Hos, der aus dem badischen Pforzheim nach Polen ausgewandert und dort im Dienste der Krone zu Würden und Wohlstand gelangt war. Nach juristischen Studien in Krakau, Bologna, wo er summa cum laude zum Doktor der Rechte promovierte, und Padua trat Stanislaus Hosius (den Nachnamen hatte er nach dem damaligen Humanistenbrauch latinisiert) gleichfalls in den Dienst des polnischen Königs. Hosius hat diesen Schritt einmal selbst gegenüber Albrecht von Preußen gerechtfertigt. Als Bischof von Ermland war er der unmittelbare Nachbar des Herzogs, der bekanntlich unter gleichzeitigem Übertritt zur Lehre Luthers als Hochmeister das ihm verbliebene Ordensland in ein weltliches Fürstentum verwandelt hatte. Er sei, erklärte Hosius Albrecht, ein Christ, Katholik und ein Gefolgsmann seines Königs („Regist"), da er, gemäß der Forderung des Römerbriefes, gern der legitimen Obrigkeit untertan sei. Ebenso wäre er aber ein getreuer Gefolgsmann des Herzogs geworden („Ducist"), wäre er nur im herzoglichen Preußen geboren. Diese Äußerungen des Bischofs entsprachen durchaus dem damaligen politischen Denken, das neben dem legitimistischen Prinzip von dem des Indigenats bestimmt war, d. h. es zählte der Geburtsort, nicht die Volkstumszugehörigkeit, man war noch nicht „national" im späteren Sinne. Darum machte auch das Domkapitel von Ermland Hosius bei seiner Berufung zum Bischof nicht deshalb Schwierigkeiten, weil man ihn etwa für einen Polen hielt, sondern weil er kein geborener Preuße war. Besonders im 19. Jahrhundert, das sich dem Nationalismus verschrieben hatte, ist Hosius wegen seines Wirkens in und für Polen gelegentlich stark angegriffen worden. Die neueren Urteile über ihn lauten abgewogener, und die Feststellung Josef Nadlers, der als Professor an der Königsberger Universität ein sehr enges Verhältnis zur Geistesgeschichte des dortigen Raumes gefunden hat, über Hosius wird heute allgemeine Zustimmung finden: „Was der seltene Mann diesem Lande war, haben Preußen und Polen durch alle folgenden Jahrhunderte dankbar anerkannt."

Der endgültige Übertritt des Hosius in den geistlichen Stand erfolgte, wie sachliche Untersuchungen ergeben haben, nicht aus Nützlichkeitserwägungen, sondern aus religiösen Gründen. Nachdem er erst wenige Jahre zuvor zum Priester geweiht war, wurde er 1549 Bischof von Kulm und 1551 Bischof von Ermland. Kulm und Ermland waren zwei der Bistümer, in die das Ordensland kirchlich aufgegliedert worden war (die beiden anderen waren Samland und Pomesanien). Von den vier preußischen Bischöfen hatte der ermländische sich eine stärkere Sonderstellung zu sichern verstanden. Beim 2. Thorner Frieden 1466 war er aus der Oberherrschaft des Ordens unter die des Königs von Polen getreten, was aber für die innere Situation des deutsch besiedelten Territoriums ohne weitergreifende Folgen blieb. Um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts war der ermländische Hof ein Zentrum des Humanismus. Von den Bischöfen, die damals regierten, sei hier wenigstens — außer dem feingebildeten Hosius selbst — Tiedemann Giese genannt, der Bruder des von Holbein gemalten Danziger Kaufmanns Georg Giese, von den Domherren des ermländischen Kapitels Niklas Koppernigk, genannt Coppernicus, der von seiner stillen Warte beim Dom zu Frauenburg eine geistige Weltenwende heraufführte.

Als Hosius Bischof von Ermland wurde, hatte die Reformation im Bistum bereits erhebliche Fortschritte gemacht. Hosius erwies sich als der denkbar eifrigste Vorkämpfer der Gegenreformation in Preußen, soweit es ihm zugänglich war, und in Polen. Dieser unbedingte Einsatz für die Bewahrung des alten Glaubens hat bei aller Anerkennung seiner persönlichen Integrität Hosius gleichfalls heftige Kritik eingetragen. Aber auch in dieser Hinsicht lauten die Urteile über ihn heute verständnisvoller. Dies ist nicht zuletzt der als Frucht seiner Braunsberger Lehrtätigkeit entstandenen Arbeit des allseits anerkannten Reformationshistorikers Joseph Lortz zu danken. In seiner Hosius-Monographie hat Lortz ein sehr eindringliches Bild der kirchengeschichtlichen Gestalt des Kardinals gezeichnet — in all ihrer Zeitgebundenheit, aber auch in ihrer überzeitlichen Bedeutung. Hosius sah in der Zerstörung der religiös-kirchlichen Einheit eine tödliche Gefahr für Europa, vor allem auch für Osteuropa, und er glaubte die Einheit unter allen Umständen auf der Basis des alten Glaubens erhalten zu müssen. Dieser Kampf, den Hosius als sein Lebenswerk ansah, mutet uns heute gewiß tragisch an. Das Ergebnis im Ermland: „In seinem Territorium, über das er auch als Landesherr verfügte", konnte sich Hosius durchsetzen, im weiteren Diözesangebiet, vor allem der bedeutenden Handelsstadt Elbing, nicht. Wohl werden aber noch heute seine Elbinger Fastenpredigten von 1553 wegen ihres „anschaulichen, plastisch-knorrigen Deutsch" gerühmt. Auch für die Gegenreformation in Polen ist Hosius der entscheidende Mann geworden. Sehr gern hätte er noch seinen Nachbar Albrecht von Preußen in den Schoß der alten Kirche zurückgeführt, aber bei ihm blieben all seine Bemühungen vergeblich. Und auch sonst schaltete sich Hosius gern ein, wo er es im Sinne seines Anliegens für notwendig hielt. Das beweist seine umfangreiche Korrespondenz mit dem Rat von Köln, dem Abt von Fulda und vielen anderen.

*

Im Jahr 1558 wurde Hosius dann erstmals nach Rom berufen, wohin sein Name wegen seines unermüdlichen Eintretens für die Kirche und seiner profunden Kenntnisse des Reformationsschrifttums schon längst gedrungen war. 1552—1553 hatte er auch bereits selbst eine „Confessio catholicae fidei" verfaßt. 1560 schickte ihn Papst Pius IV. nach Wien zu Kaiser Ferdinand I. und zu dessen Sohn Maximilian von Böhmen, dem späteren Kaiser Maximilian II. 1561 wurde Hosius zum Kardinal und päpstlichen Legaten auf dem Trienter Konzil ernannt.

Nach Abschluß des Konzils 1563 kehrte er noch einmal nach dem Osten zurück, wo er mit größter Energie die Konzilsbeschlüsse durchzusetzen versuchte. Aus der Erkenntnis, daß das Entscheidende die geistig-religiöse Erneuerung sei, machte er sich alsbald an den Aufbau eines in erster Linie für die Erziehung des Priesternachwuchses bestimmten Bildungswesens in seinem Bistum. In diesem Zusammenhang wurde 1565, also vor 400 Jahren, auch das Gymnasium in Braunsberg gegründet mit den damals üblichen Klassen Infima, Grammatica, Syntaxis, Poetica und Rhetorica. Als Lehrer für die Schule, die dann durch ein Priester- und Missionsseminar ergänzt wurde, holte er Jesuiten aus Westdeutschland. Sehr interessiert war er dabei an Petrus Canisius, doch war dieser nicht zu haben. Nach dem Übergang des Ermlandes unter die preußische Herrschaft und der Auflösung des Jesuitenordens wurde das Braunsberger Gymnasium zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durch die Initiative des Fürstbischofs Joseph von Hohenzollern-Hechingen als Königlich-preußisches Gymnasium reorganisiert. Nachdem es nach dem Ersten Weltkrieg noch den Namen seines Gründers erhalten hatte, verwandelten es die Nationalsozialisten in eine Oberschule ihres Stiles mit dem Namen „Hermann von Salza-Schule".

Vor zwanzig Jahren, als alles zu Ende ging, was durch die vielen Jahrhunderte aufgebaut war, sank auch die alte Schule des Hosius in Trümmer.

*

Im Jahre 1569 siedelte Hosius dann für immer nach Rom über. Der „Kalenderpapst" Gregor XIII., mit dem Familiennamen Ugo Buoncampagni, der Hosius schon zugetan war, als dieser noch sein Schüler an der Universität Bologna gewesen war, ernannte ihn zum Großpönitentiar, den obersten Leiter des kirchlichen Bußwesens. Hosius starb 1579 in Capranica in der Nähe von Rom; beigesetzt wurde er in seiner römischen Titularkirche Maria Trastevere. Deutsche aus dem Osten und Polen pilgern heute zu seinem Grabe, und es mag der Zuversicht Ausdruck gegeben werden, daß die gemeinsame Verehrung dieser säkularen Persönlichkeit, die beide Völker für sich in Anspruch nehmen dürfen, beiträgt, über alle heute fast unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten hinweg Brücken zwischen den Völkern des Ostens zu schlagen.

Zwei Briefe aus der Zeit der Befreiungskriege

I. A. S. von Mathy, der von 1778 bis 1783 das Braunsberger Gymnasium besucht hatte und 1798 ermländischer Domprobst wurde, verwaltete von 1803 bis 1809 das vakante Bistum Ermland, das im Unglücklichen Krieg von Franzosen und Russen vollständig ausgesogen wurde. Die Ersatzansprüche des Ermlandes machten den dritten Teil von ganz Ostpreußen (siehe Dr. V. Batzel: „Notjahre im Ermland"), ein Beweis dafür, wie sehr das Land zu leiden gehabt hatte. In der Zeit der Erniedrigung Preußens nach dem Frieden von Tilsit bewahrte Mathy eine aufrechte, mannhafte Haltung; in seiner nationalen Gesinnung trat er auch dem Braunsberger Tugendbund bei, der — wie der Königsberger — die sittliche und geistige Erneuerung des Volkes anstrebte und auf Befehl Napoleons verboten wurde. Von seiner späteren Stellung als Schul- und Konsistorialrat in Marienwerder wurde er 1822 auf den Bischofsstuhl von Kulm berufen; er starb 1832 in Pelplin.

Zur Zeit, als Mathy Diözesanadministrator war, sandte ihm König Friedrich Wilhelm III. das folgende Schreiben:

„Würdiger Bester, besonders lieber Getreuer!

Auf Euer Schreiben vom 5. d. M. bezeuge ich Euch gerne hierdurch meine Zufriedenheit mit dem von dem Ermlande in der Zeit der Noth gegebenen Beweisen der Treue und Anhänglichkeit und danke Euch und der ermländischen Geistlichkeit für die an den Tag gelegten guten und rühmlichen Gesinnungen als Euer gnädiger König

Friedrich Wilhelm."

*

Fürstbischof Joseph von Ermland aus dem Hause Hohenzollern-Hechingen (1776 bis 1836) war der letzte, der diesen Titel innehatte.

Sein Bruder Hermann hatte sich als preußischer Offizier bewährt. In der Schlacht bei Pr.-Eylau 1807 war er schwer verwundet und danach mit dem Pour le mérite ausgezeichnet worden. Den Feldzug 1813/14 machte er als Generalstabsoffizier des Feldmarschalls Bülow von Dennewitz mit. Er starb als Generalmajor auf einer Dienstreise in Braunsberg.

Joseph wurde 1808 als Nachfolger seines Oheims Karl zum Fürstbischof von Ermland gewählt. In der von der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesgeschichte herausgegebenen „Altpreußischen Biographie" würdigt Dr. Poschmann die Verdienste von Fürstbischof Joseph, der in freundschaftlicher Verbindung mit dem Dichter Joseph von Eichendorff stand: „Tief religiös, durchdrungen von der Würde und den großen Aufgaben seines bischöflichen Amtes, wurde er der geistige Erneuerer des Ermlandes nach den Verheerungen der napoleonischen Kriege. Die Neugestaltung des Braunsberger Gymnasiums, die Gründung des dortigen Lehrerseminars und des Lyceum Hosianum (später Staatliche Akademie) sind seine Werke. Eifrig sorgte er für die Ausbildung des Klerus, für die Hebung des Schulwesens und für die Diaspora. Auf seine Anregungen wurde ein Lesebuch für die Volksschulen und ein Katechismus herausgegeben, der Kirchengesang besonders gepflegt ..."

Dem Frauenburger Dom, in dem Oheim und Neffe — beide Angehörige des 1888 erloschenen Hauses Hohenzollern-Hechingen — bestattet sind, vermachte er die berühmte Kopie der Raffaelschen Sixtinischen Madonna von Gerhard Kügelgen.

An Fürstbischof Joseph schrieb der König:

„Berlin, 21. Oktober 1815

Ew. Liebden Zuschrift vom 24. d. M. enthält den Ausdruck der Gesinnungen treuer Anhänglichkeit, die sich bei Ihnen stets bewährt gefunden haben. Ich danke Ihnen für den mir dargebrachten Glückwunsch zu dem von der Vorsehung gesegneten Erfolg der verbündeten Waffen und werde mir die Kirchen- und Schul-Anstalten des Bistums Ermland sowie die Geistlichen Ihrer Diözese auch weiterhin empfohlen sein lassen."

s-h

Zu Festlichkeiten die „Blanke Mütze" ...

Die Frauentracht im Ermland — Von Professor Dr. Erhard Riemann

Im Ermland trug man noch bis um die Jahrhundertwende eine sehr kleidsame Frauentracht, deren Prachtstück die „blanke (oder steife) Mütze" war. Ihr Boden, der aus farbiger Seide, Samt oder Atlas bestand, war reich mit Gold- und Silberfaden, mit Flitter oder auch mit Seide gestickt. Sehr beliebt waren üppige Blumenmuster, wobei die älteren Beispiele noch die Form des Dreisproß zeigten. Manche Hauben waren von einem gitterartigen Muster überzogen, dessen rautenförmige Felder wieder noch mit kleinen Blüten oder Sträußchen gefüllt sein konnten. Der Haubenrand war ebenfalls gestickt oder mit Gold- oder Silbertresse besetzt. Er war vielfach mit einem weißen, eng gefältelten Band oder eine Spitze bedeckt. Vom unteren Rand der Haube hing eine breite, manchmal mit Watte gefütterte Schleife mit zwei langen Bändern aus weißer, meist geblümter Seide. Die Haube wurde von zwei schön gefältelten Bändern gehalten, die die Ohren verdeckten und unter dem Kinn hinter einer breiten Schleife mit Haken und Öse zusammengehakt waren. Bei großer Hitze und im Hause hingen die Bänder offen herunter. Diese „steifen Mützen", die etwa bis 1870 noch allgemein getragen wurden, kosteten 20 bis 30 Taler und wurden dementsprechend in Ehren gehalten. Sie wurden nur an Sonntagen und zu Festlichkeiten getragen und nach Gebrauch in einem besonderen Korb in Watte verpackt. Nur alte, abgetragene Mützen wurden auch an Werktagen aufgesetzt. So ist es verständlich, daß eine solche Haube ein ganzes Leben lang vorhielt.

*

Daneben gab es im Ermland noch eine zweite Form der Kopftracht, die „Schuamötz" (verhochdeutscht Schauermütze oder auch Schaurenmütze). Hier wurde um den Rand der steifen Haube noch ein farbiges Seidentuch, das 1½ m im Quadrat groß war und zu einer schmalen Binde zusammengelegt war, dreifach herumgewunden und über der Stirn zu einer Schleife verknotet. Auch hier wurden wieder zwei gefältelte Wangenbänder unter dem Kinn zusammengeknüpft oder gehakt. Vom unteren Rand der Kappe hingen vier bis sechs breite, farbig gestickte Seidenbänder weit über den Rücken. Die Grundfarbe der Haube wechselte in manchen Gegenden des Ermlands nach dem Anlaß, zu dem sie getragen wurden. An den drei großen Kirchenfesten und bei Begräbnissen sah man nur schwarze, weiße oder rote Hauben. Am Alltag bevorzugte man die grüne und die blaue Farbe, die sich dann auch in dem um den Haubenrand gewundenen Tuch wiederholte. Selten war die gelbe Farbe, die im Mittelalter zur Kennzeichnung der Dirnen diente.



Der Kirchgang der Ermländerin.

Nach einer Zeichnung aus dem vorigen Jahrhundert

Die Haube war ein Kennzeichen der verheirateten Frau. Sie wurde ihr in der Hochzeitsnacht nach dem Abtanzen des Kranzes und des Schleiers aufgesetzt. Vereinzelt trugen auch schon die jungen Mädchen eine Haube, die sich aber von der Frauenhaube durch ihre schmalen Wangenbänder unterschied. Ursprünglich stand dem unverheirateten Mädchen keine Kopfbedeckung zu, und ihr einziger Schmuck war das zierlich geflochtene und aufgesteckte Haar. Die Preußische Kleiderordnung von 1694 beklagt es, daß man sich um den alten Rechtsbrauch, der Verheiratete und Unverheiratete deutlich voneinander schied, nicht mehr kümmere, und verbietet den Unverheirateten das Tragen von Hauben.

Die einstige Verbreitung der beiden vorher beschriebenen Haubenformen ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt worden. Anscheinend ist aber die zweite Form mit herumgewundenem Tuch vor allem im nördlichen Ermland verbreitet gewesen, während die erste im ganzen Ermland zu finden war.

*

Zur ermländischen Frauentracht gehörte ferner ein großes, schwarzes Schultertuch — „Schuadook" oder „Schuaduck" genannt —, das einen breiten Randstreifen mit einem leuchtenden Blumenmuster hatte und von kleinen Quasten eingefaßt war. Es war so groß, daß es mit der Spitze fast bis zum Rocksaum reichte und den Oberkörper ganz einhüllte. Der gewebte Rock, der „Keddel" (=Kittel) genannt wurde, war faltig und reichte bis auf die Füße. Man bevorzugte hierfür leuchtende Farben, vor allem Rot. Häufig war der Kittel durch helle, breite Querstreifen belebt. Die Brust wurde von einem roten, tief ausgeschnittenen Leibchen, der „Weest" umschlossen, das von zwei Schulterbändern gehalten wurde. Die Mädchen trugen im Winter häufig noch den „Zömpel", ein gestricktes, wollenes, dreieckiges Kopftuch, das kaum bis zum Hals reichte, und im Sommer zum Schutz gegen die Sonne ein weißes Leinenkopftuch, das auch „Schuadook" genannt wurde.

*

Die ermländische Männertracht war verhältnismäßig schlicht und nicht sehr altertümlich. Zum Sonntag trug man einen langen, hellblauen Tuchrock, der hinten geschlitzt war und auf der Vorderseite zwei Reihen großer Hornknöpfe hatte. Zur Werktagskleidung gehörte nur eine kurze Jacke aus grauem Flanell oder schwarzgrauem, selbstgewebtem Stoff, die „Längekloppa", „Pijj" oder auch „Jackert" genannt wurde. Sie hatte weder einen Kragen noch Taschen und konnte über oder auch unter der hochgeknöpften Weste getragen werden. Am Halse sahen der umgelegte, weiße Hemdkragen und die schwarze, geknotete Halsbinde, das „Böffke", vor. Die Hose, „de Böckse", die an den Seiten zu knöpfeln war und mit dem „Schmachtriemen" gehalten wurde, war unten in die Socken gezogen. Im Winter war der Pelz das wichtigste Kleidungsstück. Auf Wagenfahrten und zum Kirchgang hatte man einen langen, grün bezogenen Schafpelz mit breitem Kragen. Auf dem Hof bei der Arbeit schützte ein jackenartiger, unbezogener Pelz ohne Taschen und Kragen, der mit großen, gedrehten Lederknöpfen zusammengehalten war, gegen die Kälte.

Bei alten Männern konnte man auch oft Pelzhosen beobachten. Von Männern und Frauen wurden die „Maukes", die Pulswärmer, getragen, die in farbigen Mustern gestrickt, gestickt oder mit Perlen verziert waren.

VOR 400 JAHREN:

Gründung des Braunsberger Gymnasiums

Betrachtungen und Überlegungen von Bernhard-Maria Rosenberg

Ja, das wäre ein Fest geworden, wenn wir in der ermländischen Schulstadt an der Passarge den Erinnerungstag an die im Jahre 1565 erfolgte Gründung des Jesuitenkollegs, aus dem im Laufe der Jahrhunderte das Gymnasium Hosianum entstanden ist, hätten begehen können! Jetzt bleibt uns nur die Erinnerung und ein aufmerksames Studium der wenigen Quellen und Literatur über die Geschichte des Gymnasiums in den verflossenen Jahrhunderten!

Der ermländische Bischof und Landesherr Stanislaus Hosius, der in der Geschichte der Reformationszeit ein bedeutender Mann gewesen ist — polnischer Gesandter bei den Kaisern Karl V und Ferdinand I., päpstlicher Nuntius in Wien, 1561 Kardinal und bis 1563 päpstlicher Legat bei den Sitzungen des Konzils in Trient, seit 1569 bis zum Tode im Jahre 1579 ständig in Rom —, Sohn einer aus Südwestdeutschland nach Krakau eingewanderten Kaufmannsfamilie, dieser eifrige und grundgelehrte Kirchenfürst berief Jesuiten in das Ermland. Am 8. Januar 1565 kamen elf Patres in Braunsberg an, sechs Wochen später eröffneten sie mit sechs Schülern ihre Schule, im Sommer waren bereits 160 Schüler in dem Kolleg, dem ein Konvikt angeschlossen war, ein Jahr danach schon 260.

Obwohl diese Schule einen bewußt katholischen Charakter trug, kamen auch Knaben aus dem nicht mehr katholischen Teile Preußens, dem früheren Ordensstaate, nach Braunsberg. Herzog Albrecht mußte im September 1565 seine Untertanen durch einen Erlaß an den Hauptmann von Balga davor warnen, ihre Söhne nach Braunsberg zur Schule zu schicken. Dazu kamen die tollsten Gerüchte, die im Lande verbreitet wurden: Wer seinen Sohn nach Braunsberg schicke, sehe ihn vor sechs Jahren nicht wieder und auch nur dann, wenn er entweder zu dumm zum Studium oder ungeeignet für die Gesellschaft Jesu sei!

Daß neben diesem Jesuitenkolleg noch ein Priesterseminar für das Bistum Ermland (eröffnet 1567) und ein Missionsseminar (eröffnet 1578) in Braunsberg durch die Jesuiten eingerichtet wurde, ist erwähnenswert, weil diese Hochschulen die Vorläuferinnen der späteren Staatlichen Akademie in Braunsberg waren, die mit ihrer philosophischen und katholisch-theologischen Fakultät neben der Universität Königsberg Gelegenheit zu akademischen Studien in Ostpreußen bot.

Bis nach Schweden drang der Ruf der inzwischen immer weiterentwickelten Braunsberger Lehranstalt. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts stand in Schweden die Todesstrafe auf den Besuch dieser Schule, in Dänemark verlor der Vater eines in Braunsberg zur Schule gehenden Sohnes die Befähigung zur Bekleidung öffentlicher Ämter.

Der Schulbetrieb der Jesuiten schuf die Voraussetzungen für den Betrieb von Druckereien: schon im Jahre 1571 gab es in Braunsberg einen „priviligierten Buchhändler und Buchbinder". Merkwürdig ist, daß um das Jahr 1590 in Braunsberg neben in deutscher Sprache gehaltenen Streitschriften gegen Martin Luther aus dessen ‚Kleiner Katechismus' in Braunsberg erschienen sind.

Neben dem Schulunterricht arbeiteten die Braunsberger Jesuiten auch in der Seelsorge. Im Laufe der Jahrhunderte entstanden Niederlassungen der Jesuiten in Königsberg, Tilsit-Drangowski und Marienburg. Seit dem 18. Jahrhundert betreuten Jesuiten auch die außerhalb des Ermlandes in Garnison stehenden katholischen Soldaten der preußischen Armee.

Die schwedische Besatzung in Braunsberg während der Jahre 1626 bis 1635 und später der ungebetene Aufenthalt des Schwedenkönigs Karl XII. beraubten das Jesuitenkolleg der inzwischen entstandenen Bibliothek und des Archivs. Heute liegen in der Universitätsbibliothek in Uppsala Folianten und Druckwerke, die noch den Eigentumsvermerk des einstigen Braunsberger Jesuitenkollegs tragen.

Nicht nur die angehenden Theologen erhielten in Braunsberg ihre erste Ausbildung, auch die zukünftigen Stadtschreiber und Ratssekretäre, Schulmeister und Organisten waren vor Beginn ihrer beruflichen Tätigkeit in Braunsberg zur Schule geangen, ein Vorteil, der sich in jedem Falle zum Besten der Gemeinden und der Jugend auswirkten.

Der Unterricht umfaßte die in der Zeit von 1565 bis 1772 üblichen Lehrfächer, also in erster Linie Latein, das fließend beherrscht werden mußte. Auch Griechisch, seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert auch Französisch, standen auf dem Stundenplan. Mathematik und Naturlehre wurden ebenso wenig vergessen wie Geschichte und Erdkunde. Daß der Religionsunterricht eine besondere Stellung einnahm, ist nicht verwunderlich. In allen Fächern wurden die Schüler dazu erzogen, frei über den Unterrichtsstoff zu sprechen, ein Ziel, das heute so oft vergeblich erstrebt wird!

Die Aufführung von Komödien und ernsten Schauspielen, die rhetorischen Wettkämpfe verfolgten das gleiche Ziel wie der Unterricht, Erweiterung des Wissens und Loslösung vom Schulbuch, das meistens in der inzwischen von den Jesuiten übernommenen Druckerei in Braunsberg selbst hergestellt wurde.

*

Mit der Besetzung des Ermlandes im September 1772 durch den Preußenkönig Friedrich II. waren die Tage des Jesuitenkollegs gezählt. Die Auflösung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773, die Konfiskation ihrer Besitzungen durch den preußischen Staat und der Wunsch ermländischer Eltern nach Beibehaltung des Gymnasiums in Braunsberg waren Gründe für die Errichtung eines sogenannten „Akademischen Gymnasiums" in Braunsberg, an dem die Exjesuiten als „Patres literarii" unter allmählicher Hinzuziehung von Laienlehrkräften nicht nur die Aufgaben einer höheren Schule, sondern auch die philosophische und theologische Schulung der angehenden katholischen Geistlichen durchzuführen hatten. Eine solche Zumutung und dazu die Nöte der Jahre 1806/07 und 1811 schienen das Ende dieser Schule mit sich zu bringen.

Einen Neuanfang jedoch konnte der Chronist im Jahre 1811 verbuchen, als das Gymnasium ein „königliches" wurde. Tüchtige Direktoren, von denen die beiden ersten auch noch als Hochschulprofessoren an der im Jahre 1818 entstandenen Akademie — damals nach dem Gründer Hosius als „Lyceum Hosianum" bezeichnet — lehrten, schufen die Grundlagen für eine Fortentwicklung. In der ganzen Provinz Preußen hatte das Braunsberger Gymnasium bald einen sehr guten Namen. So sandte im Jahre 1829 der Landschaftsrat von Beneckendorf-Hindenburg seinen Sohn, den Vater des späteren Feldmarschalls und Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, für drei Jahre ausgerechnet zum Gymnasium nach Braunsberg, bevor er als Fahnenjunker in die preußische Armee eintrat. Auch der keineswegs katholikenfreundlich gesinnte Oberpräsident von Schön vertraute seinen Sohn Bernhard dem Braunsberger Gymnasium an.

Daß ausgerechnet in Braunsberg die Leibesübungen eine besondere Pflege erfuhren, daß in Braunsberg schon vor Jahns Übungen auf der Hasenheide ein Sportplatz bestanden hat, darf in diesem Zusammenhange nicht verschwiegen werden!

*

Verdankt das Braunsberger Gymnasium den Beschlüssen eines Konzils seine Entstehung, so löste ein weiterer Konzilsbeschluß einen großen Sturm um diese Schule aus. Der Religionslehrer des Gymnasiums erklärte im Jahre 1871, die sogenannte Infallibilitätserklärung des Papstes nicht anerkennen zu wollen, er weigerte sich, in der Gymnasialkirche einen diesbezüglichen Hirtenbrief seines Bischofs zu verlesen, worauf er nach wiederholten Ermahnungen exkommuniziert, d. h., aus der katholischen Kirche ausgeschlossen, wurde. Er wurde altkatholisch, die katholischen Schüler besuchten seinen Unterricht nicht, der Kultusminister verlangte, daß solche Schüler relegiert wurden. Mehr als 150 ermländische Eltern sandten ihre Söhne auf das Gymnasium in Rößel, am altkatholischen Religionsunterricht nahmen zum Schluß nur noch 15 Jungen teil. Bis zum Jahre 1876 dauerten diese unerfreulichen Verhältnisse an, in denen es letzthin um die Frage ging, ob ein katholischer Geistlicher in erster Linie seiner Kirche, d. h., seinem Bischof, oder dem Staat in Fragen des von ihm zu erteilenden Religionsunterrichts zu folgen habe.

Die Jahrzehnte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren für das Gymnasium eine Epoche steter Entwicklung. Erweiterungen des Schulgebäudes, Vermehrung der Lehr- und Anschauungssammlungen, Mitarbeit der Lehrer in politischen und wissenschaftlichen Vereinigungen, in der Kommunal- und Kulturarbeit — so ist die höhere Mädchenschule in Braunsberg jahrzehntelang durch Lehrer des Gymnasiums getragen und geleitet worden — machten den Namen des Gymnasiums immer angesehener.

Beim Ausbruch des Weltkrieges gingen annähernd hundert Schüler freiwillig zu den Fahnen. Mit insgesamt 190 Kriegsteilnehmern, darunter 101 Freiwilligen und 39 Gefallenen steht Braunsberg an der Spitze aller höheren Schulen der Provinz Ostpreußen!

Nach Überwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Inflationszeit konnte dem Gymnasium eine realgymnasiale Abteilung angegliedert werden, die Schule, mehr als 400 Schüler zählend, wurde als besonders große Doppelanstalt anerkannt.

Die Frage Erweiterungs- oder Neubau tauchte auf. Die Entscheidung fiel für eine Modernisierung und Vergrößerung des bestehenden Gebäudekomplexes. Im Jahre 1931 wurde damit begonnen, 1934 zogen solche Männer, die nichts zu der Vergrößerung beigesteuert hatten den Nutzen davon.

Der historisch bedingte Namen „Gymnasium Hosianum" wurde durch die braunen Herren abgeschafft, der Hochmeister Hermann von Salza, der wirklich nichts mit dem Gymnasium und seinen Vorläufern zu tun gehabt hatte, mußte seinen Namen zu der „Hermann-von-Salza-Schule" hergeben!

Ausgerechnet dem Braunsberger Gymnasium wurde der gymnasiale Charakter und die Beibehaltung der humanistisch ausgerichteten Lehrfächer genommen, als die Umwandlung in eine sogenannte „Deutsche Oberschule" erfolgte.

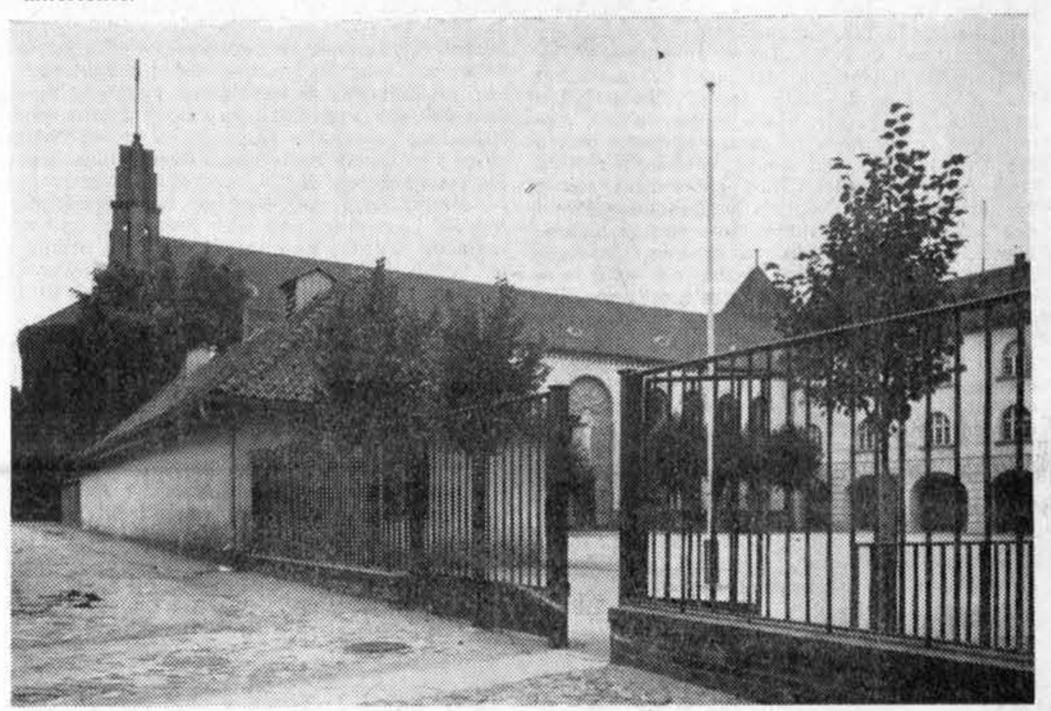
Mit Ausbruch des Krieges begann die räumliche und auch organisatorische Zusammenlegung mit der im Jahre 1922 entstandenen und bisher in Form einer Aufbauschule gehaltenen Schloßschule. Die Schülerzahl stieg noch einmal sprunghaft an.

Eine Reihe von Lehrern, die dem Gymnasium durch ihr Wirken und ihre Persönlichkeit das spezifisch ermländische Gesicht gegeben hatten, mußten „im Interesse des Dienstes" sich eine Versetzung an andere höhere Schulen Ostpreußens gefallen lassen; land- und geistesfremde Lehrer versuchten — allerdings vergeblich — die bisher gepflegten Geistesgüter zu beseitigen. So wurde die bisher übliche Weihnachtsfeier durch eine „politische Veranstaltung" ersetzt, die Kirche zum Schluß als Abstellraum für Möbel benutzt. Das alles nahm das ermländische Volk mit innerer Ergriffenheit zur Kenntnis, ohne etwas daran ändern zu können!

In den ersten Tagen des Monats Februar 1945 trafen russische Bomben auch die Gebäude des Gymnasiums, in denen einst Jesuiten gelehrt hatten, tüchtige Lehrer humanistisches Bildungsgut in glücklicher Synthese mit christlichem Gedankengut an Ermlands studierende Jugend weitergegeben hatten!



Das Rathaus von Braunsberg ist um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut worden; 1364 wird es erstmalig erwähnt. 1610 erhielten seine Giebel geschweifte Formen, auch wurde der hölzerne Glockenturm auf das Dach gesetzt. Später wurden weitere Veränderungen vorgenommen, zuletzt 1797/98 unter dem Einfluß von Oberbaudirektor Joh. Samuel Lilienthal, nach dessen Plänen auch die katholische Propsteikirche in Königsberg entstand. Einzigartig in Ostpreußen war der mit Figuren versehene Nischenschmuck, den ein lateinisches Spruchband unterteilte. Bildarchiv LMO



Eingang zum Schulhof des Braunsberger Gymnasiums. In der Mitte des linken Flügels ist die Muttergottesfigur über der Kirchenpforte sichtbar. Bildarchiv LMO



Pfarrkirche Sankt Katharina und Schloßschule — Im Vordergrund an der Passarge der auf den Fundamenten des ehemaligen Eingangsturmes errichtete Schuppen, zuletzt dem Braunsberger Motorclub gehörig. Am Ufer die Anlegestelle für die Motorboote. Aufn.: Mielcarczyk

Auch die Elisabeth-Schule hat ein Jubiläum ...

„Als an einem gewitterschwülen Julivormittag des Jahres 1937 die große Magdalenenglocke in Braunsberg einer großen Verstorbenen das letzte Weggeleit sang und auf dem Johannes-Friedhof der Grabhügel sich über der Toten schloß, da war der Schlußstrich unter eine Biographie gesetzt, die ein Kapitel Kulturgeschichte des Ermlandes mitprägte und dauernd weiterwirkte und — noch wirkt" ... So beginnt ein Gedenkartikel für Studiendirektorin Elisabeth Schröder, den Maria Szczygiel in dem von Konsitorialrat Geo Grimme geleiteten Sonderheft (Nr. 4) der höheren Schulen von Braunsberg in Dankbarkeit veröffentlicht hat. Von 1896 hat die Unvergessene an der Elisabeth-Schule gewirkt, ab 1900 als deren Leiterin. Einschließlich Lehrerinnenseminar, Präparandie und Übungsschule zählte die Schule zur Zeit ihrer größten Entfaltung 600 Schülerinnen. Die Geschichte dieser vor 150 Jahren gegründeten Schule schrieb Oberstudienrätin Maria Hinz.

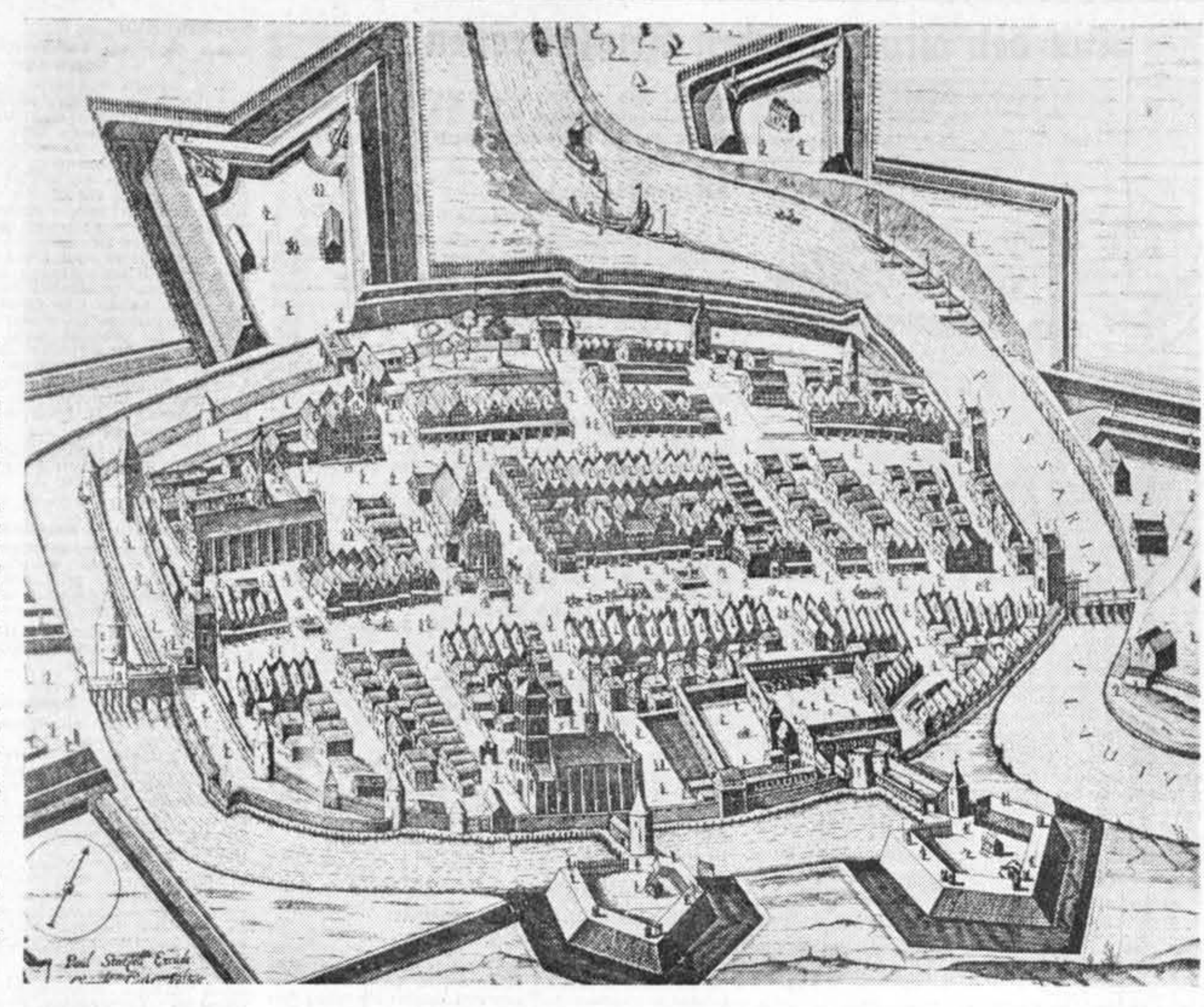
Tore und Türme in Braunsberg

Von Dr. Georg Mielcarczyk

1241 hatte der Deutsche Orden im Mündungsgebiet der Passarge eine Burg errichtet, die er einige Jahre später dem ersten ermländischen Bischof, Anselm, überließ. Die Absicht in Braunsberg die Kathedralkirche zu errichten, wurde jedoch aufgegeben, nachdem die Siedlung im großen Preußenaufstand 1261 zerstört worden war. Nach Niederwerfung des Aufstandes wurde die Stadt von neuem aufgebaut und erhielt 1284 ihre Handfeste nach lübischem Recht.

*

Wohl und Wehe der Bürger einer mittelalterlichen Stadt hing von dem Zustand ihrer Mauern ab. So wandte man viel Geld und Mühe auf, um die Stadt zu sichern, wenn auch die Bürger manchmal über die schweren Lasten, die ihnen diese Aufgabe auferlegte, stöhnen mochten. Um so mehr, als die Instandhaltung der Mauern ständig Reparaturen und Verbesserung erforderte. In der Neuzeit freilich hatten diese Befestigungsanlagen ihren Wert verloren und erwiesen sich nur noch als ein Hindernis für die weitere Ausdehnung der Städte. Vor allem mußten die Tore weichen, die einst dazu gedient hatten, die Einwohner vor unerwünschten Gästen zu schützen. Sie fielen zuerst, während die übrigen Befestigungsanlagen, wo es möglich war, für andere Zwecke verwandt wurden, falls nicht die weitere Entwicklung ihre Beseitigung notwendig machte. Immerhin waren manche Zeugen der alten Zeit erhalten geblieben und ließen den Verlauf der einstigen Mauern noch gut erkennen.



Die Altstadt Braunsberg im Jahre 1635: Vom Osten her gelangte man über die Mühlenbrücke durch das Mühlentor in die Stadt. Nördlich davon das Kessel- oder Kütteltor, das gleichfalls einen Eingang in die Stadt bot. Zu diesem Zeitpunkt aber war die dazu gehörige Brücke nicht vorhanden. Die Schweden hatten sie aus Verteidigungsgründen abgebrochen. Auf der gegenüberliegenden Seite das Hohe oder Obertor, das den Eingang von Südwesten her schützte. Im Vordergrund die Pfarrkirche Sankt Katharina und die bischöfliche Burg, in der Mitte das Rathaus, in der linken oberen Ecke das ehemalige Franziskanerkloster, damals im Besitz der Jesuiten



Den Pulverturm, einen Rest der alten Stadtbefestigung, hatte 1803 der bekannte Braunsberger Kaufmann Östreich erworben. Später war er in den Besitz des Gymnasiums übergegangen. Er lag in der Nähe des ehemaligen Münchtors hinter dem Steinhaus, dem früheren Braunsberger Priesterseminar. *Aufn.: Schöning*

Zu den Städten, bei denen man noch zu unserer Zeit den Verlauf der ehemaligen Stadtmauer gut verfolgen konnte, gehörte die **Altstadt Braunsberg.** Man hatte sie gleich nach ihrer Gründung, da sie als Sitz ihres Landesherrn, des ermländischen Bischofs, vorgesehen war, befestigt. Sicherlich bestand diese erste Befestigung nur aus einem Wall mit Palisaden und einem Wassergraben. Nachdem man so eine erste Sicherung geschaffen hatte, war man dann an die Errichtung fester Mauern gegangen, eine Arbeit, die sich über eine lange Zeit hinzog und eigentlich nie aufhörte. Jedenfalls baute man während des ganzen 14. Jahrhunderts daran, und man kann annehmen, daß erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Befestigung so weit fortgeschritten war, daß sie imstande war, feindlichen Angriffen erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Den Verlauf dieses Festungsgürtels zeigt uns der abgebildete Plan der Altstadt Braunsberg aus dem Jahre 1635, den der schwedische Amtsschreiber Paul Stertzel gezeichnet und Conrad Göttke in Kupfer gestochen hatte. Zu diesem Zeitpunkt war die Stadt im Besitz des Schwedenkönigs Gustav Adolf, der die Umwallung durch mehrere Außenwerke hatte verstärken lassen. Deren ehemalige Lage war zu unserer Zeit aber nur dem erkennbar, der mit den Dingen Bescheid wußte. Dagegen war der Verlauf der Stadtmauern und des Grabens ohne weiteres festzustellen. Von den alten Toren war nichts mehr vorhanden, weder das Mühlentor noch das Kessel(oder Küttel)tor noch das Hohe(oder Ober)tor. Auch die vier kleineren Tore waren verschwunden. Sie alle waren im 19. Jahrhundert (einzelne schon früher) abgebrochen worden, weil sie den Verkehr behinderten und unnötige Kosten verursachten. Ob sich wirklich ihre Zerstörung nicht hätte vermeiden lassen?

Doch von den alten Türmen, welche die Stadtmauer verstärkten, waren noch einige vorhanden. Wie der Plan zeigt, war die Stadt von einer wehrhaften Mauer umgeben, die entlang der Passarge einfach verlief, weil hier der Fluß einen gewissen Schutz bot. Im westlichen Teil war jedoch noch eine zweite Mauer angelegt, weil an der Landseite eine besondere Sicherung nötig war. Diese äußere Mauer hatte nicht die gleiche Höhe wie die Hauptmauer. Auch sie war durch Türme verstärkt, von denen sich einige bis in unsere Zeit erhalten hatten. Der Rundturm an der Nordwest-Ecke der äußeren Ringmauer (vergleiche die Abbildung des „Pfaffenturms") war nur noch an seinen Fundamenten erkennbar, aber der sich östlich anschließende **Pulverturm,** den wir im Bilde zeigen, war noch vollständig erhalten. Ein zweiter Turm der äußeren Mauer, der **Blaue Turm,** südlich der Pfarrkirche (auf unserem Plan am Eingang der Bastion) war gleichfalls bestehen geblieben. Von ihm hatte eine Sperrmauer zur inneren Mauer geführt, um den Stadtgraben unter Wasser zu halten.

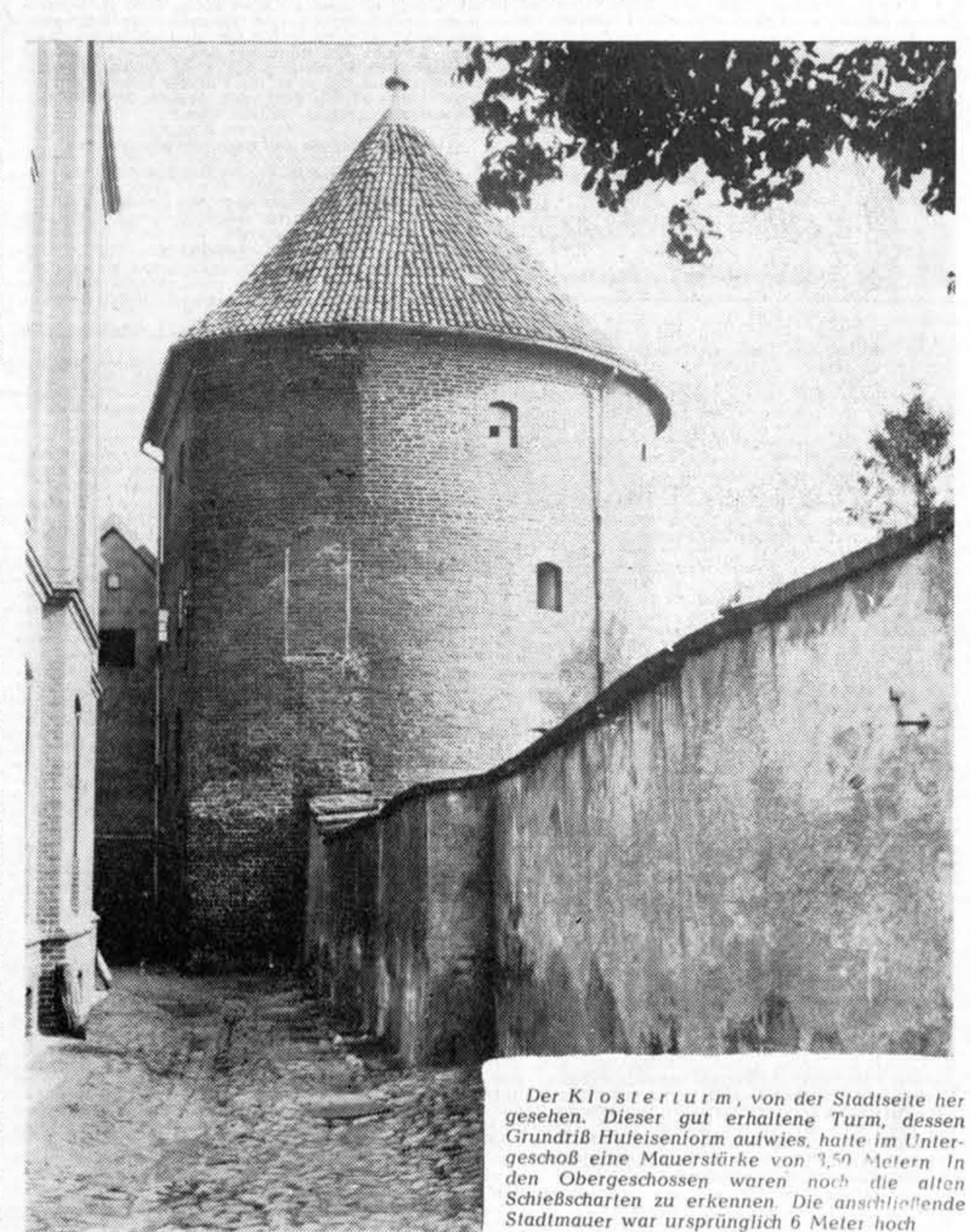
Weit stärker waren die Türme, die die eigentliche Stadtmauer schützten.

Von ihnen waren noch zwei vorhanden, der **Pfaffenturm** und der **„Nonnenturm".** Der erstere, dessen Name vom Volksmund geprägt worden war, war 1858 in den Besitz des Gymnasiums übergegangen. Er war in gutem baulichen Zustand und diente der Aufbewahrung von Sammlungen der Schule. Der andere Turm, der sich an der Stelle erhob, wo die Doppelmauer begann (neben der Pfarrkirche), hatte im Laufe der Zeit verschiedene Namen geführt. Ursprünglich hatte er Roßmühlenturm geheißen, weil in Zeiten der Belagerung hier Getreide gemahlen wurde. Nachdem er im Laufe der Jahrhunderte verschiedenen Zwecken gedient hatte, war er 1888 an den Katharinenconvent verkauft worden. Zu unserer Zeit wurde er meist **Klosterturm** genannt, weil er dem Mutterkloster der Katharinnerinnen gehörte. Auch er befand sich in gutem Zustand im Gegensatz zu anderen Türmen, von denen nur noch Reste vorhanden waren.

*

Die auf dem Stertzelschen Plan gut erkennbare Burg der ermländischen Bischöfe bildete ursprünglich einen besonderen Verwaltungsbezirk. Sie bestand aus einem Hauptgebäude und einer Vorburg, die ein Wassergraben von der Pfarrkirche trennte. In diesem Gebäude war nach dem Übergang in die preußische Herrschaft das 1811 gegründete Normalinstitut zur Ausbildung der Lehrer (Lehrerseminar) untergebracht worden. 1873 wurde die Burg abgebrochen und ein Neubau errichtet, der das Lehrerseminar und nach seiner Auflösung die Schloßschule (Aufbauschule) aufnahm. Der Platz der ehemaligen Vorburg diente als Schulhof. Außer Mauerresten war von der alten Burg nur noch ein Turm erhalten, durch den ursprünglich ein Durchgang von der Vorburg zum Hauptgebäude geführt hatte. Von dem ehemaligen Hauptgebäude hatte man durch einen besonderen Ausgang im Südosten über den Schloßgraben zur Passarge gelangen können. Jenseits des Schloßgrabens war zum Schutze dieses Ausganges ein Turm errichtet gewesen, der auf dem Stertzelschen Plan am Eingang der unteren rechten Bastion eingezeichnet ist. Er war zu unserer Zeit zwar nicht mehr vorhanden, aber man konnte seine ehemalige Lage gut erkennen, da auf seinen Fundamenten (wahrscheinlich i. J. 1806) ein Schuppen errichtet war, der zuletzt im Besitz des Braunsberger Motorbootclubs war.

So war doch noch einiges erhalten geblieben, wenn auch eine spätere Zeit nicht mehr den Sinn für die Schönheit dieser alten Bauten aufgebracht, sondern sie der Spitzhacke überantwortet hatte.



Der Klosterturm, von der Stadtseite her gesehen. Dieser gut erhaltene Turm, dessen Grundriß Hufeisenform aufwies, hatte im Untergeschoß eine Mauerstärke von 3,50 Metern. In den Obergeschossen waren noch die alten Schießscharten zu erkennen. Die anschließende Stadtmauer war ursprünglich 6 Meter hoch

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



4./5. September, **Braunsberg** und **Heilsberg**, gemeinsames Kreistreffen in Münster, Halle Münsterland (4. Sept. nur Braunsberger Schulen mit 400-
5. September, **Insterburg**, Kreistreffen in Hamburg Mensa-Gaststätten
5. September, **Rößel**, in Hamburg, Kolpinghaus, Danziger Straße 60.
5. September, **Johannisburg**, Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten
5. September, **Mohrungen**, zusammen mit **Preußisch-Holland**, in Braunschweig, Schützenhaus.
5. September, **Schloßberg-Pillkallen**, Treffen in Göttingen, Gedenkstunde im Rosengarten, anschließend Gebhardts Hotel, Nähe Hauptbahnhof.
12. September, **Gerdauen**, Hauptkreistreffen in Rendsburg, Bahnhofshotel.
12. September, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, in Wuppertal, Zoogaststätten.
12. September, **Gumbinnen**, Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten am Dammtorbahnhof, Brenneckestraße 13.
12. September, **Fischhausen**, Hauptkreistreffen in Pinneberg, Hotel „Cap Polonio" Fahltskamp.
12. September **Treuburg**, Treffen in Hamburg in den Mensa-Gaststätten im großen Saal.
25./26. September, **Allenstein-Stadt**, Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen.
25./26. September, **Memel-Stadt** und **-Land, Heydekrug und Pogegen**, Treffen in Mannheim, Städt. Rosengarten.
26. September, **Sensburg**, Kreistreffen in Neumünster, Reichshallenbetriebe.
26. September, **Ebenrode/Stallupönen**, Kreistreffen in Hannover, Herrenhäuser Brauereigaststätten.
26. September, **Johannisburg**, Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten
26. September, **Neidenburg**, Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
26. September, **Mohrungen**, Mülheim (Ruhr) Solbad Raffelberg.
2./3. Oktober, **Heiligenbeil**, Kreistreffen in Hamburg; Sonnabend im Feldeck, Sonntag im Winterhuder Fährhaus.
10. Oktober, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, gemeinsames Kreistreffen in Nürnberg, Waldschenke, Frankenstraße 199.
17. Oktober, **Gumbinnen**, Kreistreffen in Stuttgart.
24. Oktober, **Angerburg**, Treffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.

Allenstein-Stadt

Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen

Für das diesjährige Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen am 25. und 26. September sind Quartierwünsche sofort zu richten an den Verkehrsverein Gelsenkirchen, 466 Gelsenkirchen-Buer, Rathaus. Dabei ist zu vermerken, ob der Besucher per Auto oder mit der Bundesbahn anreist.

Paul Hoog, Geschäftsführer

Allenstein-Stadt und -Land

Zusammenkunft der Kulturschaffenden

Meine lieben Allensteiner, ich wende mich mit diesem Aufruf an die Allensteiner Kulturschaffenden und die ehemaligen Lehrer und Schüler der höheren Schulen unserer Heimatstadt. Ich lade hiermit alle Kulturschaffenden zu einer ersten Zusammenkunft für Samstag, 25. September, um 19 Uhr in den Sitzungssaal I des Hans-Sachs-Hauses, Seiteneingang (Hotelaufgang, 1. Stock) ein. Ich möchte Ihnen meinen Plan für die künftige Kulturarbeit in unserer Kreisgemeinschaft bekanntgeben, für die Frau Eva Sirowatka und ich verantwortlich zeichnen werden. Ich möchte Ihre Vorschläge hören (die Sie mir auf Grund meines ersten und zweiten Allensteiner Kulturbriefes, die Sie inzwischen erhalten haben werden) auch bereits schriftlich vor diesem Treffen (soweit noch nicht geschehen) zuleiten können. Und wir wollen schließlich gemeinsam überlegen, was wir als festgeschlossene Gemeinschaft freier und unabhängiger schaffender Menschen zum Wohle unserer Heimatstadt Allenstein beitragen können. Daher rechne ich mit Ihrer aller Anwesenheit, auch wenn wir Ihnen die Reisekosten nicht vergüten können, wie Sie es vielleicht von anderen

Veranstaltungen gewohnt sind, zu denen sie geladen werden. Wir sind und bleiben nun einmal alle Idealisten. Aber unsere Liebe zur Heimat ist groß genug, um es immer zu bleiben!

Liebe Lehrer und Schüler der höheren Allensteiner Schulen! Die Patenschulen in Gelsenkirchen geben sich jedes Jahr unsagbare Mühe, um uns in Schulfeiern am Samstagvormittag um 11 Uhr anläßlich unseres Heimattreffens ein Stück Schulheimat zu schenken. Wir haben uns meist ein Jahr lang dann nicht mehr gesehen, und es gibt vieles auszutauschen. Es ist also Grund genug vorhanden, am Samstag schon um 11 Uhr in Gelsenkirchen zu sein. Jenen aber, die beim besten Willen nicht zwei Tage von Hause fortkönnen und die mich auch jetzt immer wieder in Briefen fragen, welche Veranstaltung in dem großen Programm des Jahreshaupttreffens die wichtigste sei, möchte ich persönlich darauf antworten: Es gibt nichts Wichtigeres für uns zu tun, als unsere Arbeit für die Zukunft zu erhalten. Wir tragen die Verantwortung für das Erbe unserer Heimat, das wir unseren Kindern weitergeben müssen. Wer weiß, vielleicht muß dieses Erbe für Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte fern der Heimat von Hand zu Hand, von Herz zu Herz weitergegeben werden. Unsere Aufgabe, als Akademiker, als Kulturschaffende, als die auf den höreren Schulen der Heimat für eine besondere Trägerarbeit herangebildete Schicht des Volkes, als die für die Wahrung des Heimaterbes in erster Linie Verantwortlichen — die wir mehr Pflichten als Rechte auf unsere Schultern zu laden haben! — liegt nicht im vorbehaltlosen Hinnehmen dessen, was in Gelsenkirchen auf mehr oder weniger ansprechende Weise „serviert" wird, sondern in der eigenen „produktiven Aufbauarbeit" für die Zukunft hin. Und wer von der Zukunft spricht, weiß, daß in diesem Gespräch zwei Dinge den Hauptplatz haben: Wahrung und Fortentwicklung unserer eigenen Kultur, als des höchsten Gutes, das wir von unserer Heimat mitbekommen haben, das uns Prägte und dem wir alles verdanken, und die Erhaltung und Pflege des Heimatgedankens in unseren Patenschulen, in denen unsere Zukunft herabwächst. Möge bei einem Heimattreffen sehr vieles wichtig sein: für Euch muß gelten: **Samstag die Feier und das Beisammensein im Kreis Eurer Schule an erster Stelle!** Denn hier wird weiter aufgebaut, hier wird ein jeder gebraucht! Und für alle, die sich dem Kulturschaffen zugewandt haben: **das Treffen am Samstag um 19 Uhr an zweiter Stelle! Hier ruft Euch Eure Heimatstadt, um von ihr Zeugnis abzulegen.** Zu diesen beiden Veranstaltungen, die Eure aktive Mitarbeit fordern und ohne sie unmöglich sind, lade ich Euch als zu den wichtigsten des Treffens nochmals ganz besonders ein.

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Allenstein-Land

Teilnahme am Treffen in Gelsenkirchen

Am 25./26. September findet das Jahrestreffen Allenstein-Stadt in den gesamten oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses in Gelsenkirchen statt. Wir hoffen, dort viele Landsleute wiederzutreffen. Die Ortsvertreter werden zu einer kurzen Tagung am 26. September, am Nachmittag, erwartet. — Kolorierte Kreiskarten, 5 DM, stehen zur Verfügung. Bestellungen von der neuesten Aufnahme der Wartenburger Mittelschule werden entgegengenommen, ebenfalls Bestellungen auf Großaufnahmen aus Wartenburg, die dort zur Ansicht aushängen.

Für unsere Heimatstube sollen Reproduktionen angefertigt werden. Ein Muster einer solchen Heimatstube ist bei der Geschäftsstelle Allenstein-Stadt, Dickampstraße 13, die an diesem Tag geöffnet ist, zu sehen.

Nach den bisherigen Erfahrungen sind noch viele Anträge auf Auszahlung von Reichsschuldbuchforderungen, Kriegsfolgengesetz (AKG), zu stellen. Hierzu werden auch die Erben besonders aufgefordert. Die Gesamtliste der Berechtigten liegt am 26. September dort aus, anschließend dann bei Heimatkreiskartei

Bruno Krämer
3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6

Braunsberg

Letzte Einladung an alle ehemaligen Schüler und Schülerinnnen aller höheren Schulen: Gymnasium, Schloßschule, Elisabethschule zur Feier der Jubiläen

400 Jahre Gymnasium
und 150 Jahre Elisabethschule

in Münster in Westfalen am Sonnabend, 4., und Sonntag, 5. September. Zimmerbestellungen über Verkehrsvereins Münster (Westf). Dort auch Auskunft über das Programm.

Ursula Lange — Geo Grimme

Elchniederung
Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit

Treffen am 12. September

Unseren Landsleuten als letzten Hinweis vor dem Heimattreffen, das am Sonntag, 12. September, wie immer gemeinsam mit unseren beiden Nachbarkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Wuppertal-Elberfeld, Zoogaststätten, Hubertusallee 30, stattfindet. Einlaß ab 8.30 Uhr. Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Gleichzeitig ist der Besuch des Zoos mit unseren Sonderkarten vorgesehen. — Bewußt ist das diesjährige Treffen auf den historischen Gedenktag für unsere drei Heimatkreise, auf den 12. September, gelegt. Rechtzeitig haben wir auf diesen Festtag im Terminkalender immer wieder hingewiesen. — Wir dürfen daher der Erwartung Ausdruck geben, daß recht viele Landsleute unserer herzlichen Einladung folgen werden. Wie immer werden Stimmung, Fröhlichkeit, Musik und Tanz auf diesem Treffen jedem Teilnehmer als schöne Erinnerung bleiben. Daher auf frohes Wiedersehen auf unserem gemeinsamen Herbsttreffen in Wuppertal-Elberfeld.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit-Stadt
Dr. Fritz Beck, Stadtvertreter
Alfred Walter, stellvertr. Stadtvertreter

Fischhausen

Seestadt Pillau

Immer wieder können wir bei unserem Haupttreffen in Eckernförde Landsleute aus dem Ausland begrüßen. In früheren Jahren kamen sie aus Amerika, England, Frankreich, Island und Schweden. In diesem Jahr besuchte uns wieder eine Amerikanerin. Jetzt erhielten wir von ihr folgenden Brief: „Nach jahrzehntelanger Abwesenheit in Amerika hatte ich das große Glück, das diesjährige Heimattreffen in der Patenstadt Eckernförde mitzuerleben. So konnte ich eine große Anzahl Pillauer Freunde und Bekannte begrüßen. Es ist für mich eine große Freude, diese Erinnerung mit hinüberzunehmen nach Amerika. Es ist mir ein Bedürfnis, allen für die freundliche, ja herzliche Aufnahme zu danken. Ich werde oft und gern an diese Tage in Eckernförde zurückdenken und wünsche der Heimatgemeinschaft alles Gute für die Zukunft. Möge unser aller Wunsch, die Rückgabe der Heimat, Erfüllung finden. Bitte vermitteln Sie diese meine Wünsche und herzliche Grüße an die Pillauer Heimatgemeinschaft. Ihre Grete Yost, geb. Schött, 20 719 Sibley, Wyandotte/Michigan 48 192, USA."

Pillauer erhielt das Bundesverdienstkreuz

Am 23. August wurde das Bundesverdienstkreuz unserem Landsmann Fritz G o l l von Frau Minister Ohnesorge in Gegenwart von Landrat Freiherr von Gayl und Bürgermeister Dr. Schmidt, Eckernförde, für seine jahrelange, unermüdliche Arbeit an der Pillauer Hiematgemeinschaft ausgehändigt.

Wir freuen uns mit ihm, gratulieren von Herzen und wünschen, daß er noch recht lange zum Wohle der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau wirken möge.

Heinrich Lukas, Kreisvertreter

Dazu schreibt Fritz G o l l: Der Zusammenhalt der Pillauer ist erstaunlich. Er findet seinen Ausdruck darin, daß die Besucheranzahl unserer Haupttreffen in Eckernförde noch ständig steigt. Das ist aber nicht das Verdienst eines einzelnen. Es ist das Ergebnis der Kleinarbeit unseres gesamten Vorstandes. Hugo Kaftan, unser letzter Stadtdirektor, setzte zuerst nach dem Zusammenbruch seine ganze Kraft dafür ein, die Pillauer zu einer Heimatgemeinschaft zusammenzuführen. Er wurde darin unterstützt von unserem Ehrenvorsitzenden Dr. Konrad Haberland. E. F. Kaffke hält als Urpillauer u. a. durch seine vielen Aufsätze im Ostpreußenblatt die Erinnerung an unsere Heimat wach. Daß unsere Landsleute gerne in unsere Patenstadt kommen, ist auch das Verdienst der Stadt Eckernförde mit ihrem Bürgermeister Dr. Schmidt und seinen Mitarbeitern in der Stadtverwaltung. Wo also so viele mitarbeiten, kann es nicht ausbleiben, daß die Quartiere in Eckernförde nicht ausreichen, um die Besucher unterzubringen, daß unsere Landsleute aus dem Bundesgebiet und aus dem Auslande das ganze Jahr sparen, um nach Eckernförde zu unserem Treffen zu kommen. Dieser Ausdruck der Heimattreue gibt dem Vorstand immer wieder die Kraft, im Sinne Hugo Kaftans weiterzuarbeiten und hat in Bonn und Kiel durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes seine Anerkennung gefunden.

Gerdauen

Hauptkreistreffen 1965

Zum wiederholten Male weise ich auf unser diesjähriges Hauptkreistreffen in Rendsburg, Stadt unserer Paten, hin, welches am 12. 9. 1965 im Bahnhofshotel durchgeführt wird. Das Lokal ist bereits ab 9 Uhr geöffnet. Die Heimatgedenkstunde beginnt um 14 Uhr.

Ich bitte nochmals um zahlreiches Erscheinen. Wir wollen unter Beweis stellen, daß wir Gerdauener nach wie vor fest zusammenhalten und in Treue und Verbundenheit zu unserer ostpreußischen Heimat und zu unseren Paten, Kreis und Stadt Rendsburg, stehen. Die heutigen guten Straßenverhältnisse machen es möglich, daß nicht nur aus dem Raum Schleswig-Holstein, sondern auch aus weiter entfernten Teilen des Bundesgebietes die Besucher anreisen und den Kreis der Landsleute vermehren können. Jeder sollte sich anläßlich eines solchen Heimattreffens bewußt sein, daß er Ostpreuße ist und die Pflicht hat, zu diesen Veranstaltungen zu erscheinen.

Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Neues über die Vorarbeiten zur Herstellung des Gumbinner Modells

Wir müssen feststellen, daß das Interesse der Gumbinner an der Herstellung des Modells für ihre Heimat sehr rege ist. Die vielen Bilder, die ich zugesandt bekommen habe, werden überprüft und nach Straße und Hausnummer eingeordnet. Wertvoll sind mir besonders die Zeichnungen, die ich bekommen habe. So hat Herr Emil Hubert, Friedrichstraße, eine Zeichnung von der Poststraße vom Hause des Schmiedemeisters Hoff bis zur Ecke Lange Reihe angefertigt. Solche Zeichnungen, die die Größe der Grundstücke mit allen Einzelheiten, Fenstern, Türen und Stockwerken nachweisen, erleichtern die Nachbildung der Grundstücke in entsprechendem Maßstabe. Für den Ortsteil Norutschatschen haben sich Landsmann Ramminger und Fritz Masurat bereit erklärt, eine Zeichnung anzufertigen. Ld. Nowack wird die Lazarettstraße und Theodor-v.-Schön-Straße nachzeichnen, und Lm. Olivier wird Ecke Goldaper Straße bis zur Reformierten Kirche aufzeichnen. Zum Treffen in Hamburg am 12. September in den Mensa-Gaststätten, Benneckestraße 13, bitte ich, Bilder und Zeichnungen mitzubringen.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168

Johannisburg

Treffen in Dortmund und Hamburg

Das vorletzte Treffen dieses Jahres ist am 5. September in den Reinoldi-Gaststätten in Dortmund. Offizieller Beginn pünktlich um 11 Uhr.

Unser Haupttreffen ist in Hamburg, Mensa-Gaststätten, am 26. September.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen, Tel. Hannover 64 04 84

Labiau

Suchanfragen

Gesucht werden aus Eichenberg, Ortsteil Schmerberg: Bung, Erna; Frau Kosemund und Töchter Grete, Lisbeth und Lotte; Pepperies, Ida, geb. Kosemund. Nachricht erbittet die Kreiskartei Labiau, Bruno Knutti, 224 Heide, Lessingstraße 51.

Anschriftenänderungen: Jede Änderung der bisherigen Anschrift bitten wir der Kreiskartei, Bruno Knutti, bekanntzugeben, um der Kartei unnötige Arbeit zu ersparen.

„20 Jahre Vertreibung aus dem Kreise Labiau, 13 Jahre Patenschaft Kreis Land Hadeln", unter diesem Titel ist ein Gedenkheft erschienen, das nach Geleitworten des Patenkreises durch den stellvertretenden Landrat und Mitglied des Landtages Pieper und Oberkreisdirektor Büning nachstehende Beiträge aufweist: 1. Der Kreis Land Hadeln, von Schriftleiter Herbert Huster, Otterndorf; 2. Der Kreis Labiau, von Oberlandwirtschaftsrat Walter Gernhöfer, Liebenfelde; 3. Wald und Wild im Kreise Labiau, von Oberforstmeister a. D. Kramer, Pfeil; 4. Schicksalstage des Kreises Labiau, von Hans von Spaeth-Meyken; 5. Vom Kreis Labiau in den Kreis Hadeln, von Siegfried Wichmann, Liebenort. Das Heft ist zum Preis von 2 DM durch die Kreiskartei, Bruno Knutti, 224 Heide, Lessingstraße 51, zu beziehen.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt, Landwirtschaftsschule

Lyck

Bruno Tummescheit 65 Jahre alt

Am 3. September vollendet der Kreisbetreuer der Lycker Gruppe in Berlin, Bruno Tummescheit (1 Berlin 31, Jenaer Straße 23), sein 65. Lebensjahr. Er hat es seit Jahren verstanden, die Gruppe zusammenzuhalten und zu einer der größten ostpreußischen Familien in Berlin zu machen. Der Kreisausschuß Lyck und die Kreisgemeinschaft übermitteln ihm daher die herzlichsten Wünsche und Grüße.

Dringend gesucht wird Fleischermeister Paul Klimaschewski aus Fließdorf von einem seiner französischen Kriegsgefangenen. Ferner die Familie des gefallenen Paul Donder aus Weißhagen (die Witwe soll wieder geheiratet haben).

Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain

Neidenburg

Stellvertretender Kreisvertreter Otto Pfeiffer 75 Jahre alt

Als er geboren wurde, es war am 11. September 1890 in Heilsberg, hat Bismarck noch gelebt. Seitdem ist das Kaiserreich dahingegangen, die Weimarer Republik und das Dritte Reich nahmen ihr Ende, zwei große Kriege verwüsteten die Welt und wir sind im Zeitalter des Atomkrieges. — Daß ein Mensch das alles erlebt, ist nichts Ungewöhnliches, aber daß er es mit wachem Verstand tut und trotz aller Wechselfälle des Lebens und des zweimal erlittenen Unglücks der geliebten Heimat, unermüdlich und unverzagt für die Allgemeinheit da ist, dürfte es schon wert sein, daß man einen Augenblick lang inne hält und dieses einfache, aber exemplarische Leben betrachtet.

Wer als Sohn eines Eisengießers und Maschinenfabrikanten zur Welt kommt, mag viele geistige Interessen haben — sie sind heute noch wach — viele Studien pflegen, aber der Hang zum Praktischen wird bei ihm überwiegen. — So waren dem jungen Otto Pfeiffer Volksschule und Realschule — Abschluß mit Obersekunda-Reife — nicht genug. Er machte eine regelrechte Lehrzeit als Maurer durch, ehe er in Thorn, dem neuen Wohnsitz der Eltren, und in Königsberg die Baugewerksschule mit Abschluß in Hoch- und Tiefbau absolvierte, um dann bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges an der Technischen Hochschule in Charlottenburg zu hospitieren.

Zweimal verwundet und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, kam der Kriegsfreiwillige Pfeiffer von den Schlachtfeldern im Osten, Westen und Süden nach Thorn. Doch seines Bleibens war nicht lang. Die Stadt wurde 1919 polnisch. Der Onkel Kardinal in Neidenburg rief den ehemaligen Feldartilleristen die Leitung seines Baugeschäftes zu übernehmen, und das Bauen begann in der Stadt, die dem jetzigen stellvertretenden Kreisvertreter zur eigentlichen Heimat wurde.

So wie die alten Neidenburger das Gesicht ihrer Vaterstadt kannten, hat es wesentlich der jetzt 75jährige mitgestaltet. Beim Wiederaufbau nach den Zerstörungen durch den Russeneinfall und in den folgenden Jahren fielen der Tüchtigkeit des Mannes, der 1925 die Firma des Onkels in alleiniger Fürung übernommen und ein Jahr darauf die Baumeisterprüfung in Königsberg bestanden hatte, fast alle öffentlichen Gebäude zu. Die evangelische Kirche, das Rathaus, das Finanzamt, die neue Knabenschule, die Vereinsbank, die An- und Verkaufsgenossenschaft mit ihren Nebenstellen, die Kreissparkasse Neidenburg und Gedwangen, das Heimatmuseum, der Umbau der Oberschule, acht Geschäftshäuser allein am Markt, zahlreiche Wohnhäuser zeugten von seinem Können und der Leistungsfähigkeit des tatkräftig geführten Unternehmens.

Seine Haupttätigkeit entfaltete Otto Pfeiffer auf dem Lande. Sein Spezialgebiet: Entwässerung und andere Bodenkulturarbeiten. Daneben wurden auf vielen Gütern Bauten errichtet, Wiesen und Ackerflächen gewonnen und unter anderem viele Meiereien erstellt. 1935 kam die Kalksandsteinfabrik am Bahnhof dazu, die gekauft und ausgebaut wurde. 1937 wurde die frühere Guentersche Ziegelei wieder in Betrieb genommen und 1942 endlich noch Landwirtschaften mit zusammen über 9000 Morgen Land gepachtet. Schließlich beschäftigte Baumeister Pfeiffer 180 Personen. Vier Lastzüge liefen, und der Unternehmergeist schien immer noch kein Ende zu sehen.

Da brach der Zweite Weltkrieg aus. Pfeiffer wurde zu einem Baustab geholt und hatte mit dem Ausbau der Grenzschutzstellungen im Kreise Neidenburg zu tun. Zuletzt wurde der überall Brauchbare noch als Ordonnanzoffizier eingesetzt und hatte den Krieg bis zum bitteren Ende mitzumachen. Sein Sohn fiel im März 1945 bei Wormditt, die Tochter wurde von den Russen nach Karelien verschleppt. Mit seiner Frau Irma, Tochter des Kaufmanns Guenter in Neidenburg, mit der er 1923 die Ehe geschlossen hatte, begann er nach der Vertreibung im Jahre 1945 in Geesthacht bei Hamburg erneut, sich Hausstand und Wirkungskreis zu schaffen. Heute lebt der Jubilar mit Frau und Tochter

in Garstedt bei Hamburg, Tannenhofstraße 27. Er war unter den ersten, als sich nach der Vertreibung die Neidenburger wieder sammelten. Er wurde, als Vertreter des Kreises Neidenburg, Mitbegründer der Landsmannschaft Ostpreußen. Er, der schon nach dem Ersten Weltkrieg zahlreichen Gremien angehörte und in vielen Vereinen mitarbeitete, so daß er bereits als Vierzigjähriger an Ämtern keinen Mangel litt, hatte an seinem letzten Wohnsitz in Garstedt bei Hamburg auch alsbald wieder alle Hände voll zu tun, und seine Tätigkeiten alle aufzuzählen, soll gar nicht erst unternommen werden. Es ist auch nicht in seinem Sinne. Aber mit oder ohne sein Einverständnis soll ihm von allen, die ihn kennen, von Herzen Dank gesagt und alles Gute zum 75. Geburtstag gewünscht werden!

Im Namen des Kreises Neidenburg

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postfach 502

Für den verstorbenen Obmann des Bezirks Nr. 8 der Stadt Neidenburg, Walter Talareck, wird der ehemalige Polizeihauptwachtmeister Adolf Papay, zuletzt wohnhaft Hohensteiner Straße, jetzt Amberg, Fürstenhofstraße 11, zur Wahl gestellt. Bewohner aus dem Bezirk 8 — Hohensteiner Straße ab Bahnübergang, Hohensteiner Straße bis Grenze Litfinken, einschließlich aller Nebenstraßen bis Mitte der Wiesen zwischen Bahndamm und Grünfließer Straße, einschließlich Kardinalstraße mit Nebenstraßen, Schweinemastanstalt bis zur Stadtgrenze — werden aufgefordert, eventuelle Einsprüche gegen die alleinige Benennung Papay zu erheben, andernfalls Papay als gewählt gilt.

Das Treffen in Hannover

Am Sonntag, 26. September, findet das letzte diesjährige Heimattreffen des Kreises Neidenburg, das Bezirkstreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen statt. Einlaß 9 Uhr, Kundgebung gegen 12 Uhr.

Alle Landsleute aus dem Raum Hannover und Umgebung werden zu diesem letzten diesjährigen Heimattreffen herzlichst eingeladen.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postschließfach 502

Pr.-Eylau

Nachstehend gebe ich den Aufruf unseres Vertreters der Stadt Pr.-Eylau, Herrn Fritz Wormitt, bekannt.

Liebe Pr.-Eylauer Landsleute!

Anläßlich des zehnjährigen Patenschaftstreffens am 19. Juni 1965 hat die Stadt Verden erfreulicherweise die Patenschaft für unsere Kreisstadt Pr.-Eylau übernommen. Der Kreistag hat mich als Vertreter unserer Stadt vorgeschlagen und ich habe mich gern bereit erklärt, unsere Interessen, auch der Patenstadt gegenüber, vorläufig zu vertreten.

Ich bitte meine Landsleute aus Pr.-Eylau und Umgebung herzlich, mich bei dem beabsichtigten Aufbau einer Bilddokumentation von der Stadt Pr.-Eylau tatkräftig zu unterstützen. Gebraucht werden hauptsächlich Fotos von öffentlichen Gebäuden der Stadt, wie Landratsamt, Rathaus, Krankenhaus, Kaserne, Stadtwerke, Schlachthof, Wasserwerk, Schulen, Siechenhaus, sowie Aufnahmen von Häusergruppen einzelner Straßen, um so unserer Patenstadt und unserer Nachwelt einen geschlossenen Eindruck von Pr.-Eylau zu verschaffen. Nachdem von den einzelnen Bildern Reproduktionen angefertigt worden sind, werden dieselben den Einsendern wieder zurückgesandt werden. Um Verwechslungen zu vermeiden, bitte ich, die Aufnahmen mit Ihrem Namen und mit der Angabe der Darstellung des Bildes zu versehen. Auch für Überlassung evtl. bereits gerahmter Bilder für unsere Heimatstube wäre ich sehr dankbar. Die Übersendung wird an meine nachstehende Anschrift erbeten.

Fritz Wormitt
Lüneburg, Medebeckskamp 21

Ich bitte Sie herzlichst, Herrn Wormitt bei dieser Bildsammlung nach Kräften zu unterstützen, und darf bei dieser Gelegenheit an meinen wiederholten Aufruf zwecks Einsendung von Bildmaterial von anderen Städten und Gemeinden unseres Kreises erinnern.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Pr.-Holland

Ein Bildband von Itzehoe

Viele Landsleute haben bei Heimattreffen Itzehoe kennengelernt. Erinnert sei an die große Kundgebung unter freiem Himmel auf dem Platz vor dem Rathaus, über dessen barocken Treppenportal die schmiedeeisernen Zahlen 1695 verankert sind. Am Erdgeschoß verkündet die Inschrift einer Steinplatte, daß Itzehoe die Patenstadt von Pr.-Holland ist und in dem stilvollen Historischen Ständesaal hängen die Wappen des Kreises und der Stadt Pr.-Holland. Der repräsentative „Prinzeßhof" — in dem das Heimatmuseum untergebracht ist — beherbergt auch die Sammlung von Pr.-Holländer Bildern, Dokumenten und Erinnerungsstücken. Hauptsehenswürdigkeiten der Patenstadt sind die in der Höhlung eines Hügels befindlichen Steinkränze des „Germanengrabes", die in ihrer bewegten Darstellung und Leuchtkraft eindrucksvollen biblischen Malereien am Tonnengewölbe der St.-Jürgen-Kapelle sowie der Kreuzgang in einem ehemaligen Zisterzienser-Nonnenkloster. Zum Stadtbild gehören aber auch die vielen modernen Bauten. Hoch ragen die Schornsteine der Alsenschen Portland-Cementfabriken — eine der leistungsfähigsten in Europa — in den Himmel; ihre aus Motorschiffen und Leichtern bestehende Transportflotte übernehmen und löschen ihre Fracht im Suder-Hafen an der hier schiffbaren Stör. Von den großartigen Sportanlagen sei hier nur das herrlich gelegene Freibad Klosterbrunnen erwähnt, in dem die Wettkämpfe der Deutschen Schwimm- und Springmeisterschaften im August 1965 ausgetragen wurden. Auf einem vier Kilometer weiten Spaziergang durch den dichten Wald, der die Stadt teilweise umgibt, gelangt man zu dem im 16. Jahrhundert erbauten Schloß Breitenburg, dem Stammsitz des holsteinischen Grafengeschlechts Rantzau.

50 großformatige Aufnahmen von diesen Städten und anderen markanten Häusern und Plätzen sind in einem Bildband vereinigt, den der Itzehoer Verlag P e t e r G e r b e r herausgegeben hat (14,80 DM). Auf Texttafeln werden die einzelnen Bilder erläutert; das Geleitwort schrieb Bürgermeister J o a c h i m S c h u l z, der früher Bürgermeister und dann Landrat von Pr.-Holland gewesen ist. Der schöne Bildband mag manchem als eine liebe Erinnerung an die Patenstadt willkommen sein.

s-h

Fortsetzung Seite 16

Die Speicherglocken von Powunden

Der Gutspark von **Neu-Powunden** (Kreis Pr. Holland), der im Norden an unseren Schulgarten grenzte, erhielt durch die geschaffenen Bergterrassen einen besonderen Reiz. Da blühten im Windschutz und in günstiger Sonnenlage die Veilchen in märchenhaft großer Zahl, und später die Rosen; auch das Spalierobst bot einen stattlichen Anblick zur Zeit der Reife.

Das alles weiß ich so gut, weil ich im Schulgarten zuhause war; mein Vater war Lehrer in Powunden.

Unterhalb der oben beschriebenen Parkanlagen befand sich der große Karpfenteich, auf dem Haus- und Wildwassergeflügel einander begegneten. Ein Kahn ermöglichte eine kleine Ruderpartie und das Abfischen von Entenflott, das es reichlich gab. Nur die Nordseite des Teiches, am Feldweg nach **Besserode — Königsblumenau** war frei davon; dort hatte der Teich auch seine tiefsten Stellen. Hier konnte man baden; vor allem wurden da die Pferde in die Schwemme geführt; sonnabends kamen sie anschließend mit ihren Fohlen in den Roßgarten, wo sie sich bis zur Frühe des Montags tummeln durften.

Um alles recht zu verstehen, muß man wissen, daß Powunden im Oberland aus zwei Gütern bestand, aus Adl.- und Neu-Powunden.

Hier, wie dort, stand als Blickfang ein mehrstöckiger Speicher, der durch seine Bauart und dem Glockenturm fast einer ländlichen Kirche im Ordensstil glich. Die Speicherglocken von Adl.-Powunden riefen die Leute zur Arbeit und läuteten auch die Pausen ein. Jahrzehntelang wurden sie von dem kleinen, beleibten Hofmann Lange geläutet. Er besaß einen beachtlichen, grauweißen „Tirpitzbart". Zum Zeichen seiner Würde trug er stets einen dicken Eichenkrückstock mit Spaten und großem Schlüsselbund mit sich herum. Man hatte ihm den Spitznamen „Tubbdack" gegeben, den er auch bis zu seinem Tode behielt.

Oftmals, fast täglich, lege ich die bekannten Wege in Gedanken wieder und wieder zurück. Am vertrautesten ist mir jener geblieben, der vom Schulhaus — das in Neu-Powunden stand und also mein Elternhaus war — als kopfsteingepflasterte Dorfstraße nach Adl.-Powunden führte. Zu beiden Seiten standen die Familienhäuser, und nach Überquerung der Kreis-Chaussee wurde er von dicken, meist hohlen Kastanienbäumen quittiert, in denen Bienenvölker zu Hause waren. Zur Zeit der Blüte boten die mächtigen Baumkronen mit ihren, wie Riesenkerzen leuchtenden Dolden einen herrlichen Anblick.

Dieser Teil der Straße war das Verbindungsstück zum eigentlichen Gutskern, wo der fremde Besucher Einblick in die wertmaßstäbliche Vielfalt und Schönheit eines mustergültig geführten Großgrundbesitzes erhielt, den eine Mauer mit großen Eisentoren schützend umgab.

In Innenhof stand links, unter Lindenbäumen, der aus roten Ziegelsteinen erbaute Kutsch-Stall, in dem die Reit- und Wagenpferde und der gesamte Pferdenachwuchs untergebracht waren.

Von hier ging es links, eine breite Straße mit rechtsseitig erhöhtem Fußgängerweg entlang, von hohen Linden beschattet, zum Herrenhaus mit anschließendem Garten und zu den Parkanlagen, die erst an mehreren, hintereinander liegenden Fischteichen endeten, vom harzigen Duft der Edeltannen umwoben.

Von der Schmiede führte ein Wiesensteig zur Gutsmühle hin, die auch den elektrischen Strom erzeugte; auf dieser Wiese befand sich die Wasserpumpanlage, die Tag und Nacht arbeitete und weithin zu hören war.

Von dem großen Speicher habe ich bereits erzählt; rechts von ihm standen die alte und die neue Scheune mit den Elevatoren, und an der Ostseite des Wirtschaftshofes der langgestreckte Kuhstall, in dem die ganze Milchvieh-Herde samt Zuchtbullen untergebracht war.

Der sehr moderne, backsteinrote, neue Pferdestall bildete den Abschluß des Hofes nach Norden.

An diesem Pferdestall bin ich jahrelang unzählige Male vorübergegangen; besonders in aller Frühe bin ich den Weg gern gegangen, wenn die Arbeit noch ruhte, wenn die Lerchen in schwindelnder Höhe ihre Lieder gen Himmel trugen und dann, senkrecht wie ein Stein, zur Erde zurückfielen.

Ernst Bartock

*

Bekannter wird vielen Ostpreußen der Name des Kirchdorfes Powunden im Samland sein. Dort stand einst eine bischöfliche Burg, die 1325 erstmalig — wie auch die Kirche — erwähnt wird. Sie war eine der schönsten des Samlandes. Sehr einprägsam war ihr mit vier Ecktürmchen bereicherter Turm, dessen Helm steil anstieg. — Den Namen, der beiden Orten gemeinsam ist, leitete Professor **Dr. Georg Gerullis** von den altpreußischen Worten „po" = unter, und „wundan" = Wasser ab.



Die Kirche zu Powunden im Samland

Tag der Heimat

IM JAHR DER MENSCHEN-RECHTE 1965

Wahrer Friede wurzelt in Gerechtigkeit

Aufruf zum TAG DER HEIMAT

Die Veranstaltungen zum Tag der Heimat sollen im „Jahr der Menschenrechte" eine besonders nachhaltige Mahnung an die freie Welt sein, daß Massenvertreibungen nicht das letzte Wort der Geschichte sein können. Einer allzu vergeßlichen Weltöffentlichkeit muß immer wieder in Erinnerung gerufen werden, daß die geraubte Heimat geistiger und rechtlicher Besitz ihrer angestammten Bevölkerung bleibt, solange ihr diese die Treue hält.

Diese Überzeugung war mitbestimmend dafür, den diesjährigen Tag der Heimat unter das Leitwort

„Wahrer Friede wurzelt in Gerechtigkeit"

zu stellen. Das Leitwort geht von der Gewißheit aus, daß Friede und Freiheit auf der Welt nicht denkbar sind ohne Gewährung des Rechtes auf die Heimat und auf Selbstbestimmung für alle Völker.

Ich appelliere aus Anlaß des Tages der Heimat an alle Heimatvertriebenen und an alle freiheitlich gesinnten Deutschen, die Sache des Rechts und der Menschlichkeit auch weiterhin mit Freimut und Opferbereitschaft zu vertreten. Die innenpolitische Einigkeit in dieser Lebensfrage unseres Volkes wird auch früher oder später ihre außenpolitischen Früchte tragen. Wenn das ganze deutsche Volk dieses Ziel verfolgt, wenn es sich dafür mit Zähigkeit und politischem Geschick einsetzt, werden einst alle Deutschen wieder unter dem Zeichen des Rechts in Frieden und Freiheit zusammen leben können.

Dr. h. c. Wenzel Jaksch, MdB
Präsident des Bundes der Vertriebenen







Schluß von Seite 14

Rastenburg

Kreisvertreter Heinrich Hilgendorff 65 Jahre alt

Am 8. September 1900 wurde Heinrich Hilgendorff als Sohn des Landwirts Karl-Gustav Hilgendorff in Tolks, Kreis Bartenstein, geboren. 1906 erwarb sein Vater das Gut Dumpen, Kreis Memel. Heinrich Hilgendorff besuchte von 1909 bis März 1918 das Königliche Luisen-Gymnasium in Memel und rückte dann freiwillig bei der Reitenden Abteilung/F.A.R. 1 in Gumbinnen ein. Nach dem Waffenstillstand wechselte er zur 3./F.A.R. 16, die im Verband des Freikorps die Grenze nach Osten abschirmte. Ab 1. April 1919 begann er auf dem Betrieb des Herrn Herbrechter, Elisenthal, Kreis Rastenburg, eine zweijährige Landwirtschaftslehre. Einige Semester Fachstudium in Jena schlossen sich an. Und wieder führte ihn der berufliche Weg in den Kreis Rastenburg, der ihm zur zweiten Heimat werden sollte. Hier fand er seine Lebensgefährtin, Gisela Freiin von der Goltz-Wehlack.

Nach der Vermählung übernahm Hilgendorff den väterlichen Betrieb Dumpen und machte als Listenkandidat der Landwirtschaftspartei die Wahlschlachten im Memelland mit. Diese politische Betätigung brachte ihn für einige Zeit in ein litauisches Gefängnis.

Mit dem Tode seines Schwiegervaters, Georg Freiherr von der Goltz, wurde ihm die Bewirtschaftung von Wehlack übertragen. Von hier aus leitete er gleichzeitig das Gut Dumpen. Beiden Betrieben widmete er sich erfolgreich mit bester Sachkenntnis, Sorgfalt und Geschick. Trotzdem fand er Zeit, sich in den Dienst der öffentlichen Arbeit zu stellen. Während des Krieges war er für die Sicherstellung der Ernährung des Kreises verantwortlich.

Nach dem Zusammenbruch galt es, eine neue Existenz zu schaffen. Über einige Zwischenstationen konnte 1952 der Resthof 2321 Flehm, Post Kletkamp über Lütjenburg, Ostholstein, übernommen werden. Im Rahmen der heimatpolitischen Arbeit wurde ihm die Erfassung des Kreises Rastenburg aufgetragen, und es gelang, ihn so aufzuziehen, wie er heute im Rahmen der Landsmannschaft Ostpreußen besteht. Nach dem Memelkreis war es der zweite Kreis, der erstmalig ein Kreistreffen veranstaltete. Die Schaffung der Patenschaft mit dem Kreis Rees (Wesel) ist sein Werk. Die Erfassung der Vertreibungsschäden hat er mit viel Liebe und Sorgfalt betrieben. Dafür sei ihm heute Dank gesagt. Ein schwerer Schlag traf die Familie Hilgendorff im Jahre 1953 durch den plötzlichen Tod ihres 22jährigen Sohnes Jochen bei einem Verkehrsunfall.



Neben der Gattin werden sechs Kinder und zehn Enkel, viele Freunde und Landsleute gratulieren. Die Kreisgemeinschaft bringt hiermit ihre Glückwünsche dar. Möge es dem passionierten Waidmann vergönnt sein, noch manchen Bock zu schießen.

Der Kreisausschuß
Walther Becker, stellvertretender Kreisvertreter
Paul J. Langhans, Mitglied des Kreisausschusses

Gesucht werden

aus Rastenburg: Familie Heinz: Krajnowski, Brunhilde; Ziesig, Erich; aus Plattlack: Familie Gonscherowski.

Meldungen sind zu richten an die Geschäftsstelle Patenstadt Rastenburg in 423 Wesel (Rheinland), Brüner-Tor-Platz 7.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Sensburg

Kreistreffen in Neumünster, Reichshallenbetriebe Altonaer Straße

Lokalöffnung ist um 8.30 Uhr am 26. September.

Wer kann mir die Anschrift von Frau Luise Kownatzki aus Sensburg, Mühlentaler Straße 6, mitteilen? Frau K. ist im Februar 1963 ausgesiedelt und zunächst im Lager Rastatt gemeldet gewesen, soll aber bei Paul Bogumil in Waldorf, Römerweg 1, gewesen sein.

Ich bitte doch die von der Kreiskartei zugesandten Briefe wegen Ergänzung der Karteikarten oder auch Neuaufstellung sogleich zu beantworten, damit die Kartei in Ordnung kommt. Für den Kreisbrief 1965 bitte ich mir Beiträge herzugeben und Familiennachrichten, die bekanntlich kostenlos im Kreisbrief veröffentlicht werden.

Albert Freiherr v. Ketelhodt, Kreisvertreter
2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11

Treuburg

Veranstaltungsfolge zum Heimattreffen der Treuburger

am Sonntag, dem 12. September 1965 in den „Mensa-Gaststätten" der Universität Hamburg, Schlüterstraße 7, Eingang A, in der Nähe des Dammtorbahnhofs.

Ab 9 Uhr ist das Versammlungslokal geöffnet. 11.30 Uhr Feierstunde: 1. Gemeinsamer Gesang: „Land der dunklen Wälder"; 2. Eröffnung und Begrüßung der Gäste; 3. Gedenken an die Toten und Ansprache des Kreisvertreters Theodor Tolsdorff; 4. Hauptansprache; 5. Schlußwort und Bekanntmachungen des Kreisvertreters; 6. Gemeinsamer Gesang: 3. Strophe des Deutschlandliedes; 12.30 bis 14.30 Uhr Mittagspause — gemeinsames Essen in den „Mensa-Gaststätten". Ab 15 Uhr geselliges Beisammensein — Tanz. Ab 15 Uhr Uhr wird auch Herr Erich Zollenkopf — in einem Nebenraum — in Lastenausgleichsangelegenheiten auf Einzelfragen Auskunft geben.

Die „Mensa" ist vom Dammtorbahnhof aus in fünf Minuten zu Fuß über die Rotenbaumchaussee und den dann links abgehengen Fußweg zur Schlüterstraße zu erreichen. Parkplätze sind ausreichend vorhanden.

Kamerad, ich rufe Dich!

Traditionsgemeinschaft ehemaliger Ostpreußenflieger

Auch diesmal waren die Kameraden Hurttig und Schirrmacher beim Deutschlandflug wieder dabei und kamen glücklich über die Runden. In Egelsbach, dem Treffpunkt der Traditionsgemeinschaft, fielen weit über hundert Sportflugzeuge wie Stare ein; ein großartiger Anblick für flugbegeisterte Herzen.

Bei der diesjährigen Zusammenkunft gedachten die ehemaligen Flieger ihres verstorbenen einstigen Chefs Ewald Oppermann, der im Alter von 68 Jahren nach kurzem Leiden entschlief. Kameraden der Gemeinschaft gaben ihrem ehemaligen Leiter in Köln-Melaten das letzte Geleit. Und wieder beklagen wir den Tod eines Kameraden: Gert von Helden-Gonsiorowski ist völlig unerwartet verstorben. Am 16. August wurde er in Wiesbaden auf dem Sonnenberger Friedhof beerdigt.

Gesucht wird Hans Engelke aus Königsberg; wer kennt seine Anschrift? Die Kameraden der ehemaligen Luftaufsicht Ostpreußen haben der Traditionsgemeinschaft von ihrem Treffen in Lüneburg ein Grußschreiben übermittelt, das auch heute noch, nach mehr als 20 Jahren, die gute Zusammenarbeit der ehemaligen Flieger mit den Männern der Luftaufsicht beweis. Kameraden aus Baden-Württemberg treffen sich in Baden-Baden in der Gaststätte „Zum Fremersberg" beim Wirt Ed. Schmidt.

Geschäftsführung: Curt Möbius, 7141 Aldingen/N., Goldbergweg 9.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11

11. September, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg**, Kreistreffen mit gemeinsamer Kaffeetafel und Bericht über das Kreistreffen Ortelsburg vom 29. 8. 1965 im Haus der ostdeutschen Heimat (Casino), 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102, Busse A24, A 29, A 75.

11. September, 18 Uhr, Heimatkreis **Rößel**, Kreistreffen, verbunden mit Fahnenweihe, im Lokal „Zu den 5 Erdteilen", 1 Berlin 65, Triftstraße 67, U-Bahn Leopoldplatz, Busse A 99, 72, 64, 12.

12. September, 8 Uhr, Heimatkreis **Mohrungen**, Dampferfahrt ab Berlin-Tiergarten, Hansabrücke mit Schiff „Merkur" der Reederei Schmolke & Söhne, U-Bahn Hansaplatz, Busse A 16, A 25.
15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg**, Kreistreffen im „Schultheiß Schade & Wolff am Fehrbelliner Platz", Berlin-Wilmersdorf, Fehrbelliner Platz 5, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86, 88.

19. September, Heimatkreis **Treuburg**, Stadtrundfahrt, Abfahrt von Bln.-Wittenbergplatz vor Lokal Schultheiß.
15 Uhr, Heimatkreis **Goldap**, Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer Nr. 15, U-Bahn Amrumer Straße, Bus A 16.
16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen**, Kreistreffen im Lokal Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 185, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86, 88.
16 Uhr, Heimatkreise **Memel-Heydekrug-Pogegen**, Kreistreffen im Lokal Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 185, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86, 88.

Viel Ostpreußisches in einer Kulturschau

Viel Interessantes und Sehenswertes aus Ostpreußen gibt es in einer Ausstellung „Deutsche Kunst im Osten", die anläßlich des Tags der Deutschen im Kaufhaus Karstadt am Hermannplatz in Neukölln eröffnet wurde. Aus einem der vielen mit ostdeutschen Bildern, Fahnen und Erinnerungsstücken geschmückten Schaufenster blickt uns Immanuel Kant entgegen, flankiert von ostpreußischen Landschaften, davor ein kunstvoll geschnitzter Kurenwimpel. Im Erdgeschoß des Hauses wird auf einer Fläche von 300 Quadratmeter eine der kostbarsten und interessantesten ostdeutschen Ausstellungen präsentiert, wie sie in Berlin bisher noch nicht zu sehen war. Zwischen hochragenden Städtefotos, darunter auch aus Königsberg und Danzig, stehen Vitrinen mit alten Schriften, vergilbten Urkunden und Kunstgegenständen aller Art. Sehenswert ist nicht zuletzt die Vitrine mit Bernsteinschmuck und einzelnen Großstücken. Man kann die Bernsteinverordnung des Großen Kurfürsten von 1664 lesen. Und aus der Tatsache, daß das Bernsteingericht einen Fischer aus Rauschen zum Tode verurteilte, weil er ein Stück Bernstein gestohlen hatte, kann man ermessen, wie kostbar das Gold des Samlandes damals war. Historische Trachten und Fahnen der ost- und mitteldeutschen Städte und Länder vervollständigen das Bild. Noch lange wird man die ernsten, mahnenden Blicke großer Ostdeutscher in Erinnerung haben, wie Coppernicus, Herder, E. T. A. Hoffmann, Lovis Corinth, Käthe Kollwitz.

Tag der Deutschen in Berlin
5. September 15 Uhr, in der Berliner Waldbühne

Die Ausstellung wurde mit Hilfe des Hauses der ostdeutschen Heimat, mehrerer Berliner Museen und aus Leihgaben von Privaten zusammengestellt. Letzter Tag der Besichtigung ist der 6. September.
-rn

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel: Zusammenkunft in Hamburg 62 (Langenhorn), Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41, am 20. September, 19.30 Uhr. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Barmbek, Winterhude, Uhlenhorst: Die Mitglieder werden gebeten, die noch nicht bezahlten Mitgliedsbeiträge an Kassenwart Ing. G. Freundt auf Postscheckkonto Hamburg 2450 64 einzuzahlen. Die Beitragsmarken für diese Zahlungen werden bei Vorlage der Mitgliedskarte eingeklebt.

Kreisgruppen

Gumbinnen: Großes Kreistreffen in den Mensa-Gaststätten, Beneckestraße 13, Eingang B, am 12. September. Einlaß ab 9 Uhr.

Insterburg: Heimattreffen in den Mensa-Gaststätten, Schlüterstraße 7, am 5. September. Die Mensa ist ab 9 Uhr geöffnet. Beginn der Feierstunde um 11 Uhr, Tanz ab 14.30 Uhr. Mittagessen von 13 bis 14 Uhr erhältlich. Insterburger, die bereits am 4. September in Hamburg sind, können sich zu einer zwangslosen Plauderstunde in den ZOB-Gaststätten am Hauptbahnhof um 19 Uhr treffen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Flensburg — Die ostpreußischen Kinder feierten mit ihren Eltern und Großeltern ein Sommerfest in der Gaststätte der Marienhölzung. Mit einer Musikkapelle voraus und bunten Fähnchen und Bändern in der Hand marschierten die Kinder und Erwachsenen von der weißen Pforte am Grünen Weg zur Gaststätte Marienhölzung. Hier erwartete die Kinder eine bunte, mit Kuchen, allerlei Süßigkeiten und einem Getränk gedeckte, Tafel. Nachdem alle wohlgestärkt waren und einen Blick auf die vielen verlockenden Gewinne warfen, wurden sie in Spielgruppen nach Altersstufen aufgeteilt, und dann ging das Wetteifern beim Vogelstechen, Kegel-, Ring- oder Pfeilwerfen, Reigen-, Würfel- und sonstigen Spielen los. Vatis, Muttis, Omas oder Opas haben sich eifrig am Scheibenschießen beteiligt, bei Kaffee und Kuchen Bier und Schnaps zum ostpreußischen Plaudern zusammengesetzt oder das Wetteifern ihrer Kinder bei den verschiedenen Spielen bewundert. Eine besondere Schau mit viel Spaß und unendlichem Lachen, besonders für die Kinder, bot das Wetteifern der Erwachsenen beim Eierlaufen, Ballonpusten und -laufen, das Saugen aus der Babyflasche und ein Tauziehen, bei dem die Gruppe der Frauen Siegerin wurde, die aber dann beim zweiten Ansatz nach Herausfordern der „Schwächeren", durch deren List einen mit viel Gelächter und Humor aufgenommenen Reinfall erlitt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Bad Godesberg — Am 11. September, 19 Uhr, Heimabend im großen Saal der Stadthalle mit dem Orchester der Clara-Fey-Schule, dem Ostdeutschen Heimatchor unter A. Schmitz und Dr. Kohnert vom Kleinen Theater. Anschließend Fackelzug zur Rigalschen Wiese, dort Ansprache des Vorsitzenden Conrad v. Randow.

Burgsteinfurt — Nächster Plachanderabend mit aktuellem Thema in der Gaststätte Pfingstmann, Schulstraße, am 9. September, 20 Uhr. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. — Treffen zur 15-Jahr-Feier des Ost-West-Chores mit ehemaligen Mitgliedern, die verzogen sind, am 23. Oktober. Da nicht alle Anschriften bekannt sind, wird um baldige Nachricht an H.-G. Malskies, Burgsteinfurt, Leerer Straße 42, gebeten. Näheres durch Rundschreiben. — Großes Chorkonzert mit Sängern aus Ost und West (250 Sänger) am Nachmittag des 24. Oktober. Abends Tanz.

Dortmund — Vortrag über das Thema „Aus dem vielseitigen Aufgabengebiet der heutigen Hausfrau" beim Treffen der Frauengruppe am 7. September. Es spricht Frau Rehmann, Hamburg. — Ausflug der Frauengruppe ins Neandertal bei Mattmann am 21. September. Abfahrt 8 Uhr vom Busbahnhof. Anmeldungen bei Frau Nippa, Dortmund, Mallinckrodtstraße 120.

Düsseldorf — Vorstandssitzung nebst Beirat im Haus des deutschen Ostens am 3. September, 17.30 Uhr. — Busausflug nach Aachen und in die Niederlande am 5. September. Besichtigung der Karlsausstellung und des Doms mit guter Führung. — Lichtbilderabend „Leuchtendes Ostdeutschland — Danzig, Westpreußen, Ostpreußen" im großen Saal des Hauses des deutschen Ostens am 15. September, 20 Uhr. — Vorstandssitzung nebst Beirat am 4. Oktober, 17.30 Uhr.

Essen — Monatstreffen der Landsleute aus den memelländischen Kreisen in der „Dechenschenke" Essen-West, Dechenstraße 12, am 5. September, 17 Uhr. Es werden Farbdias von der Kurischen Nehrung gezeigt.

Münster — 9. September, 20 Uhr, Heimatabend im Ägidiihof zum 100. Geburtstag der Dichterin Frieda Jung. — 14. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im neuen Lokal „Westhues", Weseler Straße Nr. 5. — 2. Oktober, Erntedankfest, gestaltet von der Frauengruppe. — Die Jugendgruppe trifft sich jeden Montag, 20 Uhr, im Bennoheim zum Volkstanz und jeden Donnrestag, 20 Uhr, zum Heimabend.

Warendorf — Die Frauengruppe trifft sich in der Kaffeestube Heinermann am 8. September, 15 Uhr.

Wattenscheid — Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat" am 12. September, 16 Uhr, in der Stadthalle. Die Festrede hält Regierungs- und Schulrat Grimoni. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. Der Eintritt ist frei..

Witten (Ruhr) — Zum Heimatabend im Josefssaal am 10. September, 20 Uhr, sind alle Landsleute herzlich eingeladen. — Feierstunde zum „Tag der Heimat" in der Aula des Städtischen Gymnasiums am 12. September, 11.15 Uhr.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinistraße 1, Telefon-Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

München — Der heimat- und kulturpolitische Arbeitskreis der Gruppe Nord/Süd lädt zu einem Vortrags- und Diskussionsabend im Alemannenhaus, Kaulbachstraße 20 (Nähe Universität), 20 Uhr, ein. Thema: „Koexistenz — ein Wort, zwei Begriffe". — Erste Mitgliederversammlung nach der Sommerpause in der Max-Emanuel-Brauerei, München 13, Adalbertstraße 33 (Nähe Universität), am 11. September, 20 Uhr. Es werden Filme gezeigt. — Großveranstaltung des Kreisverbandes München-Stadt und -Land des BdV zum „Tag der Heimat" im Deutschen Museum am 19. September, 16 Uhr. Karten beim Gruppenabend am 11. September im Vorverkauf zu haben. — Ausflug der Frauengruppe zur Waldgaststätte „Bienenheim" in Lochhausen am 26. September. Treffpunkt 10 Uhr an der Endstation der Linie 19, Marienplatz — Pasing.

Eine neue Wohnung?

Postbezieher melden ihre Zeitung kurz vor einem Wechsel der Wohnung mit der neuen Anschrift bei ihrem Postamt um; die Post hat hierfür besondere Vordrucke.

Bei einem Umzug in den Bezirk eines anderen Postamts berechnet die Post für die Überweisung eine Gebühr von 60 Pf. Danach stellt das neue Postamt die Zeitung zu. Wer sicher gehen will, erkundige sich bei dem Postamt nach dem Vorliegen der Überweisung. Fehlt trotzdem einmal eine Nummer, kann sie von der Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, nachgefordert werden.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 1238 00

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 19, Telefon 8 29, Geschäftsstelle wie oben

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Goslar — Feierstunde zum „Tag der Heimat" in der Kaiserpfalz am 12. September, 17 Uhr. Es spricht Herr von Bismarck, Hannover. Anschließend wird am Mahnmal der Vertriebenen ein Kranz niedergelegt.

Salzgitter — Mitglieder und Angehörige der Gruppe Gebhardshagen unternahmen bei schönem Wetter eine Waldwanderung von Calbecht nach Salzgitter-Bad. Pilzkundige Landsleute fanden an den Wegrändern genügend Pilze. Auf dem Schellenberg machte man an der früheren Grenze zwischen dem Herzogtum Braunschweig und dem Königreich Hannover halt und erinnerte sich daran, wie harmlos und fast romantisch die alten Grenzen im Gegensatz zur heutigen Demarkationslinie, von der Salzgitter auch 30 Kilometer entfernt ist, aussahen. Die Wanderung endete in der Bugschenke mit einer erholsamen Rast.

Wilhelmshaven — Nächster Heimatabend der Gruppe in Keils Börse am 6. September, 20 Uhr. Die Frauengruppe trifft sich bereits am 8. September. Nähere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. — Der Sommerausflug der Gruppe führte nach dem Küstenbad Dangast, wo man im Kurhaus Kaffee trank. Nach einem Spaziergang durch den Ort und entlang der Küste ging es weiter zum Neuenburger Urwald, den man in Richtung Jagdhütte und Gasthaus Lübbers durchwanderte, dann mit dem Bus weiter nach Zetel, wo man zu Abend aß. Bei Musik und Tanz blieben die Landsleute bis zur Heimfahrt nach Mitternacht zusammen.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08.

Kaiserslautern — Ein Teilnehmer am Sommerlager der Jugend in Ludwigswinkel schreibt: „Es hat mir sehr gut in der Pfalz gefallen. Das Wetter hat es wirklich gut mit uns gemeint. In den ersten Woche regnete es zwar manchmal, dafür schien in der zweiten Woche durchweg die Sonne. Wir machten viele weite Wanderungen. Jeden Abend versammelten wir uns vor dem Lagerfeuer und sangen und spielten. Fast täglich gingen wir auch schwimmen. Mit ordentlichem Hunger kehrten wir dann ins Lager zurück. Die Verpflegung war gut und ausreichend. Es waren erholsame und schöne Ferientage in der Pfalz, die ich nicht so schnell vergessen werde. Lutz Saknieß, 5419 Freilingen"

Europapokal der Leichtathleten

In Stuttgart und Kassel mit je zwei deutschen Mannschaften im Endkampf

Erstmalig wird der neu geschaffene Europapokal der Leichtathleten ausgetragen. Bei der Zwischenrunde in Rom, Zagreb und Oslo qualifizierten sich bei den Männern für Stuttgart am 11./12. September die Bundesrepublik überraschend vor Polen mit 96 zu 85 Punkten, Mitteldeutschland mit 90 Punkten vor Großbritannien mit 89 Punkten und die Sowjetunion mit 89 zu 83 Punkten vor Frankreich. Favorit ist die Sowjetunion.

In Rom waren die Ostpreußen Manfred Kinder und Lutz Philipp, beide Asco-Kbg., dabei. Kinder, auf der undankbaren Außenbahn wie schon 1960 im Endlauf der Olympischen Spiele in Rom, lief hervorragend, mußte jedoch dem noch stärkeren Polen Badenski mit 46,0 zu 46,4 Sek. den Sieg überlassen. Philipp konnte die hervorragende Form wie im Länderkampf gegen die USA mit deutschem 10 000-m-Rekord von 28:35,6 Min. nicht halten und wurde in der für ihn nur mäßigen Zeit von 29:29,4 Min. Dritter. Tümmler-Westpreußen zeigte sich wieder verbessert und wurde über 1500 m Zweiter in 3:45,4 Min. Kinder mußte nach den 400 m sofort zur Polizeischule zurückfliegen und fehlte so der 4 x 400-m-Staffel, die nur Dritter werden konnte.

Bei den Frauen in Constanza, Leipzig und Fontainebleau qualifizierten sich auch beide deutschen Vertretungen für das Finale am 19. September in Kassel. Renate Garisch, Pillau/Rostock, stand als einzige Ostpreußin in der mitteldeutschen Mannschaft, gewann das Kugelstoßen mit 16,32 m und wird so erstmalig nach über vier Jahren in der Bundesrepublik starten können.

Deutsche Juniorenmeister in Mainz wurden Ameli Kloska, VfB Kbg./Wolfsburg, im Speerwerfen mit 51,55 m, Wolfgang Reiß-Westpreußen im Kugelstoßen mit 16,76 m, Gunter Spielvogel-Schlesien im Hochsprung mit 2,07 m und Wolf Schulte-Hillen aus Krakau/Hamburg im 1500-m-Lauf in 3:54,1 Min.

Das Europachampionat der Dressurreiter in Kopenhagen mit Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, auf Remus endete wie bei den Olympischen Spielen in Tokio mit dem Sieg der deutschen Mannschaft. In der Einzelwertung für den „Grand Prix" lag Boldt schon in Führung, mußte sich aber nach einem groben Fehler seines Pferdes mit einem zweiten Rang bescheiden.

Bei einem Abendsportfest in Hamburg zwischen dem 10 000-m-Rekord in Augsburg und dem weit schwächeren Lauf in Rom, traf Philipp erst gerade vor dem 3000-m-Start ein und unterlag dem Japaner Sawaki in 8:00,8 zu 8:01,4 Min. Trotz der nicht schlechten Zeit war der Ostpreuße mit sich nicht zufrieden und hofft bei der Universiade in Budapest über 5000 m und dann in Stuttgart beim Europapokalfinale über 10 000 m wieder ausgeruht leistungsstärker zu sein.

Willy Görgens (71) vom Elbinger Sportverein 05, der vor 60 Jahren gegründet wurde, ist den alten Leichtathleten von den Sportfesten in Elbing und auch sonst als Kampfrichter bekannt. Heute lebt er in Essen und konnte die fünfzigjährige Wiederkehr seines ersten Auftretens als Kampfrichter beim ETB Schwarz-Weiß Essen feiern. Bereits 1924 wurde er in der Heimat mit der Goldenen Ehrennadel und 1935 mit dem großen Ehrenbrief der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik ausgezeichnet und trägt jetzt auch die Goldene Ehrennadel des Westdeutschen Leichtathletikverbandes.

Paul Schmidt (34), aus Westpreußen stammend, Deutscher Rekordhalter über 800 m in 1:46,2 Min., in diesem Jahr nicht mehr aktiv, sondern als ehrenamtlicher Betreuer der deutschen Mittelstreckenläufer tätig, wird ab 1. Oktober 1965 hauptamtlicher Trainer im Deutschen Leichtathletikverband. Dieter Bogatzki (23), Olympiasiebter (1:46,9) dazu: „Mit Schmidt zu arbeiten, ist wunderbar. Wenn wir alle zusammen bleiben, werden die Mittelstreckler bald wieder eine deutsche Paradedisziplin sein."

Bei einem 800-m-Lauf in Hamburg konnte Gerd-Willi Schmittat (23), Angerburg/Kiel, hinter den Spitzenläufern Balke-Berlin und Bogatzki, Konitz/Siegen, mit 1:50,8 Min. den dritten Platz belegen. Im Endlauf über 1500 m bei den Meisterschaften in Duisburg hatte der Angerburger aufgeben müssen.

Hugo Schlegel (39) gewann den Weitsprung der Altersklasse II. Bei den Traditionswettkämpfen 1965 in Duisburg wurde in Folge 34 in der Ergebnisliste Wendland-Stettin als Sieger aufgeführt. Sieger in dieser Klasse war jedoch Hugo Schlegel-Heilsberg mit 5,97 m.
W. Ge.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Albert **Zubert**, aus Sonnenburg, Kreis Rastenburg, an die DAF Zahlungen für das Volkswagenwerk geleistet hat?
Nachrichten erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Nachrichten erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Für Todeserklärung

Georg Konradt, geb. am 26. 3. 1872 in Gilge, Kreis Labiau, bis zuletzt auch dort wohnhaft gewesen, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Gustav Kruska, geb. am 30. Oktober 1912 in Schobendorf, Kreis Ortelsburg, bis zuletzt auch dort wohnhaft gewesen, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Auskunft wird gegeben über ...

... Peter Hübner (geb. 24. Mai 1921 in Königsberg). Gesucht wird der Vater, Fritz Hübner, aus Königsberg, Mittelanger 10, oder sonstige Angehörige für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Todesmeldung).

... Schwester Susanne Schwieger aus Mohrungen. Sie soll im Bundesgebiet in einem Krankenhaus tätig sein.

... Erwin Josef Thiel (geb. 10. Dezember 1911), aus Guttstadt, Kreis Heilsberg. Er war Feldwebel bei der Einheit Feldpostnummer 30 018 C und gab die letzte Nachricht am 1. April 1945 aus Königsberg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Offenbachs „ostdeutsche Siedlung"

In Selbsthilfe entstand ein neuer Stadtteil mit ostdeutschen Straßennamen

In vielen Städten und Gemeinden der Bundesrepublik erinnern Straßennamen an den deutschen Osten. Manchmal sind sogar die Straßen ganzer Stadtteile nach ostdeutschen Provinzen und Städten benannt. Nicht immer aber hat es mit diesen Stadtteilen die gleiche Bewandtnis



wie mit der Vorderwaldsiedlung der hessischen Großstadt Offenbach am Main. In dieser Siedlung, deren Straßen die Namen ostdeutscher Landschaften tragen, wohnen nicht nur viele Vertriebene, sie haben diese Siedlung auch selbst gebaut.

Vor fünfzehn Jahren etwa wurde der Anfang gemacht. Damals lagen am südlichen Stadtrand Offenbachs nur Schrebergärten und Wiesen. In der vom Kriege hart getroffenen Stadt aber



herrschte Wohnungsnot. Den Offenbachern waren nicht viele Wohnungen geblieben, die kaum für die Einheimischen reichten. Zu ihnen aber hatten sich neue Mitbürger gesellt, Vertriebene aus den Ostprovinzen Deutschlands und aus dem Sudetenland. In der Industrie der Mainstadt fanden sie zwar Arbeit, doch die Wohnungsverhältnisse waren mehr als beengt, die damals noch recht geringe Zahl Neubauwohnungen nur ein Tropfen auf einen heißen Stein, die Baukostenzuschüsse oft unerschwinglich für jene, die mühsam anfingen, sich eine neue Existenz aufzubauen. Aber noch jahrelang mit der ganzen Familie in einem Zimmer hausen zu müssen, war nicht jedermanns Geschmack. Was tun?

Damals fanden sie sich zusammen, Vertriebene und Einheimische, und begannen mit der Offenbacher Stadtverwaltung zu verhandeln. Die Stadt stand dem Projekt zunächst etwas skeptisch gegenüber: Ein neues Stadtviertel in Selbsthilfe zu errichten, war gewiß ein sehr lobenswerter Gedanke — aber würde den Baulustigen nicht eines Tages die Puste ausgehen? Doch die Menschen, die von den eigenen vier Wänden am Rand der Stadt träumten, gaben



nicht nach. Sie nannten nur wenig Geld ihr eigen, aber sie besaßen ihren Willen und ihre Arbeitskraft. Und damit wollten sie es schaffen. Jene, die vor siebenhundert Jahren nach Osten gezogen waren, hatten auch nicht viel mehr besessen und trotzdem ihr Ziel erreicht, in zäher Arbeit der Wildnis jeden Quadratmeter Boden abgerungen.

Die Verwaltung stellte ihre Bedenken zurück, dafür den Boden zur Verfügung. Die „Nassauische Heimstätte", eine mit öffentlichen Mitteln geförderte Treuhandgesellschaft für Wohnungsbau, übernahm die Baubetreuung. Den Rest mußten die künftigen Hausbesitzer allein schaffen. Und das war eine ganze Menge: Das Land am südlichen Stadtrand war ja praktisch unerschlossen. Nur ein paar Feldwege, die im Winter so gut wie unpassierbar waren, durchzogen das grüne Areal.



Der Samlandweg der Vorderwaldsiedlung. Die Häuser sind zwar nach einheitlichen Plänen gebaut, doch jedes hat seine eigene Note.

Die Vorderwaldsiedler aber ließen sich nicht abschrecken. Als die Parzellen, jeweils etwa drei- bis vierhundert Quadratmeter groß, vermessen waren, zog Leben auf dem bis dahin abgelegenen Fleckchen Erde ein — und die Siedler strichen das Wort „Freizeit" aus ihrem Sprachschatz. Von der Berufsarbeit ging es abends zur Arbeit am eigenen Bau. Nach Feierabend und bis spät in die Nacht hinein wurden die Baugruben ausgehoben, die Fundamente gesetzt, auf denen langsam die Mauern emporwuchsen. Es ging zwar nicht im Tempo der großen Baugesellschaften voran, aber dafür wurde ja Geld gespart. Oft taten sich künftige Nachbarn zusammen, halfen einander mit ihren Kenntnissen und Fertigkeiten, griffen auf dem anderen Bau ohne große Worte mit zu.

Nach und nach wurden die Häuser fertig, standen vorerst noch grau und unverputzt da — Wohnen war wichtiger als Verputzen, und außerdem wurde das Geld noch für andere Dinge gebraucht: Die Siedler hatten sich ja verpflichtet, auch die Straßen auf eigene Kosten herstellen zu lassen. Auch dabei wurde gespart: Beim Kanalbau legten die Siedler mit Hand an und hoben die Schächte für die Kanalrohre aus. Nach der Fertigstellung erst übernahm die Stadt die Straßen in ihre Obhut. Sie gab ihnen auch die Namen, die an den deutschen Osten erinnern. Ostpreußen überwiegt dabei mit vier Straßennamen: Ostpreußenstraße, Samlandweg, Ermlandweg, Masurenweg.

Heute ist die Vorderwaldsiedlung fertig, sind die Häuser verputzt, die Gärten eingewachsen. Auch ein eigenes Ladenzentrum ist vorhanden.



Diese schmucken Reihenhäuser entstanden am Masurenweg. Sie bildeten den letzten Abschnitt der Siedlung.

Wer jetzt durch die Straßen der Siedlung geht, findet einen schmucken neuen Stadtteil vor. Wieviel Arbeit dazu gehörte, wissen freilich nur die, die hier am Rand der Großstadt Kolonistenarbeit leisteten wie einst ihre Vorfahren im Osten, an den die Straßennamen erinnern.

HUS

Stimme der Heimat

np. In Zentralafrika steht ein mit Bonner Entwicklungshilfe gebauter Sender, den man bis weit nach Südafrika hinein hört. Er ruft die schwarzen Brüder zum Befreiungskampf gegen die weißen Kolonialherren. In Dänemark dreht ein deutscher Urlauber vergeblich an seinem Transistorradio — die Stimme der Heimat ruht sich auf allen Wellen aus. Nur die Zonensender krähen hemmungslos, was keiner hören will. Sie sind ebenso in Südtirol wie an der Costa Brava zu hören, im Land der Mitternachtssonne und an der Adria. Warum muß das so sein?

Wer heute in fremde Länder fährt, hat Anspruch, die Stimme der Heimat mit leichtem Drehen des Knopfes in jeden besseren Radioapparat zu bekommen. Eher aber kann er das Ding gegen die Wand werfen — Köln, München, Hamburg und Berlin melden sich nicht, sie bleiben stumm. Nur die Sendungen für die Zone sind bis kurz vor Moskau zu hören, dafür mitunter schon nicht mehr in Bautzen. Vielleicht haben die Freunde von der bundesdeutschen Rundfunktechnik den falschen Richtstrahler eingebaut? Nur — in Afrika, da funktioniert es.

Es klappt auch mit den Sendungen für den Mittleren Osten und für Südamerika. Indes, nicht jeder möchte gleich in den brasilianischen Urwald oder an den Ganges. Für uns kleine Leute reicht schon Frankreich oder Dänemark. Aber dorthin folgt uns die Stimme der Heimat nicht. Wir haben kein Geld für so schöne Sender wie den, der da in die Transkei hineinfunken darf. Vielleicht ist die Zone reicher: Es gibt keinen bundesdeutschen Urlauber, der nicht auf der letzten Schäreninsel oder an der spanischen Apfelsinenküste „Radio DDR" hören kann.

Nun wollen die meisten Urlauber ja Musik hören, und die findet man auch im Deutschlandsender. Zuweilen aber will man wissen, was daheim und in der Welt geschieht, und warum soll man die Berichte aus Bonn durch den kommunistischen Filter „genießen?" Es scheint, als ob unsere verantwortlichen Rundfunkleute noch gar nicht gemerkt haben, daß sich Jahr für Jahr einige Millionen Bundesbürger außerhalb ihres Landes befinden, Bundesbürger, denen die kleinste Lokalzeitung getreulich nachgeschickt wird — nur der Rundfunk, der tut das nicht.

Rätsel-Ecke

Raten nach Punkten

Meer . . . ser — W . . kel — M . . . zeitung — Sc . . . ze — De . . nium — St . . ge — Deka . . — Leh . . . — De . . . shire — D . . . t — K . . . e — Klarinet . . . . en — Burg . . der — Dis . . . tation — . . . . zeichen — Fe . . . . sen — R . . . e — S . . . . el — Hu . . n — Ke . . el — G . . . sucht — Stati . . ik.

In den vorstehenden Bruchstücken sind an Stelle der Punkte Buchstaben zu setzen, so daß die vollständigen Wörter entstehen. Die zur Verwendung gelangenden Buchstaben ergeben, der Reihe nach gelesen, einen Spruch von Johann Gottfried Herder.

Rätsel-Lösung aus Folge 35

Pink — Iller — Leine — Lage — Aachen — Ulster.

Pillau

Sie bezwangen das Frische Haff

Fünfzehn junge Pillauer schwammen 1931 nach Balga und Rosenberg

Ein altes Foto machte beim Pillauer Heimatabend in Eckernförde die Runde, ebenso drei Silbermedaillen, eine davon mit Namen und Datum. Einige Pillauer Schwimmer trafen da wieder zusammen und erinnerten sich noch lebhaft an das Durchschwimmen des Haffes durch zehn Mädchen und fünf Jungen am 30. Juli 1931 und an das Training dazu, das schon 1928 begann. Eltern und Großeltern sind mittlerweile einige der Schwimmer, die damals 16 bis 19 Jahre alt waren, und gern dachten sie noch an ihren Trainer und an den Vorsitzenden des 1925 gegründeten „Schwimmverein Pillau", an „Baule", der nie schwimmen gelernt hat.

Um 8 Uhr an jenem Morgen vor 34 Jahren starteten die fünfzehn Schwimmer vor der Konditorei Petscheleit; es war leicht bedeckter Himmel, 19 Grad Wasserwärme, und trotzdem hatten sich die Schwimmer gehörig mit Vaseline und Staufferfett eingeschmiert, denn eine Strecke von mindestens 13 Kilometer Luftlinie bis Balga und 15 Kilometer bis Rosenberg lag vor ihnen. Mit sechs bis acht Stunden Schwimmzeit war zu rechnen, daher die Fettschicht auf der Haut. Der Strom war ausgeblendet, während Wind und Wellen ins Haff hineinstanden.

Die Festungskommandantur hatte als Begleitboot eine Barkasse zur Verfügung gestellt, wohlversehen mit Arzt und Sanitäter. Zwei weitere Motorboote und mehrere Ruderboote begleiteten den Pulk der Schwimmer, der sich nach Passieren der grünen Hafeneinfahrt bald auseinanderzog. Auch drei Segelboote waren zur Betreuung der Schwimmer unterwegs. Weit ausgriffen die Jungen, langsam, bedächtig zogen die Mädchen ihres Weges und hatten die Jungen bald eingeholt und überholt. Es war nicht so ganz einfach, alle Schwimmer im Auge zu behalten, bei der kabbeligen See mußte auf jeden scharf aufgepaßt werden; Hungergefühl machte sich bei diesen und jenen bemerkbar, Schokolade, Drops, Bananen halfen darüber hinweg; Müdigkeit wurde durch Rückenschwimmen und Treibenlassen überwunden, und so verging die Zeit.

Es wurde Mittag, die Sonne hatte einen starken Dunstschleier, sehr zur Freude der Schwimmer und Ruderer. Gegen 13 Uhr zeigte ein Schwimmer erhebliche Müdigkeit; er wurde ins Boot genommen und an die heraneilende Barkasse abgegeben. Ein anderer klagte über Wadenkrampf; ein Sanitäter sprang außenbords und versuchte durch Massieren die volle Bewegungsfähigkeit des Schwimmers wiederherzustellen; für eine Weile ging's, dann mußte auch er aufgeben.

Dieser und jener hatte sein Können überschätzt, nach vier, fünf Stunden fand er Aufnahme in einem Fahrzeug, wo Frottiertücher, Trainingsanzüge und Wolldecken für ihn bereit lagen. Ein Schwimmer wurde bei den kurzen, kabbeligen Wellen seekrank, er oder war es eine „sie" hielt aber durch.

Etwa um 15 Uhr hatten die ersten das Steilufer von Balga mit seiner Burgruine vor sich; es stand aber eine ganz erhebliche Brandung davor. Auch diese wurde überwunden und die erste Schwimmerin erreichte um 15.20 Uhr den Strand. Dort wartete schon warmes Zeug und eine heiße Tasse Kaffee oder ein Glas Grog auf sie, und Hunger, Hunger war groß.

Bei Pultke im Krug von Balga war für Aufnahme vorgesorgt, und nach und nach fanden sich alle Schwimmer und ihre Begleiter dort ein, mit Ausnahme von vier Mädchen, die durchaus nicht genug bekommen konnten; sie nahmen Kurs auf Rosenberg, schwammen also parallel zur Küste, und stiegen gegen 17.15 Uhr etwa an Land. Sie waren über acht Stunden im Wasser gewesen.

E. F. Kaffke



Die Haff-Schwimmer auf dem Weg zum Start

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Rehberg, Marie, geb. Bienko, aus Kruttinen, Kreis Sensburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Kanzlerstr. 18, am 5. September.

zum 92. Geburtstag

Pietsch, Ida, geb. Gibat, aus Ukta, Kreis Sensburg, jetzt 282 Bremen-St. Magnus, Taunusstraße 3, bei Frankenberg, am 6. September.

zum 90. Geburtstag

Ennull, Olga, geb. Hundsdörfer, aus Liebenfelde, Friedrichsdorfer Straße, jetzt bei ihrer Tochter Frau Erna Bahr, 242 Eutin, Pulverbeck, Postwohngebäude, am 2. September.

Fröhlich, Johann, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 8903 Haunstetten, Marienburger Straße 12, am 3. September.

Kirschbaum, Emilie, geb. Wieczoreck, aus Allenstein, Hermann-Balk-Straße 21, jetzt 332 Salzgitter-Gebhardtshagen, Altersheim „Maria im Tann" am 17. August.

Richter, Marie, geb. Bolz, aus Pr.-Holland, jetzt bei Frau Maluga, 4931 Piritsheide, Am Teutoburger Wald, am 30. August.

Scheer, Martha, geb. Richter, aus Groß Neuhof, Kreis Rastenburg und Ragnit, jetzt 4151 Vorst, bei Krefeld, am 6. September.

Woelk, Anton, Lehrer a. D., aus Allenstein, Bismarckstraße 13, jetzt 318 Wolfsburg, Pestalozzi-Allee 11, am 9. September.

Woitowitz, Elisabeth, geb. Schwarz, aus Bürgerwalde, Kreis Braunsberg, jetzt bei Familie Fahl, 1 Berlin 31, Aachener Straße 27, am 11. September.

zum 89. Geburtstag

Wispereit, Berta, aus Königsberg-Metgethen, jetzt 239 Flensburg, Egerstieg 8, am 6. September.

zum 88. Geburtstag

Hübner, Marie, aus Rastenburg, Schillerstraße 18, jetzt bei ihrer Pflegetochter Frau Erna Wedemeyer, 3361 Förste (Harz), Neue Reihe 16

Nothdurft, Udo, Heilpraktiker, aus Ortelsburg, jetzt 588 Lüdenscheid, Wilhelmstraße 45, am 5. September.

zum 87. Geburtstag

Kaesler, Martha, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Stresemannstraße 39 a, am 6. September.

Schulz, Rosa, aus Braunsberg, jetzt 239 Flensburg, Egerstieg 5, am 3. September.

zum 86. Geburtstag

Janzon, Martha, geb. Luszick, aus Thierenburg, Kreis Samland, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Göhler Straße 57, am 4. September.

Salein, Helene, aus Königsberg, Alter Garten 43, Alkoholfreies Speisehaus, jetzt 233 Eckernförde, Bergstraße 44, am 4. September.

zum 85. Geburtstag

Didjurgis, Margarete, aus Königsberg, Yorkstraße 75, jetzt 24 Lübeck, Rosenstraße 20, am 6. September.

Ehrich, Otto, aus Königsberg, Briefener Straße 14, jetzt 24 Lübeck, Hüxtertor-Allee 41, am 7. September.

Maschlanka, Emilie, verw. Bonck, geb. Willimzig, aus Neu-Rosenthal, Kreis Rastenburg und Pfaffendorf, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Anna Matuschat, 499 Lübbecke, Ludwigstraße 23, am 6. September.

Nehm, Elise, aus Lomp, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrem Sohn Walter Nehm, 5901 Netphen-Sieg, Bahnhofstraße 7.

Seelig, Franz, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt 6531 Appenheim, Kreis Bingen, am 2. September.

Sieck, Helene, geb. Walter, aus Königsberg, Neuer Graben 4, jetzt bei ihrer Tochter Elfriede, 4 Düsseldorf-Nord, Münsterstraße 455, am 4. September.

Swarat, Marta, geb. Schiller, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt 405 Mönchengladbach, Hohenzollernstraße 322, am 7. September.

zum 84. Geburtstag

Heyduck, Rudolf, Lehrer i.R., aus Ortelsburg, Markt 30, jetzt 746 Balingen, Evangelisches Alten- und Pflegeheim, am 11. September.

Kerwel, Fritz, aus Königgrätz, Kreis Labiau, jetzt 7897 Tiengen, Köllerstraße 3.

Klask, Marie, aus Klein-Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Heßler, Jahnstraße 15, am 10. September.

Lange, Hugo, aus Neuendorf, bei Guttstadt und Insterburg, jetzt zu erreichen über E. Gedig, 639 Usingen, Altkönigstraße 3 I, am 9. September.

zum 83. Geburtstag

Becker, Hugo, aus Insterburg, Siehrstraße 35-36, jetzt 24 Lübeck, Kronsforder Allee 9, am 7. September.

Feierabend, Berta, geb. Peter, aus Groß Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 5431 Weroth, bei Montabaur, am 1. September.

Hußfeld, Berta, aus Willenberg, Bahnhofstraße, jetzt 24 Lübeck, Kleine Klosterkoppel 2-4, am 7. September.

Treinies, Berta, aus Königsberg, Klapperwiese 15, jetzt 7705 Steißlingen, über Singen, Andermattweg 5, am 4. September.

zum 82. Geburtstag

Dannappel, Wilhelmine, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 46 Dortmund-Rahm, Rahmer Straße 228, am 1. September.

Just, Bernhard, aus Cranz, Samland, jetzt 239 Flensburg, Neustadt 51, am 4. September.

Lengwenus, Gertrud, aus Kawerninken, Kreis Wehlau, jetzt bei Heinz Sambraus, 2409 Niendorf-Ostsee, Friedrich-Bebensee-Straße 6, am 3. September.

zum 81. Geburtstag

Dittko, August, aus Lyck, jetzt 3182 Vorsfelde, Posener Weg 8, am 8. September.

Mann, Emma, Forsthaus Wasgien, Kreis Labiau, jetzt 588 Lüdenscheid, Annabergstraße 13.

Sadowski, Franz, Weichenwärter i. R., aus Insterburg, Gerichtstraße 34, jetzt 5353 Mechernich/Eifel, St. Barbarastraße 4, am 8. September.

Sattler, Gustav, Konditormeister und Caféhausinhaber des Cafés Barthold, Königsberg, Steindamm, jetzt 29 Oldenburg, Würzburger Straße 6, am 2. September.

zum 80. Geburtstag

Brosell, Rudolf, aus Trutenau, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 74, Triftkoppel 4, am 7. September.

Dudek, Wilhelmine, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Marten, Freschlake 13, am 1. September.

Dolenga, Otto, aus Lyck, jetzt 3 Hannover-Buchholz, Misburger Mühlenweg 102, am 10. September.

Drosdowski, Fritz, aus Goldap, Lilienthalstraße 3, jetzt 427 Dorsten I, Am Schölzbach 100, am 9. September.

Grau, Maria, geb. Milbredt, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Frau Christa Strunk, 4523 Buer 124, Kreis Melle, am 29. August.

Grünheid, Johann, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 2407 Travemünde, Mecklenburger Landstraße 41/59, Altersheim Priwall, am 8. September.

Handtke, Berta, aus Lyck, jetzt 1 Berlin-Schöneberg, Gustav-Müller-Straße 45, am 11. September.

Klask, Auguste, geb. Borowski, aus Alt-Ukta, Kreis Sensburg, jetzt 565 Solingen-Ohligs, Deusberger Straße 48, am 3. September.

Lilienthal, Minna, geb. Schröder, aus Palmnicken-Süd, Samland, jetzt 4 Düsseldorf, Albertstraße 60, am 8. September.

Müller, Erich, Oberst a. D., Infanterie-Regiment 33 Graf Roon, Gumbinnen und Königsberg, jetzt 752 Bruchsal, Kegelstraße 13, am 31. August.

Neumann, Emilie, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt 5868 Lettmathe, Schwerter Straße 16, am 8. September.

Nick, Dr. Bruno, Studienrat i. R., Realgymnasium Tilsit, jetzt 294 Wilhelmshaven, Peterstraße 1, am 8. September. Seine ehemaligen Schüler gratulieren ihm recht herzlich.

Penski, Anna, geb. Abramowski, aus Ogrodtken, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Enkelin Frau Karin Karges, 2801 Kirchseelte 38, über Bremen am 9. September.

Paulat, Gustav, Kaufmann, aus Insterburg, Mühlenstraße 11, jetzt 863 Coburg, Ernst-Faber-Straße 17, Ernst-Faber-Haus, am 26. August.

Powalka, Amalie, geb. Loyek, Witwe des Landwirts Adolf Powalka, aus Waldersee, Kreis Johannisburg, jetzt 3474 Boffzen, Obere Dorfstraße 37, am 1. September.

Poellka, Friedrich, Bürgermeister, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Industriestraße 64, am 7. September.

Raudzius, Berta, geb. Rastuttis, aus Kreuzingen-Kartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt 7271 Egenhausen, Kreis Calw, am 9. September.

Rieleit, Marta, geb. Thiesies, aus Timber, Kreis Labiau, jetzt 425 Bottrop, Vogelheimer Straße 25, am 29. August.

Stachowski, Minna-Marie, aus Ortelsburg, jetzt 4723 Neubeckum, Eichendorffstraße 22, am 10. September.

Staschull, Elise, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt 2421 Kasseedorf, über Eutin, am 27. August.

Steffens, Karl, Wachtmeister und Offiziers-Stellvertreter a. D., Train-Abteilung 1, Königsberg-Oberhaberberg, jetzt 3 Hannover 1, Heinrich-Heine-Straße 44.

Willimzig, Ida, [illegible] jetzt [illegible] Schleswiger Straße, DRK-Heim, am 7. September.

zum 75. Geburtstag

Bartikowski, Hermann, Postbetriebsassistent a. D., aus Königsberg, Gneisenaustraße 13, jetzt 42 Oberhausen, Herderstraße 94, am 5. September.

Bruder, Carl, Oberstleutnant a. D., aus Tilsit und Königsberg, Schubertstraße 8, jetzt 207 Ahrensburg, Hermann-Löns-Straße 26, am 10. September.

Druskat, Wilhelmine, geb. Symanzik, aus Ernstthal, Kreis Angerapp, jetzt 29 Oldenburg, Kastanienallee 7, am 7. September.

Didlapp, Gustel, geb. Merker, aus Tilsit, Steinmetzstraße 2, jetzt 1 Berlin 20, Gorgasring 31, am 8. September.

Glattkowski, Bruno, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Tilsiter Straße 9, am 5. September.

Kossmann, Friedrich, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße, am 7. September. Zu erreichen über die Kreisgruppe Wilhelmshaven, Fritz Tessmann, 294 Wilhelmshaven 1, Schulstraße 27, die herzlich gratuliert.

Kurrick, Minna, geb. Strohwald, aus Angerburg, Lötzener Straße 5, jetzt 415 Krefeld, Diessener Straße 128, am 8. September.

Mikelat, Charlotte, aus Königsberg, Neuer Graben 13, jetzt 28 Bremen 1, Regensburger Straße 40, am 9. September.

Naeckel, Willy, Zahnarzt, aus Tilsit, Hohe Straße 41, jetzt 325 Hameln, Ostertorwall 1, am 31. August.

Philipp, Auguste, geb. Sczepan, aus Königsberg-Charlottenburg, jetzt 2 Hamburg 80, Soltauer Str. 20 am 30. August.

Stammer, Eduard, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Mürwiker Straße 32, am 7. September.

Trepel, Martha, geb. Engelke, aus Goldap, Insterburger Straße 22, jetzt 2148 Zeven, Drosselweg 2, am 8. September.

Weise, Friederike, geb. Halber, aus Königsberg, Tiergartenstraße 47, jetzt 28 Bremen-Neue Vahr, Philipp-Scheidemann-Straße 1, am 2. September.

Eiserne Hochzeit

Das Fest der Eisernen Hochzeit begingen Hermann Koppenhagen und seine Frau Wilhelmine geb. Jährling, am 31. August. Hermann Koppenhagen war jahrzehntelang als Schuhmachermeister und Fleischbeschauer in Schönfliess, Kreis Rastenburg, tätig, bis er im September 1945 von den Sowjets ausgesiedelt wurde. Das Ehepaar wohnt seit Jahren bei seinem ältesten Sohn in Meudt, Oberwesterwald, Neuer Weg 28. Beide Ehegatten sind gesund und rüstig.

Goldene Hochzeiten

Danneh1, Fritz und Frau Gertrud, geb. Fietz, aus Königsberg, Sternwartstraße 65, jetzt 3180 Wolfsburg, Wagnerring 3, am 11. September.

Radeke, Franz und Frau Anna, geb. Faust, aus Königsberg, Nasser Garten 73/75, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Eva Radeke, 795 Biberach, Angerweg 3, am 10. September.

Ernennungen

Klähn, Otto, Studienrat an der Oberschule für Jungen in Osterode, an der Aufbauschule, so wie am Luisen-Gymnasium in Memel, Oberschule in Lübbecke und am Emder Gymnasium, ist nach Eintritt in den Ruhestand mit Wirkung vom 1. Januar zum Oberstudienrat ernannt worden, jetzt wohnhaft in 297 Emden, Schweckendieckstraße 23.

Sanden, Hubert, Justizinspektor, aus Wormditt, jetzt 896 Kempten (Allgäu), Kantstraße 2, wurde zum Justizamtmann ernannt.

Beförderungen

Groos, Dietrich, Regierungsbaurat, aus Angerburg, jetzt 459 Cloppenburg, Forstgarten 2, ist am 1. Juli zum Oberbaurat befördert worden.

Kulkat, Günther, Verwaltungsoberinspektor (Musiker Albert Kulkat und Frau Helene, geb. Snudat, aus Krusen, Kreis Schloßberg, jetzt 2851 Sellstedt, Bahnhofstraße 228), ist zum Verwaltungsamtmann befördert worden.

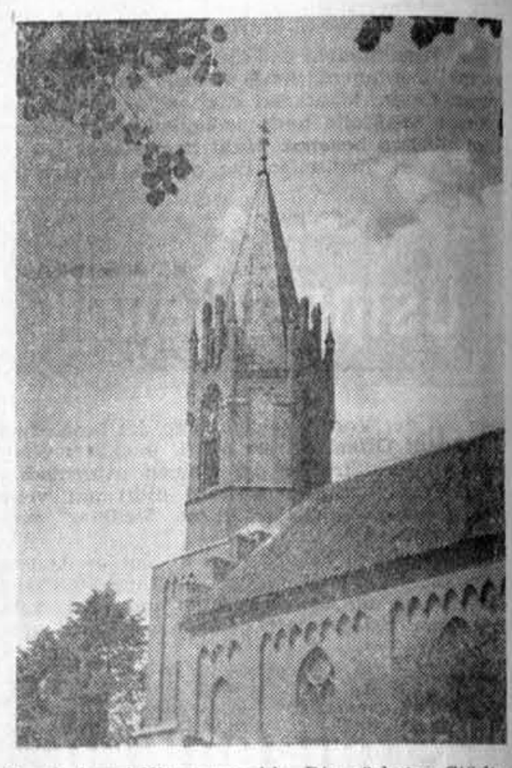
Die Kirche zu Fleming

Der aus der für die Besiedlung des Ermlandes viel geleisteten Lübecker Familie Fleming stammende Bischof H e i n r i c h , der Braunsberg die Handfeste 1284 gab, gründete auch das den Familiennamen führende Dorf F l e m i n g , Kreis Rößel. Die erste mit Bildern und Statuen geschmückte Kirche war ein Holzbau. An dieser Stelle wurde 1872 eine neue errichtet. Der damalige Pfarrer Brock ließ alte Gemälde restaurieren und in der neuen aufhängen, auch befand sich in ihr ein Kruzifix am Astkreuz, eine Arbeit um 1410.

Fleming war ein schönes und reizvoll gelegenes Dorf mit etwa tausend Einwohnern. Die Gegend wurde vom Baltischen Höhenzug mit seinen kleinen und größeren Erhebungen durchzogen. Eine der größten war der teilweise bewaldete Zuckfußberg, 170 Meter über dem Meeresspiegel; er zog sich gleich hinter dem Dorf, an der Straße nach Darz—Krakau—Seeburg hin.

Überwiegend wurde hier Landwirtschaft betrieben, aber auch Handwerker hatten ihr gutes Auskommen. In die große Mahl- und Schneidemühle von Johann Keckstadt kamen Bauern aus vielen umliegenden Dörfern, um ihr Getreide mahlen und Baumstämme zu Brettern schneiden zu lassen. In Wonneberg, zwei Kilometer entfernt, arbeitete die große Ziegelei von Nothoff.

Fleming lag von einem Kranz blühender Dörfer umgeben; Graatken gehörte auch zum Kirchspiel — Eschenau, Darz, Ottendorf, Schönau, Gut Penngutten und Tollack waren die am nächsten liegenden Orte. Sieben bis neun Kilometer entfernt lagen die Dörfer Noßberg, Freudenberg, Schönborn, Krakau, Gr.-Guntzendorf, Süßenthal und Klingerswalde. Die nächsten Städte, in denen man größere Einkäufe tätigen konnte, waren leicht zu erreichen: Seeburg 11 Kilometer, Wartenburg 16 Kilometer, Allenstein 22 Kilometer und Guttstadt 18 Kilometer.



Rudolf Thiedmann

„Der Herr ist mein Hirte"

Der in Folge 33 veröffentlichte Leserbrief „K u r r e n d e s ä n g e r i n C r a n z" war für mich wie ein Gruß aus meiner geliebten Samländischen Heimat. Ich mußte dabei an meinen Hochzeitstag vor 61 Jahren denken, da der Pfarrer in der Kirche zu T h i e r e n b e r g die Worte sprach: „Der Herr ist dein Hirte, dir wird nichts mangeln ..." Und am Goldenen Hochzeitstag erhielten wir ein Glückwunschschreiben vom Landesbischof aus Hannover mit demselben Spruch, Psalm 23, 1, 2. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser ..." Auch zu meinem 80. Geburtstag sprach der anwesende Pfarrer zu mir dieselben Worte. Ich habe dies als ein Wunder Gottes betrachtet und ich kann wohl sagen: „.... in wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet ..." M. S. g. K.

Robert Gramberg 70 Jahre alt

In Wiesbaden vollendete kürzlich Baumeister Robert Gramberg das 70. Lebensjahr. In Königsberg geboren, studierte er zunächst Wasser- und Brückenbau, wurde dann Soldat und vollendete nach dem Ersten Weltkrieg sein Ingenieurstudium, um dann mehrere Jahre in Java und Sumatra zu arbeiten. In die Heimat zurückgekehrt, heiratete er 1927 eine Königsbergerin und errichtete in ganz Ostpreußen Hoch-, Tief- und Brückenbauten für die Firma H. W. und F. Förster, die er später mit seinem Kollegen Dipl.-Ing. Jahns übernahm und die dann in Jahns und Gramberg umbenannt wurde. Die gut florierende Firma hatte Niederlassungen in ganz Deutschland und in Österreich. Im Januar 1945 gelang Gramberg die Flucht aus Königsberg. Auf Umwegen gelangte er zu seiner Wiesbadener Filiale, wo er mit dem Neuaufbau des Unternehmens begann, das heute wieder über Filialen in Mainz und Offenbach verfügt und schon zahlreiche Kirchen, Schulen, Industrie- und Wohnbauten errichtet hat. Seine Landsleute hat Robert Gramberg nicht vergessen. Als Bausachverständiger und Treuhänder mehrerer ostpreußischer Institutionen ist er mit Rat und Tat für die Heimat tätig.

Bestandene Prüfungen

Banaski, Dieter, 2361 Högersdorf, Kreis Segeberg (Landwirt Erich Banaski und Frau Herta, geb. Strauß, aus Hanffen, Kreis Lötzen) hat das medizinische Staatsexmen an der Universität Hamburg bestanden.

Kulkat, Werner (Musiker Albert Kulkat und Frau Helene, geb. Snudat, aus Krusen, Kreis Schloßberg, jetzt 2851 Sellstedt, Bahnhofstraße 228) hat bei der Oberfinanzdirektion Bremen die Prüfung zum Steuerinspektor bestanden.

Verlosung schöner Sonderpreise

Auch diesmal wird Anfang Dezember eine Ausspielung unter Ausschluß des Rechtsweges stattfinden, an der unsere Werbefreunde mit persölicher Werbung neuer Bezieher des Ostpreußenblattes beteiligt sind. Sie erhalten mit der üblichen Eingangsbestätigung für geworbene Bezugsbestellungen die Nummern dazu. Als Preise sind vorgesehen:

Geldbeträge mit 20,— bis 100,— DM
wertvolle Heimatbücher
begehrte Heimatartikel anderer Art.

Näheres folgt laufend in den kommenden Ausgaben der Zeitung. — Die Werbeprämien können wie bisher aus nachstehender Liste für den sofortigen Versand gewählt werden; die Verlosung ist zusätzlich.

Für die Werbung e i n e s neuen Dauerbeziehers:

Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen, fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert, Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger od. braune Wandkachel oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 24 × 30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt); Bink: „Ostpreußisches Lachen"; Bildband „Ostpreußen" (Langenwiesche-Bücherei); „Bunte Blumen überall" oder „Der See unter dem Turiawald" (beides von Sanden-Guja). (Landbuch-Verlag).

Für z w e i neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Graf Lehndorff „Ostpreußisches Tagebuch"; „Ostpreußen im Lied", kleine Langspielplatte (45 U/min); schwarze Wandkachel 15 × 15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte, Feuerzeug mit der Elchschaufel, Marion Lindt's neues Kochbuch „Ostpreußische Spezialitäten"

Für d r e i neue Dauerbezieher:

„Fernes, weites Land", ostpreußische Frauen erzählen; Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall); „Heiraten und nicht verzweifeln" (K. O. Skibowski).

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert, diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch und Ersatzbestellungen werden n i c h t prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.
Den Bezugspreis in Höhe von 2,— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch
Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an
Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13 Postfach 8047

Die H.U.B. Haffuferbahn Braunsberg—Elbing

Von Ernst Hantel

Viele Leser des Ostpreußenblattes wird die folgende Ergänzung des Beitrags „Die Haffuferbahn und ihre Schwestern" von Paul Dost in der Folge 33 vom 14. 8. interessieren:

Der Schöpfer der Haffuferbahn war mein Vater, der Besitzer der Kopernikusmühle Frauenburg, Ernst Hantel. Er brachte in jahrelangen Verhandlungen die Provinzen Ost- und Westpreußen, die Landkreise Elbing und Braunsberg, die Städte Elbing und Braunsberg, die durch ihre Bauten in der deutschen Kolonie Südwestafrika bekannt gewordenen Bahnbaufirmen Lenz & Co. und die Ostdeutsche (nicht ostpreußische) Eisenbahngesellschaft in Königsberg unter einen Hut und gründete mit ihnen als Geldgeber bzw. Zeichner der Aktien die Haffuferbahn-Aktien-Gesellschaft, deren Geschäftsführer er bis zu seinem Tode 1927 war. Es war von Anfang an klar, daß die H.U.B den nach weitverbreiteter Ansicht fehlerhaften Entschluß zu korrigieren hatte, die Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Staat gebaute Ostbahn südlich der Trunzer Höhen in einem riesigen Bogen von Elbing nach Braunsberg zu führen, obwohl der Weg entlang der Haffküste sehr viel kürzer gewesen wäre. Nicht die Rücksicht auf die angeblich besonders fruchtbare Gegend um Mühlhausen war für den schließlichen Entschluß maßgebend, sondern der überragende Einfluß des Grafen zu Dohna-Schlobitten, der den großen Wert der Bahn nebst eigener Station für seinen Besitz erkannt hatte. Die Station Schlobitten ist denn auch der von der Bogensehne Elbing—Braunsberg entfernteste Punkt.

Die Haffuferbahn hat sich in der Tat nur unzulänglich rentiert. Manche Jahre konnte die Gesellschaft überhaupt keine Dividende ausschütten. Sie litt unter den zu hohen Aufwendungen für den Grunderwerb, da die Verleihung des Exproperations-(Enteignungs-) Rechtes durch das Preußische Abgeordneten-Haus sich endlos verzögerte. Zeitweise war sogar die Weiterführung des bereits begonnenen Bahnbaues in Frage gestellt, nur weil einige wenige Grundbesitzer sich eigensinnig weigerten, das erforderliche Gelände an die Gesellschaft zu verkaufen oder sinnlos hohe Forderungen stellten. Auch beim Domkapitel in Frauenburg stieß mein Vater zunächst auf Schwierigkeiten, die aber infolge seiner Freundschaft mit dem aus Frauenburg gebürtigen, sehr welt-aufgeschlossenen Domherrn Pohl beseitigt werden konnten. Am schwierigsten war der Grunderwerb — ohne Enteignungsrecht — für das Verbindungsstück der Bahn von ihrem Endpunkt am Kleinen Exerzierplatz in Elbing durch den Ostteil der Stadt bis zum Ostbahnhof. Hier mußten unzählige kleine Grundstücke angeschnitten werden. Die Gesellschaft war häufig gezwungen, die Flächen ganzer Grundstücke zu hohen Preisen zu kaufen, obwohl sie nur ein kleines Stück davon benutzen konnte. Es dauerte viele Jahre, bis die Gesellschaft sich durch Verkauf von diesen überflüssigen Teilflächen befreien konnte. Der schnelle Anschluß an die staatliche Ostbahn war aber für die Haffuferbahn lebenswichtig. Erst dadurch bekamen auch die umfangreiche Ziegelei-Industrie am Haff zwischen Elbing und Tolkemit, die Brauerei Englisch-Brunnen, die Zigarrenfabrik Loeser & Wolff, die frühere Blechfabrik Neufeld u. a., vor allem aber die große Schichauwerft am Elbingfluß durch besondere Lade- oder eigene Anschlußgleise ihre bisher fehlende Verbindung zur Ostbahn. Auch der spätere Ausbau von Hafenanlagen und Speichern am Elbingfluß unterhalb der Stadt war nur so möglich.

Die Sonderkosten der massiven Befestigung des Bahndamms dort, wo der Wellenschlag des Haffs bei Nordweststurm unmittelbar den Bahndamm traf (dicht ostwärts Frauenburg und zwischen Forsthaus Wiek und Tolkemit), waren einkalkuliert. Aber unerwartet hohe Kosten entstanden bei der Überquerung des sogenannten „Röhrengrundes" beim Gut Lisettenhof westlich Braunsberg. Hier stieß man auf Moor oder Triebsand, so daß der hohe Bahndamm immer wieder absackte und dauernd aufgefüllt werden mußte, bis es nach vielen Mühen unter riesigen Kosten für die Erdbewegung endlich gelang, den Damm zum Stehen zu bringen. Diese Stelle blieb aber auch weiter ein teures Sorgenkind der Gesellschaft, da der Damm sich immer wieder etwas senkte und aufgefüllt werden mußte. Die anfangs befürchteten großen Eisschiebungen des Haffs gegen die oben erwähnten Stellen des Bahndamms unmittelbar am Haffufer traten zunächst nicht ein. Erst viele Jahre später unterbrachen Eisschiebungen kurze Zeit den Betrieb, einmal dicht ostwärts und — völlig unerwartet — auch einmal dicht westlich Frauenburgs, obwohl dort der Haffrand mindestens 200 m vom Bahndamm entfernt, das Zwischengelände außerdem gegen das Haff durch den vorgelagerten dicken und dichten Schilfgürtel geschützt ist. Die Eismassen kamen erst am Steilhang jenseits des Bahndamms zum Stehen.

Große Schwierigkeiten hatte die Gesellschaft bzw. mein Vater jahrelang mit dem Landrat des Kreises Elbing, Etzdorf. (Er wurde erst später geadelt, als Kaiser Wilhelm II. Cadinen übernommen hatte.) Als Landrat, dessen Kreis an der Bahn stark interessiert war, hatte er den Bau und Betrieb nach Kräften zu unterstützen, aber als Vertrauensmann des Kaisers für Cadinen verzögerte er zunächst die Benutzung der Haltestelle für den Personenverkehr in Cadinen, von dem sich die Gesellschaft durch den zu erwartenden verstärkten Ausflüglerverkehr erhebliche Einnahmen versprach. Jahrelang durften die Züge in Cadinen nicht halten, und der kaiserliche Hofzug durfte zunächst die Haffuferbahn nicht benutzen, obwohl ihr Unterbau auch schweren D-Zugwagen völlig gewachsen war. Wer nach Cadinen wollte, konnte anfangs nur in Panklau aussteigen und mußte von dort zu Fuß gehen. Durch wessen Einfluß diese überflüssigen Erschwernisse dann beseitigt wurden, habe ich vergessen, vermutlich aber durch den des inzwischen in den Fürstenstand erhobenen Grafen Richard zu Dohna-Schlobitten, den Studienfreund des Kaisers aus seiner Bonner Zeit, den der Kaiser in jedem Jahr zur Jagd auf die kapitalen Rehböcke von Prökelwitz besuchte. Die Überlebenden aus der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg, die Cadinen durchfuhren, werden sich noch des kaiserlichen Hofzuges erinnern, der während der Anwesenheit des Kaisers oder der kaiserlichen Familie in Cadinen auf einem Abstellgleis stand.

Die Haffuferbahn war das Lebenswerk meines Vaters, der durch sie natürlich auch erhebliche Vorteile für die Kopernikusmühle mit ihrem eigenen Anschlußgleis hatte. Der Volksmund machte bald aus der Abkürzung „H.U.B." die Bezeichnung „**Hantel und Baum**", denn Baum war der für den Bau der H.U.B. verantwortliche Baumeister der Firma Lenz & Co. Und ein witziger Angestellter des Frauenburger Domkapitels entwickelte daraus „**Hat Unter-Bilanz**", als die Gesellschaft keine Dividende ausschütten konnte.

Zwei verdiente Soldaten

Generaloberst a. D. Walter Weiß

Am 5. September vollendet Generaloberst a. D. Walter Weiß, den die schicksalsschweren Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg von Ostpreußen — Königsberg — nach Aschaffenburg, Schillerstraße 28 b, verschlagen haben, das 75. Lebensjahr. Der in Tilsit geborene Jubilar machte als junger Offizier des Infanterie-



regiments 59 (4. Posensches) den Ersten Weltkrieg mit. Bei Kriegsende befand er sich als Hauptmann in Generalstabsausbildung. Nach dem Krieg wurde er in die Reichswehr übernommen. 1937 war er als Ausbilder an der Wehrmachts-Akademie tätig. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde der damalige Oberst und Kommandeur des Infanterieregiments 1 in Königsberg Chef des Generalstabes des I. Armeekorps. 1942 war Weiß, der Inhaber hoher Auszeichnungen ist und das Eichenlaub zum Ritterkreuz erhielt, Kommandierender General des XXVII. Armeekorps, ein Jahr später Oberbefehlshaber der 2. Armee. Zuletzt führte er die Heeresgruppe Nord. Sein Name ist mit den schweren Abwehrkämpfen um Rshew verbunden, deren Führung in seiner Hand lag.

Seit 1953 wohnt der Jubilar mit seiner Gattin in Aschaffenburg. Er hat einen großen Bekannten- und Freundeskreis, hat stets für jeden ein offenes Ohr und steht mit seinem Rat gern allen zur Seite. Seine vielseitigen künstlerischen Interessen, besonders die Freude an der Musik, bereichern seinen Lebensabend.

Oberst a. D. Walter Krieger

Wenn unser verehrter Senior, Oberst Walter Krieger, am 14. September sein 90. Lebensjahr vollendet, so gilt es, in ihm einen untadeligen Menschen, einen hervorragenden Soldaten und eine Persönlichkeit zu ehren, der wir alle viel zu verdanken haben.

Wir hatten das Glück, daß wir einen Vorgesetzten hatten, der die hohen sittlichen Werte deutschen Soldatentums uns vorlebte.

1875 wurde Walter Krieger in Königsberg geboren. Nach der Reifeprüfung am Friedrichskollegium trat er als „Avantageur" 1895 in das Infanterie-Regiment Nr. 43 ein und schied 1944 aus dem Heeresdienst aus. Er diente also ein halbes Jahrhundert dem Vaterlande im Frieden und im Kriege in selbstloser, opferwilliger Weise. Oberst Krieger wohnt 757 Baden-Baden, Im Eichelgarten 4a.

Platos Ideal, in der Erziehung Strenge mit Liebe harmonisch zu verbinden, hat in Oberst Krieger lebendige Verwirklichung gefunden Wir, seine ehemaligen Untergebenen, sind Oberst Krieger dafür von Herzen dankbar

Der Treuhänder der Kameradschaft Infanterie-Regiment Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz (6. Ostpr.) Nr. 43, Hermann Heinrich Behrend, General a. D., 404 Neuß, Gladbacher Straße 400.

Mehr als 100 Fernsehfilme über Vertriebene in den ARD-Archiven

Über hundert sachlich-dokumentarische Filme über das Leben und die Bestrebungen der Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik einschließlich West-Berlins befinden sich in den Archiven der Fernseh-Anstalten. Diese Filme wurden auch schon regional oder in Gemeinschaftsprogrammen der ARD gesendet.

Unter den aufbewahrten Dokumentationen befinden sich Titel wie „700 Jahre Königsberg (Duisburg)", „Preisausschreiben über Mittel- und Ostdeutschland (Stuttgart)", „Tag der Heimat (Hamburg)", „Deutsche Kinder aus den Ostprovinzen", „Ostdeutsche Glocke auf Schloß Burg (Köln)" und „Bundestreffen der Danziger in Kiel". -pi-

Zu Oberst Krieger



Aus dem Feldzuge in Böhmen — vor nun fast hundert Jahren — brachten die „43er" den Paukenwagen als Trophäe mit. Zur Freude der Jugend zog ein vorgespannter, kräftiger Bernhardiner die auf Rädern rollende große Pauke, wenn das Regiment durch die Straßen Königsbergs marschierte.

Die Ausstellung „Bildnisse" in Bamberg

Mit Werken vertretene ostpreußische Künstler

Wie schon in Folge 35 berichtet wurde, zeigt die Künstlergilde bis zum 19. September in den sieben Sälen und dem Flur des zweiten Geschosses der Neuen Residenz in Bamberg eine neue große Kollektion, die über zweihundert Gemälde, Grafiken und Plastiken umfassende Auswahl „Bildnisse". Sie will damit bewußt ein heute in Frage gestelltes Thema zur Diskussion stellen. Die in der Künstlergilde zusammengefaßten, aus dem Osten und Südosten stammenden Maler, Grafiker und Bildhauer und einige Gäste demonstrieren mit den ausgewählten Werken die verschiedenen Möglichkeiten, die der Bildniskunst einschließlich des „idealen" und „imaginären" Porträts gegeben sind. Unter den siebzig beteiligten Künstlern sind mehrere Ostpreußen. Die Notizen im Katalog lauten:

Heinz Battke, geboren 1909 in Berlin. Familie ostpreußischer Herkunft (Stammsitz: Rittergut Schiffus bei Gerdauen.) Studium: 1921 bis 1925 Akademie Berlin (Carl Hofer). Studienaufenthalte: Paris 1927 bis 1929, Florenz 1929 bis 1930. Reisen durch ganz Europa. Seit 1935 Florenz. 1954 Preis Ex aequo der Internationalen Schwarz-Weiß-Biennale, Lugano. 1956 Berufung an die Staatliche Hochschule für Bildende Künste Frankfurt (Main); seit 1957 Professor.

Eduard Bischoff, geboren 1890 in Königsberg. 1908 bis 1909 freies Studium im Künstlerkreis um Fritz Boehle, Frankfurt (Main). 1910 bis 1914 und 1918 bis 1920 Studium an der Kunstakademie Königsberg, später dort Professor. Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen. Lebt in Soest.

Arthur Degner, geboren 1888 in Gumbinnen. 1906 bis 1909 Studium an der Akademie Königsberg. 1910 Übersiedlung nach Berlin. 1912 Begegnung mit Corinth und Liebermann. 1920 Professor an der Akademie Königsberg. 1936 Villa-Romana-Preis. 1945 bis 1957 Professor an der Hochschule für Bildende Künste Berlin. Lebt in Berlin.

Ruth Faltin, geboren 1906 in Königsberg. Studium: 1924 bis 1932 Kunst- und Gewerbeschule und Kunstakademie Königsberg (Wimmer). Kunstakademie Berlin-Charlottenburg (Klewer). Ab 1932 Meisterschülerin bei Alfred Partikel an den Staatlichen Meisterateliers für freie Kunst in Königsberg. Bis 1945 in Ostpreußen. 1949 bis 1952 Zeichenlehrerin in Oranienbaum (Anhalt). 1952 Flucht nach Westdeutschland. Lebt in Wolfsburg.

Hartmut Friedrich, geboren 1935 in Rastenburg. Studium 1954 bis 1959 Hochschule für Bildende Künste Berlin (Schumacher, Schmidt-Rottluff), 1959 Meisterschüler. Lebt in Berlin.

Dora Grabosch, geboren 1916 in Elbing. Autodidakt (Anleitung Professor Oppermann und Dozent Würpel). Studium: 1948 bis 1952 Landeskunstschule Hamburg. Wissenschaftliche Zeichnerin im Tropen-Institut Hamburg. Studienreisen: Spanien, Griechenland, Marokko. Lebt in Halstenbek.

Riccarda Gregor-Grieshaber, geboren 1907 in Königsberg. Studium: Kunstakademie Königsberg und Vereinigte Staatsschulen Berlin. 1954 Heirat mit HAP Grieshaber. Lebt auf der Achalm bei Reutlingen.

Ernst Mollenhauer, geboren 1892 in Tapiau, gestorben 1963 in Düsseldorf. Studium: Akademie Königsberg. Längerer Aufenthalt in New York. 1919 bis 1945 Nidden (Kurische Nehrung). Aufenthalte in Frankreich, Italien. Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen.

Hans Orlowski, geboren 1894 in Insterburg. Studium: 1911 bis 1915 Kunstgewerbeschule Charlottenburg. 1918 bis 1919 Staatliche Kunstschule Berlin. 1922 bis 1945 Lehrer an der Kunstgewerbeschule Berlin-Charlottenburg. 1931 Professor. Seit 1945 Professor an der Hochschule für bildende Künste Berlin. 1954 Kulturpreis der Stadt Berlin für Grafik. Seit 1952 Mitglied der Königlichen Flämischen Akademie. Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen. Lebt in Berlin.

Otto Schliwinski, geboren 1928 in Mulden, Ostpreußen. Besuch der Folkwangschule in Essen. Lebt seit 1946 in Essen. Studienreisen durch Europa.

Wersie von der Spree, geboren 1899 in Berlin. Von 1903 bis 1945 in Königsberg. Studium: 1919 bis 1924 Kunstakademie Königsberg. Lebt in Berlin.

Ein reich bebildeter Katalog dieser Ausstellung, auf der u. a. auch Werke von Ida Kerkovius, Oskar Kokoschka, Alfred Kubin, Gerhard Marks, Ludwig Meidner und Renée Sintenis zu sehen sind, kann über die Geschäftsstelle der Künstlergilde, 73 Eßlingen a. N., Webergasse 1, bezogen werden. In diesem befindet sich auch ein Porträt des Dichters Walter Scheffler, gemalt von Eduard Bischoff.

Bekenntnis zu den Menschenrechten

Die Monatszeitschrift „Schleswig-Holstein", Karl Wachholtz Verlag, Neumünster, hat die Augustnummer dem Jahr der Menschenrechte gewidmet, eine Tatsache, die man nur lobend anerkennen kann. Der Schriftleiter, Dr. Georg Reinhardt, schließt seine einleitenden Worte mit dem Hinweis: „Dieses Heft will die nie abgebrochene geistige Brücke zwischen den deutschen Ostgebieten und dem nördlichsten Teil Deutschlands aufzeigen und Schriftsteller zu Worte kommen lassen, die, aus dem deutschen Osten stammend, in Schleswig-Holstein eine neue Heimat gefunden haben. Sie sind alle auf ihre Weise — ob aus Pommern, West- und Ostpreußen, dem Memelland, dem Baltikum oder aus Schlesien stammend — Künder und berufene Verfechter der Menschenrechte, zu denen als untrennbarer Bestandteil auch das Recht des Menschen auf Heimat gehört."

Das ist ein klares Wort des Bekennens, wie man es nicht überall in der westdeutschen Presse hört. — Das mit Originalzeichnungen reich bebilderte Heft vermittelt ein abwechselungsreiches Bild der ostdeutschen Landschaften und ihrer Menschen. Es läßt auch Schleswig-Holsteiner zu Worte kommen, denen der Osten einmal zum Erlebnis wurde und bringt in einem Kalendarium die Namen von Persönlichkeiten, die sich, sei es nun auf dem Gebiet der Kunst, der Wissenschaft oder der Politik, im Laufe der vergangenen hundert Jahre um die Allgemeinheit verdient gemacht haben. In einem Aufsatz über den Bildhauer Georg Fugh finden wir eine Aufnahme des Künstlers bei der Arbeit und daneben unsere Agnes Miegel, die alle Qualen des Modellsitzens anscheinend still und geduldig über sich ergehen läßt. Auch die Lebensdaten und Werkverzeichnisse der verschiedenen Autoren, von denen unter den Ostpreußen Agnes Miegel, Paul Brock und Fritz Kudnig vertreten sind, ist nicht vergessen worden. — Man kann dem Herausgeber der Zeitschrift, dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, für dieses schöne Heft nur dankbar sein. M. K.

KULTURNOTIZ

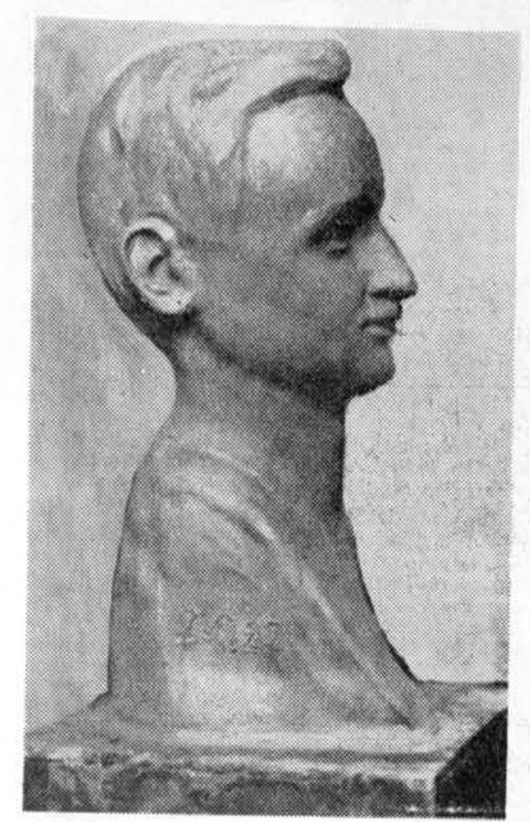
René Kollo, Sohn von Willi und Enkel des in Neidenburg geborenen Operettenkomponisten Walter Kollo, ist zur Oper übergewechselt. Er wurde an das Staatstheater Braunschweig als Operntenor verpflichtet und ist am 24. August erstmalig aufgetreten. Er sang in einem Stravinsky-Zyklus die Hauptrolle. Publikum und Presse waren begeistert. Die „Braunschweigische Zeitung" schrieb, der junge sympathische René Kollo sang und spielte zur Freude aller. Mit diesem erfolgreichen Debut dürfte dem jüngsten Sproß der ostpreußischen Musikerfamilie der Sprung von der leichten Muse zum ernsten Opernfach geglückt sein. René Kollo hatte als Schlagersänger große Erfolge. Auch seine letzte Aufnahme „Träume weiter sweet Sue" fand großen Anklang. Aber das Streben der Schallplattenproduzenten nach besonders ausgefallenen rauhen Kehlen oder nach radebrechenden Ausländern hinderte auch ihn, wie so viele andere deutsche Talente mit Stimme, an der vollen Entfaltung. Sicher wird René Kollo hin und wieder auch noch Schallplatten besingen. Und er wird auch weiter im Fernsehen auftreten. Aber seine große Liebe gehört jetzt der Oper, für die er sich durch jahrelanges Gesangsstudium vorbereitet hat und für die er sich dank seiner Stimmmittel prädestiniert fühlt. -rn

MARTIN A. BORRMANN:

Trampedank

ODER

Das gar langsame Wachsen eines Buches



Diese Porträtbüste modellierte Professor Stanislaus Cauer in den Jugendjahren von Martin Borrmann.

Es begann vor vierzig Jahren in Wiesbaden. Ich war in die Bäderstadt gezogen, um der „Frankfurter Zeitung", die mich im Vorjahr auf eine schöne weite Reise geschickt hatte, räumlich nahe zu sein. An den Sonntagmittagen war ich immer Gast im Nerotal, in der Wohnung meines Freundes Gerhard T. Buchholz, der früher (noch zu Zeiten Rosenheims, v. Gordons, Gielens und Pepplers) als Bühnenbildner in Königsberg am Neuen Schauspielhaus gewirkt hatte. Gerhard sagte damals zu mir: „Du erlebst doch auf Schritt und Tritt allerlei komische Sachen, hast groteske Begegnungen, machst seltsame Bekanntschaften und gerätst oft in merkwürdige Situationen. Warum schreibst Du das eigentlich nicht auf? Ich meine das Komische und zwar genau so, wie Du es erlebt hast, am besten in der Ichform." —

Diese Anregung fiel bei mir auf guten Boden. Aber weil es immer etwas peinlich ist, von sich selber zu reden (sogar in einem Artikel zum Siebzigsten fällt es nicht ganz leicht), wollte ich meine abenteuerlichen und komischen Erfahrungen doch lieber einer erdachten Figur zuweisen, die ich den „Ungeschickten" nannte. Leider kam ich bei dem Unternehmen vorläufig übers Planen und Sammeln nicht hinaus.

Denn ich war inzwischen in die Heimat zurückgekehrt und am Königsberger Schauspielhaus auf den Hufen Dramaturg geworden. Dieser Beruf kann Vielerlei sein: Man ist dabei ein bissel Lektor, ein wenig Adjutant (beim Chef), etwas Fremdenführer (bei auswärtigen Gästen) und vor allem Friedensstifter zwischen Theatervolk und Theaterobrigkeit. Nur eines ist dieser Beruf bestimmt nicht: ein Platz, an dem „sich ein Talent in der Stille bildet". So kam ich, der ich eher schwer- als leichtfertig bin, in jenen Jahren nicht zu dichterischer Arbeit. Und ich sehe mich noch, verzweifelt und unzulänglich vorbereitet, hinaufhetzen in den Vortragssaal der sogenannten „Klopsakademie", wo ich mit Katharina Botsky auf einem Autorenabend des Goethebundes lesen sollte. In einer Broschüre „Vom ostpreußischen Schrifttum der Gegenwart" schrieb 1931 Ludwig Goldstein von diesem Abend: „Übrigens höre ich aus Borrmanns Worten oft einen krausen Humor kichern — wahrhaftig, er kichert wie bei Hippel — und ich bilde mir ein, M. B. könnte noch einmal der ostpreußische Humorist werden". Das bin ich nun nicht geworden. Aber als ich durch einen Literatur-Kollegen (Willi Fehse) dann hörte, daß im gleichen Jahr Stefan Zweig etwas ganz Ähnliches gesagt habe, nämlich daß in mir, wie meine „verschmitzte und heitere Prosa" zeige, wahrscheinlich der Erzähler eines komischen Romans heranwachse, wurde ich hellhörig. Es war der dritte Hinweis! Damals fiel mir auch das Generalthema für mein Buch ein, unter das ich alles Einzelne versammeln konnte: Das Glück im Ungemach.

Überhaupt begann in dieser Zeit, kurz bevor mir das Theater kündigte, das Werk aus sich selber zu leben — eine sehr geheimnisvolle Tatsache, die aber wohl jeder Autor einmal erfahren hat. Daß das Theater ein unerschöpfliches Sammelbecken für wirksame Stoffe war, mußte ich mir allerdings noch von unserem Fritz Kudnig sagen lassen — als Tröstung, nachdem ich ihm etwas über meinen derzeitigen Beruf vorgestöhnt hatte. Nun erst erkannte ich, daß es für meinen Ungeschickten, der hilflos dem Leben gegenüber steht, überhaupt keine geeignetere Umwelt geben konnte als die von sonderbarsten Fügungen regierte Bühnenwelt.

So hatte denn mein geistiger Sohn bereits einen Beruf, aber noch keinen Namen. Da las ich im Angermünder Wartesaal im Lokalblatt jene Bismarck-Anekdote, worin der Name „Trampedach" vorkommt. Dieser Name, den ich erstmals hörte, und mein Ungeschickter hatten aufeinander gewartet wie der Blitz und der Gegenstand, den er trifft. Es war mir sofort klar, daß meine Hauptfigur keinen anderen Namen als diesen — leicht abgeändert — tragen dürfte. Herbert Wensky, Albert Conradt und besonders der liebe Rudolf Thurau und mein alter Freund Karl Herbert Kühn drängten darauf, den Namen als Buchtitel schützen zu lassen; aber aus schwerfälligem Zaudern unterließ ich's. — Das Geheimnisvolle hat mich überhaupt beim Schreiben oft berührt. In Maraunenhof brachte ich eine damals verfemte Schriftstellerin, die mich vormittags besucht hatte, an den Bismarckplatz, zur Haltestelle der „Sieben". Dann ging ich, düstere Gedanken im Herzen, aber in heller Oktobersonne die Herzog-Albrecht-Allee entlang. Dabei sah ich plötzlich die erste Buchseite des „Trampedank" — ich kann es nur mit einem Wort E. Th. A. Hoffmanns ausdrücken — in illuminiertem Zustande vor mir: in einer aus Tipp- und Druckbuchstaben gemischten Schrift; ich brauchte den Text nur abzulesen. Ich gleiche sonst in der Schriftstellerei der Penelope, die das am Tage Gearbeitete nachts wieder auftrennte. Diesmal aber ließ ich alles Wort für Wort stehen, so wie es mir (von wem?) diktiert worden war.

Walter Hilpert, dem ich unendlich viel Gutes verdankt habe, und für den und Walter Ottendorff ich viele Heimatsendungen schrieb (am liebsten in Zusammenarbeit mit Otto Besch), vermittelte nach meiner Entlassung vom Theater die Idee meines Buches an den Leiter des Paul List-Verlages. Er war davon begeistert, und ich zog aufs Land zu Loerzers nach Friedrichshof bei Ludwigswalde. Dort schrieb ich bei knackender, aber sonniger ostpreußischer Kälte, an den Kachelofen geschmiegt und betreut von der ganzen Familie, der ich noch heute, zumal der Dichterin Elisabeth Schaudinn, nahe stehe, endlich im Zusammenhang das erste Romankapitel. Das zweite Kapitel, das die läßlichen Sünden des Onkel Franz Trampedank schildert, schrieb ich in Eberstadt an der Bergstraße als Pensionär der Mutter meines Freundes Friedrich Kalbfuß. (Beide sind tot — wie so viele der hier genannten Freunde und Helfer!) Die Beschreibung der Zustände in der erdichteten Kleinstadt Erlenmischel bewältigte ich in drei Schüben bei drei mir befreundeten ostpreußischen Pfarrern (in Steinbeck, Lauck und in Miswalde) als nächtlich-schreibender Feriengast. Im Schriftstellerheim in Jena entstand dann bezeichnenderweise das Kapitel das „Depressives Zwischenspiel" heißt. Es war inzwischen nämlich der Mai 1938 herangekommen, und als ich von der Kunitzburg herab die zwei Sonderzüge Hitlers, der von einer entscheidenden Begegnung mit Mussolini aus Rom kam, durchs schöne Saaletal rollen sah, wußte ich, was die Stunde geschlagen hatte. Sie schlug für mein Buch — Intendant Altenhenn hatte gerade Trampedank engagiert — ein Jahr später mit Empfang der Aufforderung, mich für eine „sechswöchige Übung" im August 1939 zur Verfügung zu halten. Unvergeßlicher Abschiedsnachmittag bei Hans-Joachim Haecker mit einem Gang durch die nahen Kornfelder; unvergeßlicher letzter Abend mit Ernst Rudolph und Hermann Guding. Kurz danach geschah das Unbegreifliche: Zum zweitenmal in meinem Leben verband ich verwundete Soldaten.

Bei Kerzenlicht aus der Stahlkammer geholt

Alles Weitere läßt sich nur in Stichworten sagen. Ein Jahr lang nach Kriegsausbruch war ich wieder Zivilist, zog zu meinem lieben, kürzlich verstorbenen Bruder nach Angermünde und spann weiter an Trampedanks Lebensfaden. Aber die Zeit wurde immer schlimmer, die Nachrichten über das Schicksal meiner jüdischen Freunde immer hoffnungsloser, die Zahl der Gefallenen und Vermißten an der Front und der durch Bomben Getöteten immer gewaltiger. Die Zeit des Würgeengels, der auch am Haus meines Bruders nicht vorüber ging, ist keine produktive Zeit.

Zwar fand ich nach Kriegsende meinen Manuskript-Koffer unversehrt vor in der Angermünder Stahlkammer der Stadtbank (in die ich mit brennendem Kerzenstumpf einstieg durch ein Mauerloch, das die Räuber sozusagen für mich vorgearbeitet hatten). Aber Trampedank würde trotzdem vielleicht noch heute im Regen Lucie Kevelaer küssen, also unvollendet geblieben sein, wenn ich nicht, mehrere Jahre nach dem Kriege wieder eine jener Fügungen erfahren hätte, die mir oft in mörderischer Zeit das Leben gerettet haben. Denn ich muß, wie es einst Professor Thienemann auf unserer Nehrung anläßlich seines „Siebzigsten" bekannt hat, gleichfalls gestehen, „daß ich in meinem Leben wunderbar geführt worden bin" — wohl noch mehr als der in einer friedlichen und gerechten Zeit lebende Vogelprofessor. Diesmal bedeutete die seltsame Fügung freilich nur Rettung für mein Buch.

In einem Berliner U-Bahnhof, einer Station, die ich sonst nie betrat, traf ich nach zehnjährigem Nichtwissen voneinander Frau Margarete Neitzel aus der Königsberger E. Th. A. Hoffmann-Buchhandlung. Ihre ersten Worte waren: „Was macht der Trampedank?" Ihrer Mithilfe verdanke ich, daß der Roman nach einem Jahrzehnt Pause wieder zu wachsen begann. Zusammen verfertigten wir später die gekürzte Funkfassung für den damaligen Nordwestdeutschen Rundfunk im Haus Hannover. Dort erfuhr ich die erste Resonanz auf mein Werk. Unter den mancherlei Briefen war mir der schönste, in dem es hieß: „Was ich hörte, war von Angst und Alp lösend".

Eine erweiterte Fassung des Romans, die Trampedanks „Bärchen" eine größere Rolle zuwies, ging dann an verschiedene Verleger, weil mein Buch in die neue Tendenz des List-Verlages nicht mehr paßte. Auch hier gab es Fügungen. — Ich las, von Karlheinz Pfeiffer aufgefordert, in der Tempelhofer Volkshochschule aus dem Roman. Dort lernte ich Kuno Felchner kennen, dem das Manuskript so gut gefiel, daß er für mich in seiner Wohnung einen eigenen Autorenabend veranstaltete. Unter den Gästen war Frau Koehler, die Verwalterin der Sudermann-Stiftung, Carl Lange, den ich dort zum letzten Male im Leben sah, und Gerhart Pohl, der bekannte Autor und Präsident der



Eine Aufnahme des Schriftstellers aus jüngster Zeit.

Schriftstellerverbände. Dieser empfahl nach Lektüre mein Buch „Trampedank" an den Lettner-Verlag.

Damals begann gerade die schwerste Zeit meiner Krankheit. Ich war zwei Jahre lang bettlägerig und mußte jede literarische Arbeit aufgeben außer der mir liebgewordenen Herausgebertätigkeit für Konsul Koch vom Verlag Gräfe und Unzer. — Alfred Hannemann, der Leiter des Lettner-Verlages, ließ sich nicht abhalten, mehrfach zu mir ins Krankenzimmer zu kommen. Ich fand in dem Verlag eine freundliche, ja freundschaftliche literarische und menschliche Heimstätte. Bei Vertragsabschluß, bei dem auch der hilfreiche Königsberger Freund Dr. Walter Kaminsky, jetzt in Düsseldorf wirkend, zugegen war, ließ ich es mir nicht nehmen, trotz nur eines gebrauchsfähigen Armes die Sektflasche selber zu öffnen. Der Pfropfen sprang in die Höhe und setzte völlig trampedankisch, den Punkt unter den Vertrag in die frisch gestrichene Zimmerdecke.

Ich lag noch lange wach, dankbar dafür, wie alles gekommen war, und daß „die Liebe von oben an mir teilgenommen". Ohne solche Liebe, die auch Jahre des Leidens zu glücklichen machen kann, hätte ich es nicht fertiggebracht, ein heiteres und fröhliches Buch zu schreiben.



Rössel — ehemalige Burg der Bischöfe von Ermland Aufn. Deutscher Kunstverlag, München

Veröffentlichungen von Martin A. Borrmann

Martin A. Borrmann wurde am 10. September 1885 in Rössel geboren. Der bewaldete Hang des Schloßberges, noch mehr die auf ihm stehende alte bischöfliche Burg mit ihren Bauten, Mauern, Wehrgängen und Türmen haben seine historische Phantasie bewahrt — ähnlich wie es Ferdinand Gregorovius erging, der in der Neidenburg aufwuchs. Borrmann aber wurde nicht Historiker. Sein Vater, der evangelischer Pfarrer war, wurde zum Geistlichen des Diakonissenmutterhauses der Barmherzigkeit in Königsberg berufen, und der damalige Schüler des Collegiums Fridericianum begleitete ihn oft ins Krankenhaus. Er studierte nach dem Abitur einige Semester Medizin, aber Arzt wurde er nicht, doch sind die während dieser Stadien seines Lebens gewonnenen Kenntnisse, zumal in der Psychologie, in seinem schriftstellerischen Werk spürbar. Auch die Musik und die Welt des Theaters haben Martin A. Borrmann von Jugend an beschäftigt. Auf Bitte der Redaktion schrieb er die nachstehende Betrachtung über die Erlebnisse, die mit dem Entstehen seines Schauspieler-Romans „Trampedank" verbunden sind. Einblicke in die Probleme anderer Erdteile verschaffte ihm eine Reise zu den Sunda-Inseln und nach Singapore; den zeitlichen Hintergrund eines Romans, an dessen Vollendung er gegenwärtig arbeitet, bildet der Beginn des chinesischen Bürgerkrieges. Sein mit Ostpreußen verbundenes schriftstellerisches Werk würdigte die Landsmannschaft Ostpreußen durch die Verleihung des Kulturpreises 1961. Ein hartnäckiges Leiden zwingt Martin A. Borrmann seit Jahren zu einer ständigen Klausur in seiner Wohnung 1 Berlin 31, Zähringer Straße 1a. Zu

Das Wunder dieser kurzen Zeit

Das Wunder dieser kurzen Zeit!
Du lebst so fort, weil du vergessen,
was dich besitzt und stets besessen:
Den Trug. Du nennst ihn Wirklichkeit.

Du nennst ihn deine Wirklichkeit.
Und ist ein Licht nur, das vergehend
zum Stumpfe wird. Dann wirst du sehend
fürs Wunder dieser kurzen Zeit.

Es ist ein Wunder und geht fort!
Der Schönheit und des Schreckens Bilder
sind greller Schein. Dann leuchtet's milder.
Barmherzigkeit das letzte Wort.

Martin A. Borrmann

bewundern ist, daß er trotz dieses schweren Hemmnisses seinen Humor behalten hat, eine Kraft, die in einer tief religiösen Schicksalsergebenheit wurzelt.

Die hier angehängte Aufstellung der bisherigen Veröffentlichungen zeigt die große Spannweite seines Schaffens.

Bücher:

1922 Venus mit dem Orgelspieler. Erzählung (Ernst Rowohlt Verlag)
1924 Die Mißhandlung, Erzählung (Der Falke; Deutsche Verlagsanstalt)
1925 Der Don Juan der halben Dinge. Novellen (Rowohlt Verlag)
1925 Sunda, eine Reise durch Sumatra (Frkf. Societäts Verlag)
1926 Frühe Schuld, Erzählungen (Volksverband der Bücherfreunde)
1926 Chaos bei Tinkauzers, Schwank: mit Gerhard Bohlmann (Bloch Erben)
1935 Ostpreußen. Berichte und Bilder (Atlantis Verlag)
1960 Trampedank. Roman (Lettner Verlag)

Sammelbände (Verlag Gräfe und Unzer)

1957 Zauber der Heimat. Ostpreußische Meistererzählungen
1959 Fernes weites Land. Ostpreußische Frauenerzählungen
1960 Uhlenflucht. Unheimliche Geschichten aus Ostpreußen
1960 Macht hoch die Tür. Ostpreußische Weihnachtsgeschichten
1961 Ein Blick zurück. Erinnerungen an Ostpreußen
1963 Leben in Ostpreußen. Zweiter Band der Erinnerungen

Hörspiele

1937 Größe und Untergang eines Konzertflügels (3 Wdhl.)
1951 Frau Hiob
1952 Sachalin
1955 Vom Schalksknecht in unserer Mitte

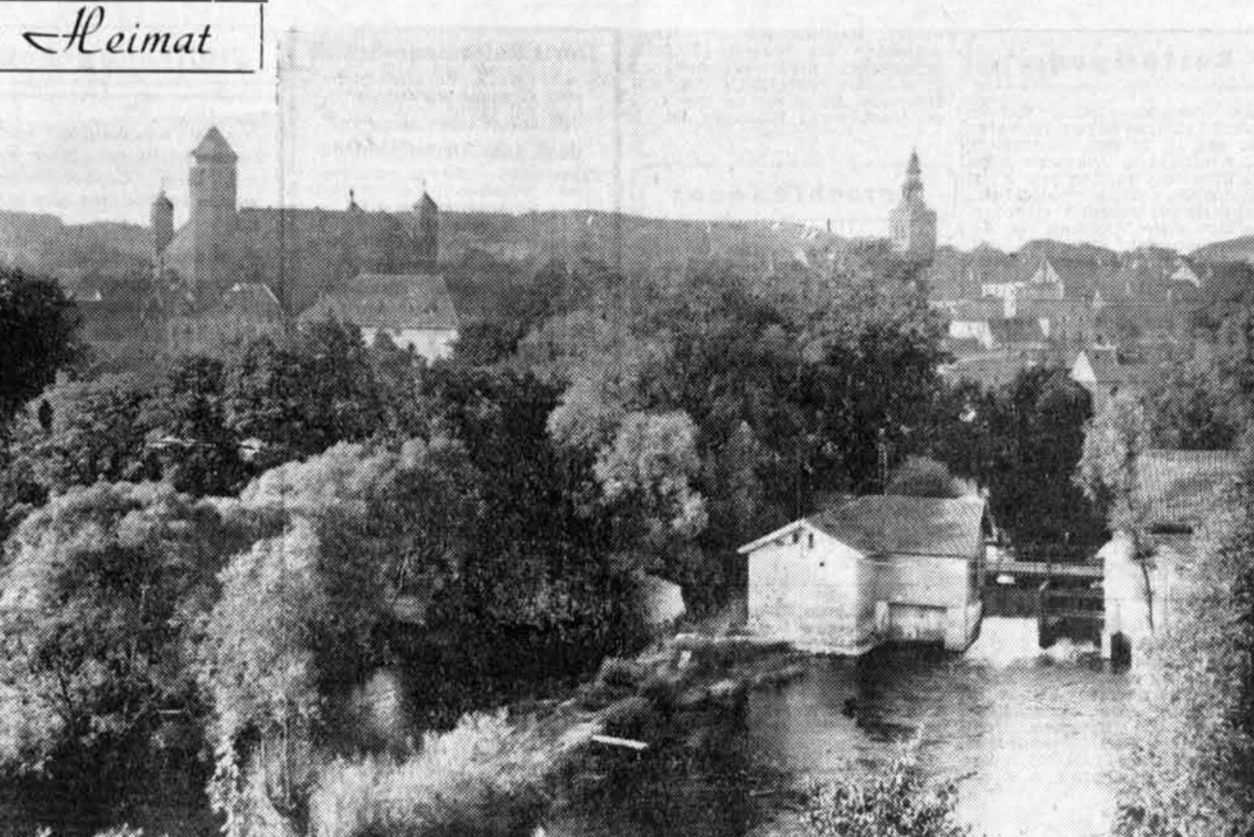
Hörfolgen

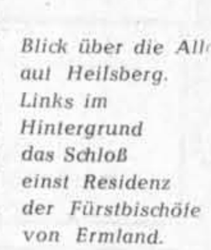
1933 E. Th. A. Hoffmann
1933 Coppernicus
1934 Phöbus ist bei mir daheime (S. Dach)
1934 Verse zur „Samländischen Suite" von Otto Besch
1934 Eine Nacht im Königsberger Blutgericht
1935 Fünf Sendungen über das Leben Johann Sebastian Bachs
1935 Verse zur „Kurischen Suite" von Otto Besch (Wanderung über die Nehrung)
1948 Acht Morgenfeiern im NWDR
1948—1953 Szenenfolgen für den Kirchenfunk Hannover
1954 Funkbearbeitungen des „Quintus Fixlein" und „Peter Schlemihl" (11 Sendungen)
1955 Vier Sendungen über das Leben von Johann Gottfried Seume

Serien

1946/1947 Zeitschriftenschau NWDR Berlin
1955/1956 Mitarbeit an der Sendereihe „Unser Sonntagmorgen" SFB

Unsere Leser erzählen aus der Heimat





Blick über die Alle auf Heilsberg. Links im Hintergrund das Schloß einst Residenz der Fürstbischöfe von Ermland.
Aufn.: Max Löhri

Heilsberg

Teppergrund, Volksgarten und Flinsenwinkel

„Weißt noch, Giselchen, wie schön der große Fliederbusch vorm Haus immer blühte? Ach nei", schüttelte dann Muttchen den Kopf, „das kannst du ja gar nicht mehr wissen, du warst ja damals erst knapp neun."

Aber Giselchen weiß doch, es weiß sogar noch sehr vieles ganz genau! Allerdings glauben ihm das alle anderen einschließlich Muttchen erst dann, wenn es das wieder einmal mit Einzelheiten bewiesen hat, an die sich manchmal die übrige Familie nur noch bei seiner Beschreibung erinnert und die es demzufolge unmöglich nur aus deren Erzählungen kennen kann.

Natürlich ist aus dem Giselchen von damals — die älteren Geschwister machten manchmal neckenderweise ein Gisselchen daraus — längst eine Gisela geworden, die im hessischen Odenwald inzwischen Wurzeln geschlagen und dieses Fleckchen Erde liebgewonnen hat. Aber deswegen hat sie ihre eigentliche Heimat und die Stätten, an die ihre frühesten Kindheitserinnerungen zurückreichen, doch nicht vergessen.

*

Ihre ersten Schuhchen hat sie in Heilsberg am Volksgarten zerrissen. Von allen Fenstern der hohen, hellen Wohnung aus ging der Blick über die Alle auf die wuchtigen Türme des alten Ordensschlosses. Zwischen diesen Türmen stand die Sonne zu ihrem täglichen Rundgang auf, und wenn sich darüber ein Gewitter zusammenbraute, sagten die Erwachsenen, es käme ein schweres Unwetter herauf, und das Giselchen fürchtete sich schon beim bloßen Anblick der dicken, schwarzen Wolkenwand.

An beiden Alleufern gab es hier am Stadtrand große Bleichen, von denen jede ihren eigenen „Scheelsteg" hatte. Oft waren diese Stege schon recht morsch und wackelig, und es bleibt ein reines Wunder, daß nicht in jedem Jahr ein paar Hausfrauen, die sich dort ja allesamt als eifrige Wäscherinnen betätigten, mitsamt Waschkorb und Steg hinweggespült wurden. Solange das Giselchen noch nicht schwimmen konnte, war es ihm strengstens untersagt, auch nur in die Nähe des Steges zu kommen. Da aber Worte wie morsch, wackelig und tiefes Wasser es keineswegs von seinen Entdeckungs- und Streifzügen durch Haus und Hof abhalten konnten, mußte die Geschichte von der Wassermutter her, um ihm den gebührenden Respekt, das heißt Abstand von der hier immerhin recht tiefen Alle einzuflößen. Das zeitigte allerdings noch andere Folgen. Die Wassermutter saß bald unter jeder Waschschüssel — das Geschrei war entsprechend — und außerdem brachte dieses Wassergespenst das Giselchen völlig um den Genuß seiner ersten Bootchenfahrt auf der Alle. Der mit den Geschwistern, deren Freundinnen und Freunden überbeladene Kahn schien ihm damals dermaßen bedroht, daß es, auf einer Strickjacke mitten im Bootchen kauernd, während der ganzen Fahrt still vor sich hingreinte, weil es jeden Augenblick einen langen, nassen Arm erwartete, der aus dem Wasser langen und die ganze übermütige Gesellschaft mitsamt dem Bootchen zu sich hinab in die Tiefe ziehen würde. Die Paddel- und Ruderboote konnte man übrigens drüben im Töpfergrund bei P's. mieten, nur sagten die Heilsberger „Die Teppergrund".

*



Im Winter fror die Alle natürlich meistens zu. Wenn das Eis hielt, brauchte man nicht mehr ganz außen herum über die Allebrücke vor der Kirche, durch die Eichenstraße und am Hohen Tor vorbei, um zu Fleischer K's. zu gelangen Man ging „in die Richt" über das Alle-Eis und die verschneiten Bleichen und war in ein paar Minuten am Ziel, während es sonst ein ganz schönes Stück Weg war. Aber es war natürlich nicht nur praktisch, wenn die Alle zufror, sondern vor allen Dingen vergnüglich. Jung und alt tummelte sich mit Schlittschuhen auf dem Eis, die kleinen Mädchen übten Flieger und Walzer, und die großen Jungens spielten Hockey. Manchmal kam auch einer auf die Idee, einen dicken Pfahl ins Eis zu rammen. Quer dazu wurde dann eine lange Stange befestigt, die sich auf dem Pfahlende als Angelpunkt drehen ließ. Nun stellte sich alles entlang der Stange auf, man hielt sich mit beiden Händen fest und lief gleichzeitig vorwärts. Dadurch entstand eine Art Karussell, von dem das Gejuchzte und Gekicher um so lauter erscholl, je mehr das Tempo gesteigert wurde. Für soviel Turbulenz war das Giselchen damals allerdings wirklich noch ein bißchen klein. Den Eisbetrieb auf der Alle kannte es vom Zuschauen zwar ganz genau, aber die eigenen ersten Steh- und Gehversuche auf Schlittschuhen machte es mit fünf Jahren auf dem großen Volksgartenteich, der als ein etwas ruhigerer und sicherer Eistummelplatz galt. Ohne ein paar Bruschen am Kopf und auch sonstwo und etlichen abgerissenen Sohlen und Absätzen ging das ja wohl nicht ab, aber von so etwas ließ sich das Gieselchen nicht entmutigen. Am Ende jenes Winters flitzte es mit den vielen anderen beim Greifchenspielen von einem Teichufer zum anderen, daß es nur so eine Art war.

Überhaupt — der Volksgarten! Gab es irgendwo auf der Welt ein schöneres Spielparadies? Mit seinen Büschen und Hecken, den beiden Caféterrassen, den Wiesen und Teichen, der großen, geschlossenen Veranda und seinem Schießstand war er zu jeder Jahreszeit voll unwiderstehlicher Anziehungskraft. Im Frühjahr suchte das Giselchen auf der Wiese an den beiden kleinen Teichen nach den ersten Gänseblümchen; auf der eigenen Bleiche konnten längst viel mehr davon stehen — im Volksgarten waren sie größer und schöner. Auf den zwei kleinen Teichen blühten später im Sommer prächtige, gelbe Wasserrosen und im Herbst bildeten die Hagebuttenhecken, die die beiden Terrassen abgrenzten, besondere Anziehungspunkte wegen des „Juckpulvers". Wenn die hohen Kastanien auf dem Platz vor der Veranda ihre Blätter abwarfen, war es eine wahre Wonne, dieses Laub zu großen Bergen zusammenzurechen und sich dann mit Schwung da hineinplumpsen zu lassen, daß es nach allen Seiten auseinanderstob. Der alte, ein bißchen verwahrloste Schießstand — wer sollte ihn während des Krieges denn schon benutzen? — übte natürlich einen ganz besonderen Reiz auf die Kinder aus. Eigentlich durften sie da ja gar nicht hinein, aber Gisela kann sich genau erinnern, daß sie sich einmal mit Turnzeug, ein paar langen Seidenbändern und einer bunten Decke ganz heimlich von zu Hause wegstahl, weil die Rasselbande, mit der sie all diese Streifzüge unternahm, auf die Idee gekommen war, ausgerechnet dort drin Zirkus zu spielen und Gisela die Rolle einer Seilkünstlerin übernommen hatte.

Im Volksgartenlokal selbst war immer etwas los, es gab dort immer etwas zu sehen. Mit seinen drei Sälen in verschiedenen Größen und seiner gepflegten Gastlichkeit war es bis ein paar Wochen vor dem Russeneinmarsch, als man ein Notlazarett darin einrichtete, weit über Heilsbergs Grenzen hinaus geschätzt und gefragt als Rahmen für Tagungen und Versammlungen, ebenso wie für Hochzeiten und Zermfeiern. An all das kann sich Gisela noch ganz genau erinnern, aber absolut ganz und gar nicht kann sie sich darauf besinnen, daß auch nur jemand damals ein einziges Mal ernstlich den Versuch gemacht hätte, sie und die übrige Kinderschar der ganzen Volksgartenstraße aus diesem Paradies zu vertreiben!

*

Irgendwann in diese Zeit fällt auch Giselchens Erinnerung an die ersten Schultage Die Heilsberger Volksschulen für Jungen und Mädchen lagen auf einer Anhöhe über der Stadt und waren damals schon so modern und komfortabel eingerichtet, daß sie wohl noch heute den Vergleich mit vielen Schulneubauten nicht zu scheuen brauchten.

Giselas Schulweg führte an der Molkerei vorbei, über die Guttstädter Chaussee, sie durchquerte den Fürstlichen Garten, dann ging es über die Seilergasse und danach mußte sie bis fast zum Schulhof Treppen steigen. Es waren so viele, daß man schon etliche Wochen in die Schule hinauf und hinabgestiegen sein mußte, um sie ganz zählen zu können. Seltsam, die Namen ihrer Klassenkameradinnen weiß Gisela nicht mehr alle zu nennen, aber in der Seilergasse, die mit der Verlängerung vom Dreilindenberg her, über die Coppernikusbrücke bis auf den Kirchenplatz Heilsbergs beliebteste Rodelbahn war, kann sie noch jedes Haus einschließlich des Altersheimes beschreiben Jetzt werden die alten Heilsberger sicher ein bißchen lächeln: „Kunststück, da gab es ja gar nicht viele Häuser. Auf der einen Seite war die große Wiese, die weiter unten die dazu querlaufende Schloßstraße begrenzte, dann kam der Fürstliche Garten und dann das Lyzeum." Aber wißt ihr auch noch, wie es dann weiterging und wie die andere Straßenseite aussah?

Wenn nachmittags im Volksgarten einmal ganz ausnahmsweise rein gar nichts zu sehen und auch sonst jedes Spiel durchprobiert war, holte die Rasselbande aus der Volksgartenstraße ihre Roller heraus, rollerte bis zu Krügers Ecke und dann ging die wilde Jagd, natürlich auf dem schönen glatten Trottoir, das etwas abschüssige Kirchentor hinab bis zur Allebrücke, nicht immer gerade zur Freude und mit Zustimmung der Passanten. Aber bis die richtig mit ihrem letzten Endes doch recht gutmütigen Gepolter fertig waren, kamen ihnen die Bowkes und Marjellens in umgekehrter Richtung schon wieder entgegen, jetzt aber bergauf ihre Fahrzeuge neben sich herschiebend, um das Hinabsausen ein paar Minuten später zu wiederholen. Was tat's? An Verkehrsunfälle jeglicher Art kann sich Gisela nicht erinnern, wenn man von einem recht temperamentvollen Pferdegespann absieht, das einmal herrenlos- und zügellos aus Witt's Einfahrt herausgeprescht kam.

Und wenn nun heute einer käme und würde Gisela in das alte Heilsberg ihrer Kindertage stellen, ganz gleich, in welchen Winkel, ob auf die Kolonie oder ans Krankenhaus, an den Bahnhof oder an den alten Friedhof, in die Klosterstraße oder an den Schloßteich, an die Schiengrube oder in den Flinsenwinkel, an den Eckertsberg oder an das Hohe Tor, auf den Marktplatz oder meinetwegen auch an eine der beiden Kasernen oder gar nach Neuhof, Gisela fände noch heute im Dunkeln an den Volksgarten zurück, denn man kennt sich ja schließlich in seinem Zuhause aus, auch als Kind und wenn man beim letzten Wiedersehen gerade erst neun war.

Ursula K.

Kreis Pillkallen:

Der Wettstreit

Bäcktuvis nannten wir in der Heimat das gute gemeinsame Essen nach der Vollendung einer größeren Arbeit, wie es das Dreschen oder das Flachsbrechen war.

Über den Bäcktuvis haben sich nun Vater und Mutter, als ich noch eine kleine Marjell war, mal nicht einigen können. Der Mutter schien es zu viel, in zwei Wochen für zwei vollendete Arbeiten den gleichen Männern Bäcktuvis zu richten. Da kam Vater auf eine scherzhafte Lösung. Die Bedingungen waren ungefähr so: Gelingt es der Hausfrau, den Kochlöffel beim Dreschen des letzten Roggens zwischen den Flegeln ungehindert auf die letzte Lage Garben zu werfen, ist der Bäcktuvis erlassen. Doch es gab noch eine Chance für die Männer: Jemand mußte ungehindert, ungesehen Flegel, Forke und Harke ins Haus bringen und in die Küche werfen.

Lachend wurde der Streit beendet. Es schien kaum möglich, eine der beiden Aufgaben ungesehen und ungehindert hinzukriegen.

Ich hatte das Ganze vergessen, als der letzte Dreschtag kam. Aus der geöffneten Scheune klang regelmäßig im Takt: Eins — zwei — drei — vier — fünf. Mutter kam zu mir in die Stube mit einem Eimer. Ich sollte aus Vaters Werkschuppen Hobelspäne zum Feuermachen holen — und im Eimer stand Mutters Holzlöffel. Also sollte mir der Streich anvertraut werden? Mit Herzklopfen und doch voll innerer Freude lief ich los. Wer konnte wohl ahnen, daß ich Krutz was im Schilde hatte. Ich sollte doch nur mal Späne holen, und der Schuppen war ja im Vorbeigehen zu erreichen. Ich schaffte es, warf den Holzlöffel auf die Garben, verlor Schorren und Eimer und rannte zum Haus zurück.

Nun sollte ich Mutter beim Wachestehen ablösen, damit den Männern der Gegenschlag nicht gelang.

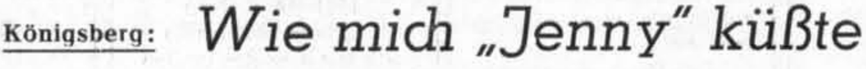
Wie es dann doch kam, weiß ich nicht. Mutter war in der Küche beschäftigt. Sie bereitete nämlich trotz allem Bäcktuvis vor. Ich sah, wie die Scheunentore zugemacht wurden und die Flegel wieder im Takt gingen. Also gab es keine Gefahr — so dachte ich.

Doch da, ein Stoß gegen die Haustür, dann stürmisches Poltern, Johlen und Lachen. Mit Krach und Klang flogen fein zusammengebunden Flegel, Forke und Harke neben den großen Herd.

Ein Lachen und Händeklatschen kam von der Scheunentür, die wieder offenstand. Die Scheune hatte ja von allen Seiten Türen, und von der anderen, nicht einzusehenden Hofseite kam man auch zur Haustür.

Wieder mal hatten ‚die Manns' sich behauptet und waren stolz darauf! Aber auch wir hatten schließlich nicht schlecht abgeschnitten.

Anna Jahnke



Königsberg:

Wie mich „Jenny" küßte

Wir zu Hause — wir wohnten damals auf dem Paradeplatz — vis-à-vis dem Stadttheater — hatten als Kinder sämtlich „Jahresdauerkarten" für den Tiergarten. So pilgerten wir denn im Sommer jeden Sonntag, den Gott werden ließ, durch die Poststraße, an der Steindammer Kirche vorbei, durchs Steindammer Tor und „Glacis", die Hufen entlang am Walter-Simons-Platz vorüber zum Tiergarten. Zwar maulten wir Kinder anfangs, denn wir wollten zumindest von der Endhaltestelle der „elektrischen Bahn" (auf dem Steindamm) fahren. Ich besinne mich jedoch nicht, daß meine Eltern jemals für so viele Kinder — wir waren sechs damals — Fahrgeld ausgegeben hätten, bekam doch jedes Kind einige „Dittchen", die es nach Belieben ausgeben konnte: sei es für „Schmant mit Glums" oder für Reiten und Fahren durch den Tiergarten, wofür am „Milchhäuschen", von wo die Fahrt losging, Automaten mit Karten standen.

Auch „Jenny", die beliebte Elefantin, hatte hier ihren Startplatz, von wo sie in ihrem schaukelnden Gang, nachdem sechs bis acht Kinder in dem Traggestell auf ihrem Rücken Platz genommen hatten, den Marsch durch den Tiergarten antrat.

Wie oft habe ich wohl dieses Vergnügen ausgekostet. Zumal als ich schon etwas größer war und mich die „alltäglichen" Fahrten mit den Ponykutschen nicht mehr lockten und ich vor allen Dingen keine Angst mehr vor einem Ritt auf Jenny hatte

An manchen Tagen machte der Wärter, der Jenny stets begleitete, eine kleine Pause, wohl um einen kleinen Nebenverdienst für sich durch Vorführen von Jennys Kunststückchen, die er ihr beigebracht hatte, zu erzielen. Warf man nämlich Süßigkeiten oder etwas für Jenny selbst Bestimmtes auf die Erde, so hob sie es mit ihrem Rüssel auf und beförderte es in ihr Maul, warf man jedoch ein kleines Geldstück, meistens waren es Fünfpfennigstücke, hin, so hob sie dieses wohl mit ihrem Rüssel auf, ließ es aber in die von dem Wärter bereitgehaltene Jackentasche gleiten. — Dies feiner Unterscheidungsvermögen beeindruckte mich mehr als das übliche Mundharmonikaspiel, das ich bereits bei dressierten Elefanten im Zirkus gesehen hatte.

So stand ich eines Sonntags in vorderster Reihe des Jenny umgebenden Zuschauerkreises der Dinge harrend, die da kommen sollten. Meine Eltern saßen derweil bei einer Tasse Kaffee dem von Professor Max Brode dirigierten Symphonieorchester lauschend.

Plötzlich warf mich einen Rüsselschlag Jennys zu Boden. Warum sie so grob mit mir verfuhr, weiß ich nicht und wußte es natürlich auch damals nicht. Sei es, das mich Jenny in jenem Augenblick mit jemand anderen verwechselt hatte, sei es, daß sie sich an einen ihr zugefügten Schabernack erinnerte. Ich jedenfalls hatte ihr nichts getan; weder damals noch je zuvor. Als ich mich aufgerafft, vom Boden erhoben hatte und ob meiner schmerzenden Wange zum Kaffeetisch meiner Eltern gelaufen war, meinte mein Vater, als ich den Vorfall geschildert hatte, ich hätte wohl doch Jenny geärgert und nicht alles erzählt. Er schickte mich mit meiner geschundenen Wange nach Hause.

Nun, wer den Schaden hat braucht für den Spott nicht zu sorgen! Als ich am nächsten Tag zur Schule kam, wurde ich, auch in der nächsten Zeit, von meinen Schulkameraden viel gehänselt.

E. v. der Ahé
Berlin, Hindenburgdamm 30

Spaß muß sein ...

Bei Bekannten in der Heimat war die Urahne gestorben. Sie erreichte ein schönes Alter. Weil sie weit und breit bekannt und beliebt war, beteiligten sich sehr viele Menschen an der Beerdigung; auch die Urenkel durften daran teilnehmen. Für sie war es das erste Erlebnis dieser Art. Besonders die Fahrt im schönen Kutschwagen vom Trauerhaus zur Leichenhalle hatte ihnen gefallen, aber auch alles andere, die Ansprache und der Gesang am Grab. Als dann anschließend noch ein Trauermahl, oder besser gesagt, ein Leichenschmaus stattfand, war für sie der Höhepunkt des Interessanten und Schönen erreicht. Im Verlangen, bald wieder zu solch einem Erlebnis zu kommen, fragte das Jüngste: „Großmutter, wenn starwt ju?"

Bestätigung

Welche Schulkameraden meines vermißt. Mannes **Albert Schwartz**, geb. am 14. 2. 1893, Königsberg Pr., Architekt u. Zimmermeister, zul. Baumstr., können mir etwas Näheres über seine Schulbildung, Prüfungen u. Studium mitteilen. Benötige diese Angaben für das Versorgungsamt. Erna Schwartz, geb. Zander, 7411 Honau, Heerstraße 39.

Wer kann bestätigen, das **Hans Brandenburg**, geb. 16. 6. 1911 in Tilsit, Ostpr., v. 1917 b. 1926 in Tilsit die Mittelschule besucht und daselbst die mittl. Reife gemacht hat? Wer ist mit ihm in dieser Zeit zusamm. zur Schule gegangen? Gibt es einen Lehrer, der ihn kennt? Es eilt. Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. L. Brandenburg, 21 Hamburg 90, Julius-Ludowig-Straße 74, Tel. 77 41 73.

Amtl. Bekanntmachung

Aufgebot

Amtsgericht Gifhorn — 4 II 63/65 — Die Frau Hannelore Schwarz, geborene Schulz, in Leiferde, Kreis Gifhorn, Hirschberger Straße 1, hat beantragt, ihre verschollene Großmutter, die Hausfrau **Henriette Louise Petz**, geschiedene Schotzki, geborene Lükähr, geboren am 20. Februar 1869 in Preußisch-Holland, Ostpreußen, zuletzt wohnhaft ebendort, Steintorstraße Nr. 16, für tot zu erklären. Die Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 10. November 1965 bei dem oben bezeichneten Gericht, Zimmer Nr. 10, zu melden, da sie sonst für tot erklärt werden kann. Alle, die Auskunft über die Verschollene geben können, werden aufgefordert, dies bis zum genannten Zeitpunkt dem Gericht anzuzeigen.

Urlaub / Reisen

Vermiete Ferienwohnungen an idyllischem Platz im Neckartal — bis zu 6 Personen — vollautomatische Heizung, fl. k. u. w. W. Ruhige Lage, eigenes Schwimmbad mit Kneipptretbecken, Liegewiese mit Kinderspielplatz. Alfred Backfisch, 6931 Lindach, Am Neckar, Telefon 0 62 63 / 3 85.

Herbst u. Winter i. Oberharz, 600 m ü. d. M., Zentralhzg., fl. w. u. k. Wasser, völlige Ruhe, gute Verpflegung, Entspannung. Pensionspreis ab 16 DM. **Ev. Erholungsheim Haus Bocksberg, 3393 Hahnenklee-Bockswiese.**



Katalog kostenlos

feine BERNSTEIN-ARBEITEN ostpr. Meister — Walter Bistrick, Königsberg/Pr. — 8011 München-VATERSTETTEN

Ruhiger Herbsturlaub in Main-Städtchen bei Würzburg: Doppelzimmer, fließ. Wasser, pro Person mit Frühstück 5 DM. Anfragen u. Nr. 54 968 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

2-Zim.-Wohnung m. Bad in ländl. Umgebung (Rheinld.-Pfalz), möbl. od. leer, an Rentnerehepaar zu vermieten. Anfr. u. Nr. 54 813 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hambg. 13.

Rentnerehepaar sucht bei Landsleuten nette Wohnung. Kassel-Melsungen. Emil Faeth, 3509 Melgershausen, Bezirk Kassel.

Ev. gläub., alt. Herr sucht z. Oktober od. später in Niedersachsen, Westfalen pp. **volle Betreuung**. Nicht Industrie, Großstadt, Gasthöfe, Altersheim. Angeb. u. Nr. 54 954 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

2 ält. ruh. Leute (Bauer, Kr. Gumbinnen) suchen 2- b. 2½-Zimmerwohng. m. Küche, Bad u. WC in Nienburg (Stadtrand od. nähere Umgebung), mögl. parterre oder I. Etage, LAG-ber., Mietvorauszahlg. mögl. Angeb. u. Nr. 54 831 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Wer kennt eine ehrl. aufrechte Landsmännin mit kl. Rente in der Ostzone, die mit meinem Vater, ehem. Landwirt (62 ha), Ostpr., ev., 67 J., alleinst., gemeinsam den Haushalt führen würde? Haus m. Garten (mod. Küchengeräte) i. Großstadtnähe vorh. Der Unterhalt wäre für beide gesichert. Vertrauensv. Zuschr. u. Nr. 54 601 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Unterricht

Gymnastiklehrerinnen - Ausbildung

(staatl. Prüfung)
Gymnastik · Pflegerische Gymnastik · Sport · Tanz · Wahlgebiet Handarbeit.
3 Schulheime, 3 Gymnastiksäle, 1 Turnhalle
Jahn-Schule, früher Zoppot
jetzt Ostseebad Glücksburg
Flensburg
Bilderprospekt anfordern!

DRK-Schwesternschaft Elberfeld, Wuppertal-Elberfeld, Hardtstraße 55
nimmt jederzeit auf:
Schwesternschülerinnen
zur Ausbildung in der Krankenpflegeschule des DRK-Krankenhauses Wuppertal
Vorschülerinnen
zur Ableistung des hauswirtschaftlichen Jahres zur Vorbereitung auf den Pflegeberuf.
Bewerbungen erbeten an die Oberin.

Doris Reichmann-Schule
Staatl. anerk. Berufsfachschule für Gymnastiklehrerinnen
2½jährige Ausbildung zur
staatl. gepr. Gymnastiklehrerin
Gymnastik · Bewegungsgestaltung · Rhythmik · pflegerische Gymnastik · Sport
Neigungsfach:
Werken und textile Gestaltung
Semesterbeginn
Wintersemester Oktober
Sommersemester April
Prosp. u. Auskunft. Hannover, Hammersteinstr. 3, Ruf 66 49 94

Suchanzeigen

Suche Personen, die bezeugen können, daß ich v. April 1945 bis November 1948 in folg. Lagern in Ostpr. war: Polizei- u. Gerichtsgefängnis Königsberg Pr., Haupt- u. Nebenlager Pr.-Eylau, Ostpr., Haupt- u. Nebenlager Tapiau, Ostpr., Waldlager b. Insterburg, Ostpr. Unkosten werd. erst. Nachr. erb. Herbert Bildat, geb. 17. 1. 1930, 4000 Düsseldorf-Garath, Peter-Behrens-Straße 49.

Ich suche **Frau Poganaz** aus Gardienen, Kr. Neidenburg. Alter ungef. 52 J. Ihr Mann soll Paul heißen und von Beruf Schuhmacher sein, er war Seinerzeit Soldat. Ferner suche ich **Frau Meisterknecht**, sie stammte angebl. aus d. Kr. Lötzen. Ostpr. Wir haben im März 1945 in Görke, Kreis Greifenberg (Pommern) in einem Haus gewohnt. Wegen dring. Zeugenaussagen bitte melden bei Frau O. Grodzicki, 505 Porz-Elsdorf, Gilsonstraße 61.



Stellenangebote

Das Ev. Krankenhaus in 5070 Bergisch-Gladbach, Nähe Köln, mit lfdm. Groß-Neubauprogramm stellt sofort oder später ein

- **Krankengymnastin**
- **Gepr. Masseurin med. Bademstr.**
- **Diätassistentin**
- **Beiköchin** sowie **Nachtwachenschwestern und Pflegehelferinnen**

Vergütung nach BAT/Kr.T. Ortskl. S. Unterkunft im neuen Wohnheim. Landschaftlich sehr schöne Lage. Gutes Arbeitsklima. Bewerbungen mit Lichtbild erbeten an die Verwaltung.

Bis zu 50 % Rabatt erhalten Wiederverkäufer a. Uhren, Goldschmuck usw. Riesenauswahl. Angeb. v. W. M. Liebmann KG., Holzminden.

Suche zum 1. Oktober oder früher junge, kinderliebe **Hausgehilfin** für modernen Haushalt m. automat. Heizung. Biete beste Bezahlung, Familienanschluß, eig. Zimmer mit Radio und Fernsehen. Warnecke, 2 Hannover, Emil-Nolde-Weg 3, Tel. 64 12 18.

Erfahrene Haushilfe, nicht unter 20 J., in Villenhaushalt gesucht. Kinder 6 u. 4 J. Schönes Zimmer mit Bad, geregelte Freizeit (Geschirrspül- u. Waschautomat, Teppichböden). Zuschriften an Poerschke, 66 Saarbrücken, Postfach 87.

Für unsere Kultur-Abteilung suchen wir ab sofort eine interessierte

jüngere Mitarbeiterin

Gute Schreibmaschinen- und Steno-Kenntnisse sind erwünscht. Neben einem guten Gehalt bieten wir Ihnen ein Weihnachtsgeld, die Fahrkosten zum und vom Dienst und ein verbilligtes Mittagessen. Wir arbeiten 5 Tage in der Woche. Die Arbeit ist interessant und vielseitig. Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Tel. 45 25 41/42.

Suche perfekte

Stenotypistin

für meine Anwaltskanzlei in München. Möbliertes Zimmer vorhanden. Bewerbungen erbitte ich unter Nr. 55 003 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Welche jüngere Kindergärtnerin

mit Staatsexamen möchte vom 1. 8. 1965 an in unserem neuen und modern eingerichteten Kindergarten mit Leiterin und Helferin zusammenarbeiten? Bezahlung nach BAT. Anstellung und dgl. erfolgt nach den Richtlinien der EKHN. Auch neue und modern eingerichtete Dienstwohnung mit der Leiterin zusammen (3 Zimmer, Küche und Bad) ist vorhanden. Meldungen mit Lebenslauf, neuem Foto und Zeugnisabschriften an

Ev. Pfarramt, 6096 Raunheim (Main), Mainstraße 25.

Suche zum Oktober oder später

zuverlässige Kraft

(alleinstehende Frau oder Ehepaar) für modernen 5-Personen-Gutshaushalt in Stadtnähe. Schönes Zimmer bzw. Wohnung vorhanden. Gehalt nach Vereinbarung. Bewerbungen an Frau I. von Löbbecke, 3341 Rittergut Groß-Denkte über Wolfenbüttel, Telefon 0 53 31 / 23 57.

Freundliche und zuverlässige Hausangestellte

nicht unter 30 Jahren, die mit allen vorkommenden Hausarbeiten vertraut und in ähnlichen Stellungen schon gewesen ist, für meinen Villenhaushalt gesucht. Gute Bedingungen. Otto Wolff v. Amerongen, Köln-Marienburg, Marienburger Straße 19, Telefon 38 43 03.

2 Bäckergesellen

mit Konditorkenntnissen für sofort gesucht. Guter Lohn nach Vereinbarung. Emil Bieber, Bäckerei-Konditorei, 439 Gladbeck, Feldhauser Straße 220, Tel. 39 22 - früher Altkirchen/Ortelsburg.

FAMILIEN-ANZEIGEN

DETLEF
20. 8. 1965

Die glückliche Geburt eines Brüderchens für Jürgen zeigen voll Dankbarkeit und Freude an

Hanna Katzmarzik
geb. Heucke
Reinhold Katzmarzik

2 Hamburg 39
Ohlsdorfer Straße 62
früher Gr.-Dankern
Kreis Ortelsburg

Wir heiraten
am 4. September 1965

Lothar Glage
Gisela Glage
geb. Zurl

Ebenhofen (Allgäu)
Am alten Wehr 7
fr. Obrotten/Samland
Ostpreußen

Biessenhofen (Allgäu)
Eisenbahnweg 6

Wir heiraten am 10. September 1965

Helmut Pajonk
Marlene Pajonk
geb. Nistal

439 Gladbeck, Arenbergstraße 64
fr. Seehag, Kr. Neidenburg

427 Dorsten, Westgraben 24
fr. Seelonken, Kr. Ortelsburg

Am 31. August 1965 feierten unsere lieben Eltern

Herbert Döhring
Hedwig Döhring
geb. Schöttke

565 Solingen, Schützenstraße 61
fr. Pillau, Ostpreußen
Marinesiedlung

ihre Silberne Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder
Ingrid Kilter, geb. Döhring
Wolfgang Döhring
Helmut Kilter
und Enkelchen Jens
sowie die Mutter
Augustine Fischer



Unsere lieben Eltern

Franz Radeke
und Frau Anna
geb. Faust

fr. Königsberg Pr.
Nasser Garten 73/75
jetzt Mannstedt bei Buttstädt
Kr. Sömmerda (Thüringen)

feiern am 10. September 1965 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit

die dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

Ihre Familienanzeige
in das Ostpreußenblatt

Am 7. September 1965 feiern wir unsere Silberhochzeit und grüßen alle Verwandten und Bekannten.

Paul Janowski
und Frau Hanna
geb. Hill

3334 Süpplingen, Kr. Helmstedt
Stobenstraße
früher Wolittnick und Heiligenbeil, Sudetenlandweg 7

Unsere Mutter, Frau

Auguste Jankowski
geb. Szameitat

feiert am 8. September 1965 ihren 70. Geburtstag.

Zu diesem Tage und für das weitere Leben wünschen ihr alles Gute
ihre Kinder
Elsa Schneider
geb. Jankowski
Siegfried Schneider
Paul Jankowski, vermißt
Wilhelm Zameitat
Brigitte Zameitat
geb. Lewitz
Enkel Rolf Schneider

405 Mönchengladbach
Am Ringerberg 16
früher Königsberg Pr.
Ponarther Bergstraße 9



Am 8. September 1965 vollendet unsere lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Steinmetzmeister
Fritz Zöllner
aus Königsberg Pr.
Seligenfelder Straße 23

sein 70. Lebensjahr.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.
Walter Tobien und Frau Erna
geb. Zöllner
Johann Wieken und Frau
Gertrud, geb. Zöllner
Christel, Anneliese und Ursula

Wilhelmshaven, Schaardreieck

Unsere liebe Mutti

Helene Rohde
fr. Zinten, Ostpreußen
jetzt 5134 Brachelen (Rheinl)
Südstraße 39

feierte am 30. August 1965 ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren und wünschen ihr auch unserem lieben Vati Gesundheit und Gottes Segen

Werner und Traudl Rohde
mit Dorothea und Jutta
aus Bogotá, Kolumbien

70

Am 9. September 1965 feiert unsere liebe Base und Omi

Margarete Gonschorowski
geb. Kaehler
früh. Neukirch-Elchniederung
jetzt Nordheim (Würt)
Kelterstraße 2

ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und bitten Gott, sie uns noch recht lange zu erhalten.
Elsbeth Wiegratz
geb. Bordasch
Kurt Wiegratz
mit Tochter Sabine

75

Am 8. September 1965 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter, Tante, Großtante

Martha Trepel
geb. Engelke
a. Goldap, Insterburger Str. 22
jetzt Zeven, Drosselweg 2

ihr 75. Lebensjahr.

Es gratulieren und wünschen Gottes Segen
Lydia Trostmann, geb. Trepel
Joachim und Marianne
Leonore Schulz, geb. Trepel
Dettlev und Tatjana
Familie Siegfried Thiel
Theodore Thiel

Unserer Oma

Bertha Meller
geb. Scheppke
aus Heiligenbeil-Rosenberg

die herzlichsten Glückwünsche zum 70. Geburtstag am 10. September 1965 und alles Gute für die Gesundheit von

ihrem Mann
ihren Kindern
und Großkindern

3000 Hannover, Voßstraße 25

75

Am 8. September 1965 vollendet meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gustel Didlapp
geb. Merker
aus Tilsit, Steinmetzstraße

ihr 75. Lebensjahr.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit, Wohlergehen und Gottes Segen.

Otto Didlapp
und Familie

1 Berlin 20, Gorgasring 31



Am 10. September 1965 feiert unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Wilhelmine Burbulla
verw. Loch, geb. Kelbassa
aus Montwitz, Kreis Ortelsburg
ihren 75. Geburtstag.

Wir gratulieren innigst und wünschen von Herzen weiterhin Gesundheit, Gottes reichen Segen und daß sie uns noch recht lange erhalten bleibt.
Die dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

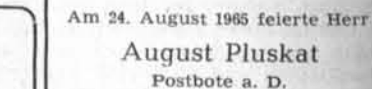
4041 Osterath, Am Kirchplatz 1a

Am 24. August 1965 feierte Herr

August Pluskat
Postbote a. D.
früher Trakehnen Bhf.
jetzt 4831 Avenwedde
Danziger Straße 6

seinen 78. Geburtstag.

Es gratulieren
die Kinder





Am 1. September 1965 feierte unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter in geistiger und körperlicher Frische

Amalie Powalka
geb. Loyek

Witwe des 1946 verstorbenen Landwirtes Adolf Powalka früher Waldersee, Kreis Johannisburg, Ostpreußen ihren 80. Geburtstag.

Hierzu gratulieren von ganzem Herzen mit allen guten Wünschen alle ihre Kinder, Enkel und Urenkel in Westdeutschland, Mitteldeutschland und in der alten Heimat.

3474 Boffzen, Kreis Holzminden, Obere Dorfstraße 37



Fern unserer schönen, unvergessenen Heimat Ostpreußen begeht am 3. September 1965 mein lieber Mann, unser immer um uns besorgter, guter Vater und lieber Opa

Heinrich Kleimon

Kreissparkassenleiter i. R.
aus Angerapp-Trempen, Ostpr.
jetzt 68 Mannheim
Landwehrstraße 22

seinen 78. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlichst in Liebe und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit

seine Frau Lisbeth
geb. Seddick
Irmgard Neumann
geb. Kleimon
Horst und Reinhold Kleimon
nebst Familien



Am 27. August 1965 feierte unsere liebe Tante

Elise Staschull

Kasseedorf über Eutin
(Schleswig-Holst)
früher Grünwiese
Kreis Elchniederung

ihren 80. Geburstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen

ihre Neffen Karl, Otto, Fritz
und Ernst Eisenblätter
mit Frauen und Kindern



Am 8. September 1965 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Minna Lilienthal

geb. Schröder

fr. Palmnicken-Süd, Ostpreußen
jetzt 4 Düsseldorf, Albertstr. 60

ihren 80. Geburtstag.

Der liebe Gott möge sie uns noch recht lange erhalten. Es gratulieren ganz herzlich

ihre dankbaren Kinder
Grete, Frieda und Helene



Am 1. September 1965 vollendete unsere liebe Oma, Frau

Berta Feierabend

geb. Peter

a. Pr.-Bahnau, Kr. Heiligenbeil

ihr 83. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich

Ewald Spreen
nebst Familie

5431 Weroth bei Montabaur

Am 6. September 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Emilie Maschlanka

verw. Bonck, geb. Wilimzig
früher Neu-Rosenthal
Kreis Rastenburg, Ostpreußen
und Pfaffendorf
Kreis Sensburg, Ostpreußen
jetzt bei ihrer Tochter
Anna Matuschat
fr. Gr.-Blaustein/Rastenburg
in 499 Lübbecke, Lugwigstr. 23

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes reichen Segen

ihre Töchter
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

Erfreut zeige ich allen Bekannten und Freunden den Besuch meiner Töchter

Eva Fouche, geb. Borm
Ilse Le Flore, geb. Borm

aus den USA an.

Anna Borm, geb. Schimkus

Oldenburg (Oldb), Gotenstr. 31
früher Labiau, Ostpreußen

Meine einzige Tante, Frau

Charlotte Glatzer

deren Obhut meiner Frau und mir oblag, nachdem sie mich in Königsberg Pr. bis zum Krieg betreut hatte, verstarb am 21. August 1965 im 76. Lebensjahre.

Sie ist gleich meinen Eltern in Ahrensburg (Holst) beigesetzt.

Hans Liedtke und Frau Elfriede

2 Hamburg 50
Luruper Chaussee 13

Am 2. August 1965 entschlief nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter, liebe Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Matern

geb. Andres

im Alter von 41 Jahren.

In tiefem Schmerz

Helmut Matern
Sohn Günter
und alle Angehörigen

Eislingen/Fils, Sängerstraße 4
früher Pörschken
Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen



Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Fern seiner geliebten Heimat nahm Gott der Herr ganz plötzlich und für mich unfaßbar am 31. Juli 1965 meinen herzensguten, besten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Fleischermeister

Hans Wegner

früher Schwalbental
Kr. Insterburg, Ostpr.

im Alter von 66 Jahren für immer zu sich.

In tiefem Schmerz

Frieda Wegner, geb. Hulliger
Otto Wegner und Familie

Bad Wildungen
Stresemannstraße 62
den 17. August 1965

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 6. August 1965 in Grünheide/Mark statt.



Ihr habt gesorgt, Ihr habt geschafft,
gar manchmal über Eure Kraft.
Nun ruhet sanft, Ihr lieben Herzen,
die Zeit wird lindern unsere Schmerzen.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat nahm Gott der Herr nach langer, mit Geduld ertragener, schwerer Krankheit unsere lieben Eltern

Marie Winkowsky

geb. Markowski
* 16. 4. 1882 † 12. 8. 1965

Ludwig Winkowsky

* 12. 4. 1879 † 23. 8. 1965

zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Elisabeth Krause
geb. Winkowsky
Hedwig Köhn
geb. Winkowsky

1 Berlin 21
Salzwedeler Straße 15
früher Lyck, Ostpreußen
Bismarckstraße 59

Am 14. Juli 1965 entschlief meine liebe Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Maria Bläsner

geb. Mack

Sie folgte ihrem lieben Mann nach 10 Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Schwiegertochter Martha
nebst Kindern
und Enkelkindern

Dortmund-Husen
Wickeder Straße 293
früher Tilsit, Ostpreußen
Die Beisetzung fand in Harburg statt.

Am 10. August 1965 ist mein lieber Mann, mein guter Vater und Schwiegervater, unser lieber Großvater

Franz Wannags

fr. Honigberg, Kr. Insterburg

im 74. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Emilie Wannags, geb. Bachler
Gustav Frenkler und Frau
Hildegard, geb. Wannags
Gisela, Dieter, Werner und Karin

2323 Ascheberg (Holst)
Schulstraße 7

Am 18. August 1965 ist der frühere

Oberwerkführer

Friedrich Fuhlert

aus Königsberg Pr.
Lieper Weg 66

im Alter von 88 Jahren verstorben.

Paul Zielinski und Frau
Pauline, geb. Fuhlert
Paul Küßner und Frau
Elma, geb. Fuhlert

Wuppertal-Barmen
Zeughausstraße 23

Plötzlich und unerwartet entschlief am 16. August 1965, fern ihrer geliebten Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Helene Piechottka

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Erna Froede, geb. Piechottka

2056 Glinde, Möllner Landstr. 15
früher Nikolaiken, Ostpreußen

Zum Gedenken

Zum 20. Male jährt sich der Todestag meines lieben Mannes

Schriftsetzer

Otto Liedtke

* 19. 8. 1887 † 6. 9. 1945
Königsberg Pr

In Liebe gedenke ich seiner und meines lieben Sohnes

Heinz

* 7. 7. 1925 † 25. 3. 1944
Estland

Frau I. Liedtke

4154 St. Tönis, Neustraße 16
früher Königsberg Pr.
Kurfürstendamm 24

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Fern der Heimat!

Gott der Herr erlöste heute nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe, treusorgende und herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Elfriede Müller

geb. Klein

im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Kurt Bedacht und Frau Liselotte
geb. Müller
Heinz Zeuke und Frau Margot
geb. Müller
Herbert Mitschka und Frau Edith
Urenkelin Karin und Bärbel
Norbert Mitschka
Walter Klein

Wiesbaden, Königsberg, Breslau, den 17. August 1965
Rüdesheimer Straße 44

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 20. August 1965, um 9 Uhr auf dem Südfriedhof in Wiesbaden statt.

Am 25. August 1965 entschlief sanft nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Katharina Federmann

geb. Lopp
aus Geidau bei Fischhausen

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer

Richard Federmann und Familie
Fuhlenrue über Kaltenkirchen
Dora Sawitzki, geb. Federmann
und Familie
Fröndenberg (Ruhr), Grüner Weg 1
Magdalene Federman, geb. Graber
und Familie
Sielbeck bei Eutin

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 28. August 1965, in Fröndenberg statt.

Zum 1. Todestag

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir unserer lieben Mutti und Omi

Anna Jegust

geb. Staschik

die uns am 2. September 1964 so plötzlich verlassen hat.

In stillem Gedenken

Erika Nowack
Ella Drozella
Erna Böhmel
und Angehörige

63 Gießen, Schwarzlachweg 34
früher Königsberg Pr., Klapperwiese 17

Am 25. August 1965 entschlief nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für ihre große Familie unsere treusorgende, geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Martha Sadlowski

geb. Leyssner

im 81. Lebensjahre.

Sie folgte nach 21 Jahren unserem geliebten Vater, Lehrer

Matthias Sadlowski

der in der Heimat ruht.

In tiefer Trauer

Gertrud Küßner, geb. Sadlowski
Margarete Seydell, geb. Sadlowski
und Werner Seydell
Edith Küßner, geb. Sadlowski
und Curt Küßner
Käthe Mathiszik, geb. Sadlowski
10 Enkel und 6 Urenkel

54 Koblenz, Rauentalshöhe 22, im August 1965
früher Kalthagen, Kreis Lyck

Aus einem Leben voller Liebe und Aufopferung für die Ihren entschlief am 10. Juli 1965 meine liebe Frau, unsere liebe Mutti, Oma und Schwester

Edith Preuß

geb. Weske

im 72. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Paul Preuß
Rosemarie Hausmann, geb. Preuß
Ursula Dassau
Peter Dassau
Ottilie Weske
und vier Enkelkinder

Bremen, Klattenweg 47
früher Königsberg Pr., Beeckstraße 8

Nach längerem Leiden verstarb am 20. Juli 1965 meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter und Tante

Meta Haupt

geb. Haupt

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Wilhelm Haupt
Eleonore Haupt

234 Mehlby, Grüner Weg 12
früher Herdenau, Ostpreußen

Die Beisetzung hat am 23. Juli 1965 auf dem Friedhof in Kappeln stattgefunden.

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere Kusine, Tante und Großtante

Erna Coehn

Lehrerin i. R.
* 12. 9. 1882 † 18. 6. 1965
früher Königsberg Pr., Dohnastraße 16

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Familie Helmut Coehn

Ahrensburg (Holst), Immanuel-Kant-Straße 13

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 18. August 1965 nach kurzer, schwerer Krankheit meine geliebte Frau, unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Omi, meine treusorgende Tochter, liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine

Gertrud Schöttke

geb. Schöttke

im 58. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Franz Schöttke
Elisabeth Schöttke, Mutter

Kiel-Pries, Joachim-Mähl-Straße 7
früher Zimmerbude, Kreis Samland, Ostpreußen

Fern ihrer unvergessenen Heimat verschied nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester

Marie Loch

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Fritz Loch
und Angehörige

Gnarrenburg, Hermann-Lamprecht-Str. 93, den 15. August 1965
früher Gedwangen, Kreis Neidenburg

Nach Gottes Willen, jedoch für uns alle unfaßbar, ist heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Balschun

geb. Post

im 82. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer

Gertrud Schrum, geb. Balschun
und Kinder
Fritz Balschun und Frau, Wittenberg
Erich Torner und Frau, geb. Balschun
und Kinder, Kiel
Ernst Balschun und Familie, Herborn

Heide, Kolberger Straße 16, den 24. August 1965
früher Hochfließ, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

Die Trauerfeier hat am 27. August 1965 in der St.-Johannis-Kapelle in Heide stattgefunden.

Durch einen tragischen Unglücksfall verloren wir heute unsere geliebten Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Annemarie Doepner

geb. Pflaumbaum
geb. 14. 11. 1896 in Guddatschen, Ostpreußen
gest. 23. 8. 1965

Friedrich Doepner

geb. 1. 7. 1893 in Heiligenbeil, Ostpreußen
gest. 23. 8. 1965

In tiefer Trauer

Jens Carstens und Frau Urte
geb. Doepner
Wilhelm Kubel und Frau Ilse-Brigitte
geb. Doepner
Rudolf Doepner und Frau Edith
geb. Rosumek
Georg Naudszus und Frau Rosemarie
geb. Doepner
elf Enkelkinder
und alle Angehörigen

Bokel, Kreis Rendsburg, 23. August 1965
früher Brückental, Kreis Gumbinnen

Ruhe nun aus, Leid hat ein Ende. Friede für Dich es ruhen Deine fleißigen Hände.

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, der

Landwirt

Willy Wölk

* 5. 12. 1905 † 15. 8. 1965

aus Steegen, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

In stiller Trauer

Erna Wölk, geb. Weiß
Rita Burkmann, geb. Wölk
Otto Burkmann
Ursula Buckert, geb. Wölk
Heinz-Friedrich Buckert
Renate Koschker, geb. Wölk
Manfred Koschker
Ute, Doris, Elke und Rolf
Enkelkinder
und Anverwandte

5132 Übach-Palenberg I, Schulstraße 45
Randerath, Linnich

Die Beerdigung fand am 18. August 1965 auf dem Friedhof in Palenberg statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 4. August 1965 nach kurzem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Josef Krüger

im vollendeten 60. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Josef Hohmann und Frau Agnes
geb. Krüger

3261 Kohlenstädt, im August 1965
früher Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

Unser lieber, treusorgender Vater, Großvater und Urgroßvater

Heinrich Luckenbach
Klein-Waldeck

entschlief am 22. August 1965 sanft im Alter von 93 Jahren.

Es trauern um ihn

Siegfried und Gertraud Luckenbach
Senta Luckenbach
Rotraut Weimert, geb. Luckenbach
sechs Enkel
zwei Urenkel

5201 Sassenberg (Siegkreis)

Die Beisetzung fand am 1. September 1965 um 15 Uhr in Wehnsen, Kreis Peine, statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 16. August 1965 in Hameln (Weser) unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Artur Dudda

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gertrud Dudda

Hamburg-Harburg, Blohmstraße 12

Die Beisetzung fand am 20. August 1965 auf dem Waldfriedhof in Wiesbaden-Dotzheim statt.

Nach kurzer Krankheit ist heute mein geliebter Mann, unser selbstlos für uns sorgender Vater, lieber Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater und Onkel

Albert Szeimies

Postbeamter a. D.

nach einem erfüllten Leben von 83 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Auguste Szeimies, geb. Lascheit
und Kinder

Bremen, Isarstraße 19, den 20. August 1965
früher I[illegible]

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser unvergessener, einziger Bruder

Emil Ruddigkeit

* 6. 8. 1897 in Bickenhain Kr. Tilsit-Ragnit † 12. 8. 1965 in Schönebeck (Elbe) b. Magdeburg, Steinstr. 41

In stiller Trauer

Mia Ruddigkeit, geb. Herbig
Johanna Krooss, geb. Ruddigkeit
734 Geislingen/Steige, Oelweg 2
Luise Frick, geb. Ruddigkeit
31 Celle, Hüttenstraße 118

Gott der Herr erlöste heute, 8.30 Uhr, von langen, schweren mit Geduld ertragenen Leiden meinen lieben Mann, unseren stets treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Ohlendorf

früher Landwirt in Schackenau, Kr. Insterburg, Ostpr.

Er starb im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer

Gertrud Ohlendorf, verw. Zülchert, geb. Pillkahn
Oskar Zülchert und Frau Inge
Max Zülchert und Frau Luise
Anni Bresin und Familie
Herta Thielmann und Familie
Ida Ohlendorf
Emil Schattauer und Frau Minna, geb. Ohlendorf
und die übrigen Anverwandten

Aachen, Steinkaulstraße 45, den 8. August 1965

Die Beerdigung fand statt am Donnerstag, dem 12. August 1965, um 12 Uhr auf dem Westfriedhof II, Vaalser Straße.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit am 17. August 1965 mein lieber Mann, unser guter Vater

Malermeister

Bernhard Zimmermann

früher Liebstadt, Kreis Mohrungen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer

Anna Zimmermann
und Kinder

7109 Berlichingen, Hauptstraße 111

Die Trauerfeier fand am 19. August 1965 in Berlichingen statt.

Am 25. August 1965 entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Johann Neumann

im 91. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Ewald Schneider und Frau Herta
geb. Neumann
Kurt Glaus und Frau Grete
geb. Neumann
sowie alle Angehörigen

Heikendorf, Strandweg 47
früher Camstigall/Pillau

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 28. August 1965, um 14 Uhr in der ev. Kirche zu Heikendorf statt

---

Der Herr über Leben und Tod erlöste am 17. August 1965 von schwerer Krankheit unseren lieben Bruder

Arnold Harnau

Zahnarzt in Grube (Ostholst)

früher Allenstein, Ostpreußen

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen seiner Geschwister

Norbert Harnau
Rektor i. R. in Wissen/Sieg

Die Beisetzung fand am 20. August 1965 in Grube statt

Nach einem langen, erfüllten Leben hat mich mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Malermeister

Eduard Brombach

im gesegneten Alter von 95 Jahren ganz unerwartet für immer verlassen.

Emilie Brombach, geb. Herrmann
Käthe Schilling, geb. Brombach
Arthur Schilling
Gertraudis Müller, geb. Brombach
Felix Müller
Erika, Dietrich und Günther

Lübeck, am 23. August 1965
früher Arys, Ostpreußen

Der Herr über Leben und Tod hat in zehn Monaten unsere Lieben zu sich heimgerufen.

Bauer

Franz Ludßuweit

* 15. 5. 1882 † 9. 9. 1964

Auguste Ludßuweit

geb. Markschat

* 30. 9. 1886 † 11. 7. 1965

Sigrid Neumann

* 23. 9. 1955 † 22. 9. 1964

In tiefer Trauer

Gertrud Neumann, geb. Ludßuweit
Heinz Neumann
Ingeborg und Hans-Ulrich

Krefeld-Oppum, Hinter Flur 58
früher Sokaiten, Kreis Tilsit-Ragnit

Der gütige Gott erlöste am 18. August 1965 nach schwerem mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater und Schwiegervater, guten Opa, Uropa, Bruder Onkel

Bauer

Hermann Ewert

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Minna Ewert, geb. Bloek
Fritz Ewert und Frau Margarete
Heinz Stephan und Frau Ursula
geb. Ewert
Arthur Heuser und Frau Ilse
geb. Ewert
als Enkel Waldemar, Anneliese, Siegfried, Edith, Thomas, Frank-Oliver
und die Urenkel Andrea und Silke

Wedel (Holst), Heinrich-Schacht-Straße 24
früher Grünheim, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

Die Beisetzung fand am 23. August 1965 in Wedel statt.

Am 15. August 1965 entschlief nach einem arbeitsreichen Leben unerwartet, infolge eines Herzinfarkts, mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Schirrmacher

früher Altchristburg, Ostpreußen

im 57. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Hilda Schirrmacher, geb. Masan
nebst Kindern, Enkelkindern
und Anverwandten

468 Wanne-Eickel, Heinrich-Imbusch-Straße 17

Am 14. August 1965 entschlief sanft, einen Tag nach Vollendung seines 80. Lebensjahres, mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Großvater

August Beyer

Obersteuersekretär i. R.

In stiller Trauer

Elise Beyer, geb. Wallauer
und alle Angehörigen

7012 Schmiden, Lindenbühlweg 11
früher Stallupönen

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Gott der Herr nahm heute nacht um 1.45 Uhr nach schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Karl Glodschei

im 75. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Anna Glodschei, geb. Iding
Kinder, Enkel und Anverwandte

43 Essen-Überruhr, Überruhrstraße 181, den 13. August 1965
früher Philippsdorf, Kreis Rastenburg, Ostpreußen